Reſidenzgeſchichten

von

F. W. Hackländer.

Inhalt:

Eine Viertelſtunde Vater. — Komödien im Zwiſchenakt. Variationen über die „Hugenotten“.

Stuttgart.
Verlag von Carl Krabbe.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Eine Viertelſtunde Vater.

Auf dem Centralbahnhofe der Residenz und zwar auf dem Perron der Einsteighalle spazierte gegen die Mittagsstunde — der erwartete Schnellzug war bereits schon seit einer Viertelstunde signalisirt — ein älterer Herr längs dem Schienengeleise mit jenen Zeichen lebhafter Erwartung auf und ab, die sich bei jedem Pfiff einer Lokomotive durch hastiges Umschauen äußerten, auch durch Vergleichung seiner Uhr mit der des Bahnhofes, sowie durch häufiges Befragen irgend eines Beamten, der ihm durch sein wohlwollendes Aeußere auffiel: ob der erwartete Zug Verspätung habe, ob diese Verspätung so groß sei, um irgend welche Besorgniß zu erregen, und ob der Rauch, den er dort vornen über dem Gewirre von Lokomotiven und Wagen aller Art aufsteigen sehe, vielleicht der des ankommenden Schnellzuges sei. Doch erfuhr er durch den wohlwollenden Beamten, daß ihn der aufsteigende Dampf einer Rangirmaschine getäuscht und daß der Schnellzug wie gewöhnlich eine Verspätung von fünfzehn bis zwanzig Minuten habe.

Woher das kommt, weiß der wohlwollende Beamte eben so wenig zu sagen, als es seine Vorgesetzten, bis zum allgewaltigen, aber hierin nichts weniger als gewaltigen

oberſten Chef wiſſen, denn dergleichen Verſpätungen ſchleichen ſich geſpenſterhaft unheimlich ein, ohne daß man meiſtens weiß, wann und weßhalb? Zuerſt unbedeutend auftretend, vergrößern ſie ſich mit rieſiger Schnelligkeit, um endlich gleich einem drohenden Phantom den Zug zu begleiten, Unordnungen, Verdrießlichkeiten aller Art, ja bisweilen Furcht und Entſetzen in ihrem Gefolge. Und dies Phantom iſt nicht mehr abzuſchütteln von dem unglücklichen Zuge, den es überfallen und den es nun begleiten wird möglicherweiſe um die ganze Erde als ſchauerliche Strafe einer klein begonnenen Nachläſſigkeit.

— „So, eine Rangirmaſchine — ich danke Ihnen,“ ſagt der ältliche Herr und beginnt ſeinen Spaziergang auf's Neue an den Glasthüren der Einſteighallen vorüber, hinter denen ſich das gleichfalls auf den Schnellzug wartende Publikum unruhig zuſammendrückt, mit verlangenden Blicken hinausſchmachtet, während es Hutſchachteln, Plaidrollen und was ſonſt zum Handgepäck gehört, krampfhaft an ſich drückt, dabei die harte Beſtimmung der Bahnordnung, daß man in der Weiſe wilder Thiere abgeſperrt iſt, verwünſcht und zugleich die paar Bevorzugten beneidet, die draußen in Freiheit hin- und herſpazieren dürfen.

Daß der ältere Herr im weiteſten Umfange des Wortes zu dieſen ſeltenen Bevorzugten gehört, bemerken wir an der Art, wie ihn die obern und untern auf dem Perron beſchäftigten Beamten nicht nur dulden, ſondern meiſt ehrerbietigſt begrüßen, beſonders aber in dieſem Augenblicke an der Art, wie ihn der Zugführer, der den Schnellzug von hier weiter begleiten wird, die Hand an ſeine Dienſtmütze gelegt und in ſtrammer militäriſcher Haltung gegrüßt hat.

„Wie geht es Ihnen, Zugmeiſter?“ fragte der ältliche Herr näher tretend, worauf jener in lautem Meldungston zur Antwort gab:

„Danke für gütige Nachfrage, Herr General, es geht eben ſo ſo, la la, wie es gehen kann, bin aber zufrieden, Herr General, und das iſt die Hauptſache.“

„Und doch ein ruhigerer Dienſt als beim Regiment, nicht wahr? — und behaglicher, wenn man älter wird — war aber doch auch ſchön, als wir noch zuſammen ausritten, he!?“

„Will's meinen, Herr General, und wenn ich bisweilen die Trompete höre, da zwickt's mich in allen Gliedern.“

„Mich auch, lieber Zugmeiſter! — behüte Sie der Himmel! —“ Damit ſetzte der ältere Herr unter einer freundlichen Handbegrüßung ſeinen langſamen Spaziergang, die Hände auf dem Rücken zuſammengelegt, wieder fort, während zu dem Zugmeiſter ein Kollege mit der Frage trat: „War das dein früherer Oberſt?“

„Will's meinen,“ entgegnete dieſer, ſich hochmüthig ſtreckend, und ſehr von oben herab auf den kleineren Kollegen blickend: „Oberſt Baron Berla vom Garde-Küraſſier-Regiment — was, das klingt anders als wenn man ſagt: von der ſechſten Artillerie-Brigade!“

„Was nützt mich der Mantel, wenn er nicht gerollt iſt!“ erwiderte der Andere lachend — „hier unter dem geflügelten Rad gibt es nichts mehr von Artillerie und Küraſſieren — aber ein ſtattlicher Herr iſt das, hätte wohl noch fortdienen können.“

Und darin mußte man dem kleineren Zugführer Recht geben, wenn man die kräftige, hohe und aufrechte Geſtalt

des Dahinwandelnden betrachtete, nicht minder die energiſchen Züge des Geſichtes, auf dem nur hie und da eine ſchärfere Linie Spuren des beginnenden Alters zeigte, während die Augen noch hell und glänzend waren, und das gekräuſelte Haar, ſowie der volle ſtattliche Bart kaum merkliche Spuren des Ergrauens zeigte. Seine blaſſe Geſichtsfarbe, vielleicht eine Einwirkung der Kälte, denn es war im Monat Dezember, trat um ſo ſchärfer hervor, als ein Säbelhieb über die rechte Wange dort eine tiefrothe Linie bildete.

Der General trug einen anliegenden Pelzrock — Kragen und Aermelaufſchläge von dunklem Seeotter — unter dem ſeine hohe und ſchlanke Geſtalt ſo elegant und vortheilhaft erſchien, daß man ihn, wie er ſo leicht und feſt dahinſchritt, für einen bedeutend jüngeren Mann halten mußte, beſonders in dieſem Augenblicke, wo er ſich raſch gegen die mittlere Bahnhofhalle begab, weil ein langandauernder gellender Pfiff aus der Ferne zugleich mit dem Klang der großen Glocke die endliche Ankunft des verſpäteten Schnellzugs verkündete. Auch zeigte der wohlwollende Beamte, ehe er die Thüren vor den ganz ungeduldig gewordenen eingeſperrten Paſſagieren öffnete, auf die jetzt ſichtbar gewordenen dunklen Rauchwolken der heranbrauſenden Lokomotive, bei deren Näherkommen die eben noch ſo ſtille Halle ein ganz anderes, bunt belebtes Bild zeigte. Von überall ſtrömten Beamte, Taglöhner, Dienſtleute herbei, aus den Einſteighallen der bunte Strom der Paſſagiere, meiſtens mit verdrießlichen Mienen ihr Handgepäck ſchleppend, Kinder beruhigend oder auf den Arm nehmend und ſich von den Zurückbleibenden, die den Perron nicht betreten durften, zum letzten Male haſtig verabſchiedend.

So grauſam dieſes Abſperrungsſyſtem erſcheint, ſo hat es doch auch ſeine guten Seiten, denn abgeſehen von der Ueberfüllung des an ſich ſchon beſchränkten Raumes, verkürzt es auch die oft ebenſo ſchmerzlichen als läſtigen Abſchiedsſcenen und läßt den Reiſenden ſich mit größerer Seelenruhe nach einem bequemen Platze umſchauen, als wenn man neben dem Zuge hin- und herlaufend, nochmals Händedrücke, oder tröſtende und freundſchaftliche Worte wechſeln muß.

Die angekommenen Reiſenden haben eilfertig ihre Wagen verlaſſen, theils um ſich unter einem lauten oder ſtillen „Gott ſei gedankt!“ glücklich am Ziele ihrer Reiſe zu fühlen, oder um haſtig und aufgeregt, verſchiedenen Bedürfniſſen nachjagend, die Bahnhofhallen zu betreten, ſich vor einer heißen Suppe niederzulaſſen und nach dem erſten verzweiflungsvollen Kauen eines harten Bratens vom zweiten Zeichen der Abfahrt aufgeſtört zu werden, wobei es nur wenig ruhige Naturen gibt, die ſich durch die Verſicherung der hin- und herſtürzenden Kellner beſchwichtigen laſſen, daß man noch volle zehn Minuten Zeit habe und daß noch zweimal abgerufen würde.

Unterdeſſen haben die an den äußern Eingängen Wartenden Spaliere gebildet, um Ankommende zu begrüßen und in Empfang zu nehmen. Einige ſind auch trotz des Verbots in die Halle ſelbſt eingedrungen, werden hier ſtillſchweigend geduldet und eilen von Wagen zu Wagen, häufig mit getäuſchten Mienen, oft aber auch noch in einem der letzteren Wagen die alte, ſehnlich erwartete, reiche Tante findend, die ſich etwas verſpätet hat, weil ſie in rührender Sorge und aufgeregter Erwartung gegenwärtig ſein mußte, als ihr Liebling, der kleine Chipſi,

aus dem Hunde-Coupé entlaſſen wurde, wo das niedliche arme Geſchöpf ſtundenlang der Gefahr ausgeſetzt war, von ſeinem Reiſegefährten, einem zottigen Neufundländer, aufgefreſſen oder wenigſtens zerriſſen zu werden.

Der General, von dem wir oben erzählten, hatte ſich neben dem Gepäck- und Poſtwagen hinter der Lokomotive aufgeſtellt und da es ihm ſeine hohe Geſtalt erlaubte, über das Gewühl der Ausſteigenden hinwegzublicken, ſo war er hier mit ruhiger Miene ſtehen geblieben, wobei er ſein Augenmerk beſonders auf die Wagen erſter Klaſſe richtete. Als aber der Strom der Vorüberziehenden immer dünner wurde, ohne daß er gefunden, was er geſucht, nahm ſeine Miene einen verdrießlichen Ausdruck an; er zuckte unmuthig mit dem Kopfe und richtete alsdann eine Frage an den Zugführer, der, ihn gleichfalls ehrerbietig grüßend, jene Frage verneinte.

„Sie kennen ja meinen Neffen, Zugmeiſter?“

„Gewiß, Herr General!“

„Und er war nicht auf Ihrem Zuge?“

„Seit Bruchſal nicht.“

„Unerklärlich — und ſo viel ich weiß, kommt doch in der nächſten Zeit kein zweiter Courierzug mit Paſſagieren von Köln oder Coblenz?“

„Nur über Frankfurt in zwei Stunden.“

„Das wäre immerhin noch möglich, ich danke Ihnen.“

Nach dieſen Worten ging er langſam gegen den Ausgang der Halle, wobei er vor ſich hin murmelte: „So ſind nun einmal dieſe jungen Herren — ſie machen ſich gar nichts daraus, ein paar Stunden ſpäter zu kommen, und denken nicht daran, wie unangenehm es iſt, zu warten und obendrein vergebens!“

Obgleich es ihm ſelbſt ganz überflüſſig und reſultatlos erſchien, ſo trat er doch im Vorbeigehen in die Gepäckhalle, wo die angekommenen Reiſenden ihre Koffer in Empfang nahmen, überzeugte ſich aber auch auf den erſten Blick, daß der Erwartete nicht hier ſei.

Schon wollte ſich der General wieder zurückziehen, als er, nochmals umherſchauend, eine ſchon ältere Dame gewahrte, die, ihren Gepäckſchein in der Hand, auf den Augenblick der Abfertigung harrte, während ein junges und auffallend ſchönes Mädchen neben ihr ſtand und ihr lächelnd ein paar Worte, wahrſcheinlich das Gedränge um ſie her betreffend, zuflüſterte.

Dieſe Damen würden ſeine Aufmerkſamkeit ſchwerlich erregt haben, wenn nicht die Aeltere, obgleich etwas gebückt daſtehend, von ſo hoher majeſtätiſcher Geſtalt geweſen und trotzdem von der Jüngeren noch um ein Gutes überragt worden wäre. Offenbar Mutter und Tochter — dafür ſprach eine auffallende Aehnlichkeit in den Geſichtszügen trotz der großen Altersverſchiedenheit. Denn wenn die Mutter ohne Zweifel ſchon hoch in den Fünfzigen war, ſo mochte man der Tochter höchſtens ein Alter von achtzehn oder neunzehn zuerkennen, vielleicht auch noch weniger, den weichen, roſigen, ja noch kindlichen Zügen nach zu urtheilen. Dabei aber hatte das junge Mädchen, wie geſagt, eine prachtvolle Geſtalt: hoch, ſchlank und voll, zeigte ſich dieſelbe unter dem knapp anliegenden Paletot von den eleganteſten Formen und während man dieſe noch mit Vergnügen betrachtete, mußte man gleich darauf die reiche Fülle des ſchönen blonden Haares bewundern, das in einigen faſt übermäßig ſchweren, aber jedenfalls ächten Locken über ihren ſchlanken Nacken faſt bis auf die feine Taille herabreichte.

Die beiden Damen waren ſchwarz gekleidet, doch weniger im Traueranzuge, als vielmehr der heutigen Mode huldigend, was man an dem farbigen Bande und der einfachen Blume auf dem Hute der Tochter bemerkte, ſowie an dem grüncarrirten Pelzmantel der älteren Dame.

Offenbar war es mehr als ein Blick der Neugierde oder eines flüchtigen Intereſſes, mit dem der General die beiden Damen betrachtete, denn er blieb nicht nur ſtehen, ſondern wandte ſich auch gegen ſie, ja machte einen kleinen Schritt vorwärts, während man in ſeinen ſinnenden Blicken, ſowie in der plötzlich leicht gefurchten Stirn das Bemühen las, ein flüchtig auftauchendes Bild, eine leichte aber noch gänzlich unbeſtimmte Erinnerung feſtzuhalten.

Da ſchien ihm der Klang der Stimme zu Hilfe zu kommen, als die ältere Dame in einem etwas tiefen, aber ſonoren Tone zu der andern ſagte: „Bitte, liebe Georgine, ſieh einmal nach, ob du einen Gepäckträger finden kannſt,“ — denn ſein Geſicht klärte ſich plötzlich auf und zeigte ein heiteres Lächeln, als er raſch näher tretend, in einem herzlichen Tone ſagte: „Gnädige Frau, wenn mich nicht Alles trügt, ſo darf ich Ihnen in mir einen alten, vielleicht oder wahrſcheinlich längſt vergeſſenen, aber immer noch getreuen und anhänglichen Freund vorſtellen — Edwin Berla.“

Es war kein raſches und plötzliches Erkennen, was man bei den erſten Worten, die der General ſprach, auf den Zügen der älteren Dame bemerkte, und erſt als er ſeinen Namen nannte, glaubte man zwiſchen ihren geöffneten Lippen ein leichtes und nicht unfreundliches Ah! hervortönen zu hören, während ſich eine zarte Röthe auf ihren Wangen zeigte und die etwas ſtrenge gewordenen Blicke einen freundlicheren Ausdruck annahmen.

„Ich freue mich in der That, Herr Baron, Sie nach ſo langer Zeit und ſo unverhofft wieder zu ſehen, ich glaubte Sie nicht hier in der Reſidenz.“

„Ich bin auch nur durch einen Zufall hier, gnädige Frau, verlaſſe meine Beſitzung ungern und kam erſt geſtern hieher.“

„Um, wie wir, Weihnachtseinkäufe zu machen? Ich hatte das Georgine verſprochen — doch ich vergaß, Sie mit meiner Tochter bekannt zu machen — dies, mein Kind, iſt Herr Baron v. Berla, ein Freund — unſeres Hauſes — Oberſt des Leibküraſſierregiments — oder?“ ſetzte ſie, ſeinen Civilanzug betrachtend, in einem fragenden Tone hinzu, worauf er lächelnd zur Antwort gab:

„General zur Dispoſition, mit weniger Ausſicht zur erneuerten Aktivität.“ —

„Und dies iſt meine Tochter Georgine Gräfin Waldegg.“

„Was ich mir bei der großen Jugend des Fräuleins wohl denken konnte.“

Die junge Dame verbeugte ſich freundlich und ſagte dann, ihre kleine Reiſetaſche ergreifend: „Da draußen ſteht ein Gepäckträger, den ich rufen will.“ Mit dieſen Worten war ſie raſch davon geeilt, ehe der General dies zu hindern vermochte, und er konnte ſich nun, ihr nachblickend, nicht enthalten, der Mutter zu ſagen: „Ah, ich mache Ihnen mein Kompliment, das iſt eine auffallend ſchöne junge Dame. — Nach dieſem herrlichen Reſultate,“ ſetzte er mit einem eigenthümlichen Lächeln hinzu, „kann ich Ihre zweite Ehe begreiflich finden.“

„Ein gutes, liebes Kind, Baron Berla,“ gab ſie, ſeine letzte Bemerkung nicht beachtend, zur Antwort, „die Freude und die Stütze meines Alters.“

„Sagen wir Ihrer mittleren Jahre, verehrteſte Freundin, denn wer Sie ſo — ja, ich kann nicht anders ſagen — noch immer jugendfriſch auftreten ſieht, der würde nicht glauben —“

„Daß ich Großmutter eines zehnjährigen Enkels bin.“

Der General verbeugte ſich ſchweigend, ehe er erwiderte: „Und wie befindet ſich Herr v. Stetten, Ihr Sohn erſter Ehe?“

„Er lebt auf ſeinen Gütern und befindet ſich, geſtern erhaltenem Briefe nach, mit ſeiner ganzen Familie im beſten Wohlſein.“

Sie hatte das, ihre kleine Reiſetaſche ſchließend, mit geſenkten Blicken geſagt, ſchaute ihn aber jetzt aus den großen, immer noch hellen und glänzenden Augen voll an, indem ſie unter einem kaum merklichen Lächeln beifügte: „Und ſomit, beſter Baron, habe ich Sie gleich bei der erſten Begrüßung nach langen Jahren au fait geſetzt über die Erlebniſſe meiner erſten und zweiten Ehe und wollen wir nun von Anderem reden.“

„Mit dem größten Vergnügen,“ gab er, ſich verbeugend, zur Antwort. „Plaudern wir von heiteren Dingen, während ich mir wohl erlauben darf, Sie bis an Ihren Wagen zu begleiten. — — Doch habe ich wahrhaftig ohne alle Abſicht gefragt,“ ſetzte er treuherzig hinzu, „und darf Sie wohl verſichern, beſte Freundin, daß unſere langjährige Trennung ſchon im Stande geweſen iſt, alle düſteren Schatten meines Lebens zu mildern, obgleich nicht ganz zu verwiſchen, was Sie wohl auch nicht verlangen werden.“

„Wünſchen vielleicht,“ ſagte ſie leiſe.

„Und wozu das!“ entgegnete er, ſie warm und innig anblickend. „Sie ſo wenig als ich ſind durch die Ver-

hältniſſe gehindert, der Vergangenheit gern und freundlich zu gedenken, und wenn ich auch nicht verlangen will, daß Sie das mit der gleichen Vorliebe thun, wie ich, ſo bin ich doch überzeugt, daß es auch Ihnen, Helene, keinen Schmerz, noch viel weniger einen Vorwurf verurſachen kann, ſich unſerer glücklichen Jugend zu erinnern — verzeihen Sie mir dieſe Worte, hervorgehend aus den freundſchaftlichſten Gefühlen, die mich bei Ihrem unverhofften Anblick ſo lebhaft bewegen."

„Da kommt Georgine zurück."

„In ihrer Geſchäftigkeit ein Vorwurf für mich," meinte der General lächelnd. „Doch, da ich nun einmal, wenn gleich ſtillſchweigend, zu Ihrem Führer angenommen worden bin, ſo werden Sie mir auch geſtatten, meinen Dienſt pünktlich zu verſehen. Wohin darf ich Sie begleiten?"

„Um Einkäufe zu machen? Das würde doch ein bischen langweilig für Sie ſein. Georgine hat eine lange Liſte und wir brauchen Stunden, ehe wir überall herumkommen."

„So wäre mein Rath, das bis auf morgen zu verſchieben oder wenigſtens nur ſo viel zu thun, als ſich vor dem Diner beſorgen läßt. Wo haben Sie Ihre Zimmer beſtellt?"

„Obgleich ich bei der Schnelligkeit, mit der ich mich zu dieſer Reiſe entſchloß, vergaß, Zimmer zu beſtellen, hoffe ich doch im ‚Königlichen Hofe' unterzukommen."

„Merkwürdiges Spiel des Zufalls!" rief der General lachend — „oder könnte man es Fügung des Schickſals nennen? Denn auch mir hat der ‚Königliche Hof' freundlich ſeine Räume geöffnet!"

„Wobei wir aber ebensowohl Zufall als Schicksal aus dem Spiele lassen können," meinte die Gräfin, ihren Arm in den des Begleiters legend, nachdem derselbe in Betreff der Reiseeffekten rasch das Nöthige besorgt, „denn so viel ich mich aus früheren Zeiten erinnere, ist der ‚Königliche Hof' das einzige Hotel, wo man nicht allzufern vom Mittelpunkte der Stadt und behaglich untergebracht werden kann."

„Auch darin haben sich die Zeiten geändert, theure Freundin," plauderte der General, während sie durch die Bahnhofshallen dahinschritten, Gräfin Georgine um ein paar Schritte voraus mit etwas erhobenem Kopfe und so fest und sicher auftretend, daß man sie für irgend eine Fürstlichkeit hätte halten können, die soeben in Begleitung ihres Gefolges angekommen. Es erschien deßhalb einigen seitwärts stehenden jungen Herren auch ganz glaublich, als einer von ihnen mit affektirter Schüchternheit flüsterte: „Prinzessin Elise!" worauf Alle eine tiefe Verbeugung machten, die ihnen aber weiter nichts eintrug, als einen ernsten, fast unmuthigen Blick des schönen jungen Mädchens, deren Wangen eine leichte Röthe färbte.

„Ja, auch darin haben sich die Zeiten geändert," fuhr der General fort, „denn der ‚Königliche Hof' soll durch größere und glänzendere Gasthöfe überflügelt sein. Doch bleiben wir auch in diesen Dingen alten und angenehmen Erinnerungen getreu, vielleicht ein bischen aus Egoismus. Wir trauen diesem über Nacht entstandenen Glanze nicht und ziehen die alte, einfache und solide Vornehmheit des ‚Königlichen Hofes' jenen schillernden Emporkömmlingen vor. Im Uebrigen ist es mir noch ganz besonders behaglich, von dem Portier mit meinem Namen angeredet

zu werden und Zimmer zu erhalten, deren Möbel und Bilder, Pendulen mir bekannt sind und mich heimisch anmuthen." —

„So, verehrte Gräfin," sagte er unter dem Bahnhofportale angekommen, „und nun muß ich Sie schon bitten, sich meines Wagens zu bedienen, denn nach alter guter, oder vielmehr neuer schlechter Sitte, fehlt es hier wieder einmal an ordentlichen Wagen — eine Nachlässigkeit, in der sich diese Stadt, trotzdem sie Anspruch macht, eine Residenz zu sein, leider auszeichnet."

„Da wir denselben Weg haben, lieber General, so mache ich mir kein Gewissen daraus, Ihre Freundlichkeit anzunehmen."

Die beiden Damen stiegen ein, ihnen folgte der General, und sobald dessen Diener den Schlag geschlossen, fuhr der Wagen nach dem „Königlichen Hofe".

Hier schienen die Damen erwartet zu sein, denn es gab keinen Auflauf von einem halben Dutzend Unter- und Oberkellnern, Portiers, Hausknechten und sonstigen Würdenträgern des Gasthofes, auch keinen nervenaufregenden Glockenspektakel, wogegen der alte Portier mit einfacher ehrerbietiger Höflichkeit grüßte, dann zwei junge und sehr elegante Kellneraspiranten sich des Handgepäcks der Damen bemächtigten, um ihnen voraus in den ersten Stock zu fliegen, wo sie, als jene langsam nachkamen, schon an der Flügelthüre des betreffenden Salons bereitstanden, um diese eben so hastig als geräuschlos zu öffnen.

Ehe aber die Gräfin eintrat, sagte sie lächelnd zu ihrem Begleiter: „Mir scheint, bester General, Sie haben einen Adjutanten vorausgeschickt oder uns durch Zauberei Zimmer bestellt."

„Leider war ich nicht im Stande, weder das Eine noch das Andere zu thun, ſondern kann nur die dringende Bitte an Sie ſtellen, mit meinen eigenen Zimmern vorlieb zu nehmen, ſei es, bis Sie ſich ein anderes Apartement ausgeſucht, oder, um was ich ganz herzlich bitten würde, für die ganze, wahrſcheinlich leider nur ſehr kurze Dauer Ihres Aufenthaltes. — Ich ſehe Sie erſtaunt," fuhr er fort, als ſie den eleganten Salon durchſchritten, in welchem ein freundliches Kaminfeuer loderte und ſie nach der Kälte des ſtrengen Wintertages mit einer höchſt angenehmen Wärme umfing, „daß ich, ein einſamer und ſehr lediger Mann, mich eines Apartements erfreue, welches gegenüber meinem Schlafzimmer auf der andern Seite noch zwei weitere Schlafzimmer hat, und könnte ich vielleicht auf mein Ahnungsvermögen pochen, das mich von Ihrer höchſt erfreulichen Ankunft in Kenntniß geſetzt. Ich will aber bei der Wahrheit bleiben, indem ich ſage, daß ich die Zimmer hier für mich belegte, weil ich mit dem heutigen Schnellzug Bekannte erwartete, die aber nicht gekommen ſind, heute auch ſchwerlich kommen werden, weßhalb ich von Ihrer außerordentlichen Güte hoffe, daß Sie mich von der Laſt dieſes großen Apartements befreien, oder mir dieſelbe wenigſtens tragen helfen."

Da er bei dieſen Worten an der Thür der beiden Schlafzimmer angekommen, nicht nur eine tiefe Verbeugung machte, ſondern ſich auch, ohne die Einwendungen der älteren Gräfin abzuwarten, raſch zurückzog, ſo blieb den Damen nichts übrig, als es ebenſo zu machen. Auch wollen wir geſtehen, daß es ihnen keine große Ueberwindung koſtete; denn um nach ſtundenlanger Fahrt zur eiſigen Winterzeit ſanft durchwärmte Zimmer zu verlaſſen, um

ſich dafür in froſtigen unbehaglich zu fühlen, müßten triftigere Gründe als hier vorgelegen haben.

Hatten doch der General und die Gräfin, wie aus dem Inhalte ihrer Geſpräche leicht erſichtlich war, ſchon vor langen Jahren in freundſchaftlichen, wenn nicht in noch intimeren Verhältniſſen zuſammengeſtanden, ſo daß es verletzend geweſen wäre, die an ſich unbedeutende, aber auf ſo liebreiche Art angebotene Gefälligkeit ſchroff abzulehnen.

„Machen wir alſo Gebrauch von der Güte eines langjährigen Bekannten unſeres Hauſes," ſagte die Gräfin zu Georgine, die ſich auch ohne Weiteres auf einem kleinen Fauteuil vor dem hier gleichfalls freundlich lodernden Kaminfeuer niedergelaſſen hatte, um die, trotz ihrer hohen Geſtalt ſo feinen und zierlichen Füße zu erwärmen. Dann, nachdem ſie eine Weile ſinnend in die Gluth geſchaut, ſagte ſie aufblickend: „Ich habe früher von dem Namen des Generals nie gehört — Berla, nicht wahr, Mama?"

„Baron Berla, noch während des letzten Feldzugs Oberſt des Leibküraſſierregiments, ein hochgeſchätzter und tapferer Offizier, der, wie ich neulich gehört, zum Bedauern ſeiner Kameraden den Abſchied in Folge einer ihm von Oben zugefügten Ungerechtigkeit verlangte und als General erhielt."

„Aber bei uns war er nie, wenigſtens kann ich mich ſeiner nicht erinnern."

Die Gräfin hatte ſich gegen die Spiegel gewandt und während ſie ſich damit beſchäftigte, ihren Hut abzunehmen, ſagte ſie in gleichgiltigem Tone: „In früheren Jahren war Baron Berla mit deinem verſtorbenen Vater ſehr liirt, doch ſahen ſie ſich ſpäter weniger, da Berla, in eine

entfernte Provinz kommandirt, ſelten nach der Reſidenz und noch ſeltener zu uns auf's Land kam."

„Hat er Familie?"

„So viel ich weiß, blieb er als der jüngere Sohn eines ſehr reichen Hauſes unverheirathet, das große Vermögen der Berla's ging als Fideicommiß ſtets auf den älteſten Sohn über, während die Nachgeborenen nur eine kleine Apanage erhielten."

„Und wer iſt jetzt Chef des Hauſes?"

„Der frühere Botſchafter am engliſchen Hofe, Baron Eberhard Berla, war es bis zu ſeinem vor ein paar Jahren erfolgten Tode und weiß ich wahrhaftig nicht, wie der jetzige Majoratsherr heißt; aber es iſt ein Sohn da, dem das Vermögen zufiel. — Doch nun," fuhr ſie ſich umwendend fort, „wollen wir einen Plan machen, wie wir unſere kurz bemeſſene Zeit am beſten ausnützen. Laß mich deine Liſte ſehen, Georgine."

Dieſe zog ein kleines Schreibbuch aus der Taſche ihres Kleides und nahm daraus einen ziemlich langen Zettel, der mit ſehr vielen Namen und Notizen verſehen war, während ſich die Mutter ihr gegenüber gleichfalls in einen Fauteuil niedergelaſſen hatte, und eben ſo behaglich die ausſtrömende Wärme an ihren kalten Füßen empfand, denn ſie ſagte, indem ſie unter einem leichten, etwas affektirten Schaudern ihre immer noch ſchönen, weißen und ſehr wohlgepflegten Hände um einanderrieb: „Auf ſolche Art zu reiſen oder vielmehr auf ſolche Art empfangen zu werden, hat ſchon etwas Angenehmes — wir ſind eigentlich fürſtlich logirt, mein Kind, und ſo viel ich mich aus früheren Zeiten her erinnere," fuhr ſie ſich umſchauend fort, „iſt dies auch das Apartement, welches die Allerhöchſten

Herrſchaften zu bewohnen pflegten. — Richtig — oh, ich erkenne es wieder — ſiehſt du dort die Bilder Ihrer Königlichen Hoheiten, des verehrten Großherzogs und der liebenswürdigen Großherzogin von Weimar? — von dazumal! — Gott, welche Erinnerungen! — ſiehſt du, Georgine, dort über dem Spieltiſch?"

„O ja, ich ſehe die Herrſchaften, Mama," gab das junge Mädchen in einem etwas trockenen Tone zur Antwort, — „der Großherzog in einer abſcheulichen Uniform und Ihre verehrte Großherzogin ſo häßlich wie möglich friſirt."

„Nach damaliger Mode — man trug das ſo mit hoch aufgeſtecktem ſpaniſchem Kamm und breiten glatten Bandeaux an beiden Seiten des Kopfes und wie ſchön uns das damals erſchien! — — So ungefähr war ich auch friſirt, als ich im Gefolge der höchſtſeligen Königin gerade dieſes Zimmer betreten durfte, um von der verehrten Großherzogin nicht nur auf's Freundlichſte empfangen, ſondern auch auf die Stirne geküßt zu werden — das heißt, ſie that nur ſo, während ich durch den vorgeſchriebenen allerunterthänigſten und tiefmöglichſten Knix gleichſam pantomimiſch zu verſtehen gab, einer ſolchen Auszeichnung durchaus nicht würdig zu ſein."

Ohne eine Miene zu verziehen, richtete Georgine aus den Augenwinkeln einen kurzen, etwas ernſten Blick auf die Mutter, welche aber, in die Flammen des Kaminfeuers ſchauend, behaglich plaudernd fortfuhr: „Und nun ſitze ich ſelbſt hier, wo damals die verehrte Großherzogin geſeſſen, in denſelben Räumen, ja auf demſelben Fauteuil, und könnte es mir ganz gut vorſtellen, daß jetzt einer meiner Kammerherrn einträte, um mir den Allerhöchſten Beſuch Ihrer Majeſtät der Königin anzuzeigen."

Kaum hatte ſie das geſagt, als wirklich und in höchſt beſcheidener Weiſe an die Thüre geklopft wurde, die auf den Korridor führte. — „Herein!“ —

„Das hat mich förmlich erſchreckt,“ flüſterte die Gräfin ihrer Tochter zu, „vollkommen überraſcht, ſo ſehr hatte ich mich in jene ſchöne Vergangenheit vertieft — herein!“ wiederholte ſie lauter. Doch war es kein Kammerherr der Königin, der nun die Thüre öffnete, ſondern der Diener des Baron Berla, welcher bei den Herrſchaften ehrerbietigſt anfragte, ob es ihnen genehm ſei, wenn das Diner um ſechs Uhr nebenan im Salon ſervirt werde?

„Ich weiß doch nicht, Mama,“ bemerkte das junge Mädchen mit leiſer Stimme und wie es ſchien in einiger Verlegenheit. Doch hatte ſich die alte Gräfin ſo in die Rolle der verehrten Großherzogin hineingelebt, daß ſie mit einem gnädigen Kopfnicken zur Antwort gab: „Gut denn — um ſechs Uhr — ich danke.“

„Aber Mama,“ ſchmollte Georgine, als ſich die Thüre wieder geſchloſſen hatte, „du hätteſt doch dieſe gütige Einladung wenigſtens mit einigen freundlich dankenden Worten annehmen ſollen, ich weiß überhaupt nicht, ob du mit dem Baron Berla auf einem ſolchen Fuße ſtehſt, um ſo ohne Weiteres Apartement und Diner annehmen zu können?“

„Ob ich ſo mit ihm ſtehe?“ ſagte die Gräfin in einem ausdrucksvoll fragenden Tone, indem ſie ſich kopfnickend wieder gegen das Feuer wandte, als wolle ſie die ſpielende Flamme zum Zeugen aufrufen, „ob Berla nicht einer meiner älteſten Freunde iſt und auch früher ſehr liirt mit deinem Vater? — Kind, eine ſolche Frage könnte mich wirklich kränken,“ fügte ſie aufblickend hinzu, „wenn

ich nicht dein feines Gefühl und deine liebenswürdige Schüchternheit auch darin ſchätzen müßte. Laß dem Baron die Freude, uns auf ſo hübſche Art zu bewirthen und laß mir die Freude, daß ich mich wieder einmal zurückverſetzt fühlen kann in die Tage des Glanzes und des Ueberfluſſes, die leider in Wirklichkeit ja längſt hinter uns liegen."

Sie hatte die letzten Worte unter einem tiefen Seufzer geſagt und war dann mit einer ſo trüben Miene in den Fauteuil zurückgeſunken, daß Georgine ſich raſch vorbeugte und milde lächelnd in einem ſanften aber ermunternden Tone zu ihr ſprach: „Beſte Mama, warum dich mit Dingen quälen, die nun einmal nicht zu ändern ſind und deren Mangel du ja ſonſt nie ſchmerzlich fühlſt!"

„Ich ſage es nur nicht, mein liebes Kind — ich ſchweige darüber — — aber wenn dann wieder wie jetzt die alten Zeiten durch lebendige Zeugen und lebhafte Erinnerungen auf mich einſtürmen, ſo überſchleicht mich doch manchmal ein tiefes Weh."

„Im Gegentheil, Mama, ich meine, du ſollteſt dich trotz alledem gerne an vergangene Zeiten erinnern laſſen, die ja doch einmal ſchön geweſen ſind und deren freundliches Bild dir Niemand rauben kann. — — Ich wollte," ſetzte ſie nach einer kleinen Pauſe mit einem düſtern Blick hinzu, „ich hätte ſolche helle freudige Erinnerungen!"

„Recht haſt du, mein Kind, vollkommen Recht haſt du, meine gute Georgine!" rief die alte Gräfin jetzt in lebhaftem Tone und — wie es bei ihr leicht der Fall war — von tiefer Betrübniß raſch zu behaglicher Laune übergehend; „wir wollen alles Ernſte hinter uns laſſen und für den Augenblick wenigſtens glücklich ſein in der angenehmen Gegenwart! — — — Aber ich ſage dir, es iſt

merkwürdig und zum Lachen," fuhr ſie nach einer Pauſe fort, während ſie ſich langſam in dem reichen und eleganten Gemache umgeſchaut und dabei die Fußſpitze in die dicke Wolle des Smyrnafußteppichs gedrückt, „wie man ſelbſt in ſeinen Fehlern und Extravaganzen ſo conſequent zu bleiben vermag, wie dieſer gute Baron Berla. Ich glaube, wenn es noch ein prachtvolleres Apartement hier im Hotel gäbe, ſo würde er es ſicherlich genommen oder wenigſtens den ganzen erſten Stock belegt haben, wenn er zu haben geweſen wäre."

„Aber du hörteſt ja doch, Mama, daß dir der General ſagte, er habe Bekannte erwartet, die nicht gekommen ſeien."

„Redensarten, liebes Kind! Wie ſollte er es über ſich vermögen, in einem Gaſthofe abzuſteigen, ohne gleich ein ganzes Apartement, Diner apart zu einigen Couverts zu beſtellen, oder wenigſtens an der Table d'hôte die Plätze rechts und links von ſich für irgend welche zufällige Gäſte zu belegen! Oh, ſchon damals war ſeine Verſchwendung ſprichwörtlich und die höchſtſelige Königin nannte ihn nach einer Komödie, die zu jener Zeit en vogue war, nur ‚Baron Flottwell'."

„Doch ſcheint er nach dem heutigen Auftreten wohl gewußt zu haben, wie weit er in ſeiner Verſchwendung zu gehen habe! Denn es iſt doch nicht zu leugnen, Mama, daß der General den Eindruck eines ebenſo vornehmen, als hochanſtändigen Cavaliers macht, wobei es auch dir nicht entgangen ſein wird, daß er uns in keinem Wagen des Hotels hiehergebracht, ſondern in ſeiner eigenen Equipage — dieſe, ſowie Pferde, Kutſcher und Diener von höchſter Eleganz!"

„Der Himmel ſoll mich bewahren, liebe Georgine, dieſe deine Anſicht auch nur im Geringſten zu alteriren — was denkſt du von deiner Mutter! — rangirt war der Baron ſtets und wenn er als unverheirathet Gleich mit Gleich aufgehen ließ, wer hätte ein Recht, ihn darum zu tadeln? Wollte ich doch eigentlich nur deine Skrupel beſeitigen, mein liebes Kind, und kann dir dabei wohl noch die Verſicherung geben," ſetzte ſie mit einem etwas hochmüthigen Ausdrucke hinzu, „daß er den heutigen Tag zu einem ſeiner glücklichſten zählen wird. So viel ich mich erinnere, hat ihn auch ſein verſtorbener Bruder, Baron Eberhard, der geweſene Botſchafter am engliſchen Hofe, nicht nur mit einem ſehr reichen Legat bedacht, ſondern auch zum Vormund ſeines Sohnes und Erben beſtellt."

„Jedenfalls ein großes Vertrauen dieſes Bruders, was mich für den General freut," meinte das junge Mädchen, nachdenklich in die Gluth des Kaminfeuers ſchauend.

— — — — „So, jetzt ſind wir durchwärmt und ausgeruht und wollen nun das Wichtigere und Minderwichtige deines langen Zettels ſortiren. — Mit den Einkäufen wird es heute allerdings nicht viel mehr werden," ſetzte die Gräfin hinzu, indem ſie an den grau umzogenen Himmel emporblickte, der, Schneewetter verkündend, ſchon einzelne große Flocken niederſandte und ſchon ſo dämmerig erſchien, daß ſich die Ecken des Gemachs bereits mit Schatten anzufüllen ſchienen, dagegen das Kaminfeuer um ſo freundlicher ſtrahlte. — „Auch iſt es ſo ſehr behaglich hier," fuhr ſie nach einer Pauſe fort, „daß ich wahrhaftig keine Luſt habe, in eine zweifelhafte Droſchke zu ſteigen und Magazine zu beſuchen, bei deren Gaslicht man weder

Stoffe noch Farben recht unterſcheiden kann; meinſt du nicht auch, Georgine?“

„Wenn wir morgen fertig werden, liebe Mama, ſo verlange auch ich heute nicht mehr in das trübe Winterwetter hinaus, jedenfalls aber wollen wir die auf meinem Zettel vorgeſehenen Kommiſſionen in die richtige Folge bringen.“

„Da haſt du recht, mein Kind, lies von oben herab — doch iſt es faſt zu dunkel und man hätte ſchon längſt Lichter anzünden ſollen.“ Das ſagte ſie abermals mit dem ſchon einige Male angeklungenen hochmüthigen Tone, wobei ſie jetzt den Arm nach der Klingelſchnur, die neben dem Kamin herabhing, ausſtreckte. Doch faßte Georgine raſch ihre Hand, indem ſie in bittendem Tone ſagte: „Laß es gut ſein, Mama, ſie werden ſchon von ſelbſt Lichter anzünden, ſowie es nöthig iſt; ich ſehe noch deutlich genug und hier haben wir zuerſt,“ fuhr ſie ohne Unterbrechung fort, „die Hofdame der Königin, Baronin Meiſenheim.“

„Gott, das Wichtigſte vergeſſe ich ſtets!“ jammerte die Gräfin. „Meine alte Freundin, die Meiſenheim, muß ich unter allen Umſtänden heute noch beſuchen — habe ich hinter deren Namen keine Bemerkung gemacht?“

„Doch, Mama, hier ſteht: Wird mich zwiſchen ſieben und acht Uhr empfangen. Doch ſollteſt du dich nicht vorher durch ein paar Zeilen bei ihr ankündigen?“

„Bei meiner guten lieben Meiſenheim, wo denkſt du hin, Georgine? Sie wird enchantirt ſein, mich wieder zu ſehen, und ſollte ſie je eine Soirée haben, ſo komm ich früh genug, um ſie nicht im Geringſten zu geniren. — O, ich bin überzeugt, es wird eine recht freudige Ueberraſchung für ſie ſein, nur fürchte ich, daß ſie mich ſobald

nicht wieder los läßt, mich zum Thee dabehält oder vielleicht zu einer Geſellſchaft überreden will, was ich doch ohne dich nicht gerne annehmen möchte! Ich würde dir deßhalb vorſchlagen, mich zu begleiten, wenn es nicht auch in deinem Intereſſe wäre, vorher die gute Meiſenheim in aller Vertraulichkeit zu ſprechen. Wenn ſie noch iſt wie früher, woran ich gar nicht zweifle, ſo ſähe es ihrer Lebhaftigkeit und Energie ähnlich, mich ſogleich noch bei Ihrer Majeſtät durch ein paar flüchtige Zeilen zu avertiren, ja im Falle Geſellſchaft bei der Königin iſt, mich zu zwingen, ſie zu begleiten."

„Die Baronin iſt von großem Einfluſſe, nicht wahr, Mama?"

„Allmächtig bei Hofe — — eine Freundin Ihrer Majeſtät."

„Und wie lange haſt du ſie nicht geſehen?" fragte das kluge Mädchen mit einem leichten, kaum ſichtbaren Lächeln um den feinen Mund.

„Ja, mein Kind, das iſt ſchon lange her — laß mich einmal nachrechnen — du biſt jetzt neunzehn Jahre und es war kurz vor meiner Verheirathung mit deinem verſtorbenen Vater, mögen alſo immerhin zwanzig oder einundzwanzig Jahre ſein."

„In dem Falle," meinte Georgine, ihre Fingerſpitzen betrachtend, während ſie ſehr ruhig und langſam ſprach, „glaube ich kaum, daß ſie dich heute Abend noch zur Königin führen würde."

„Was mir auch trotz aller großen Ehre jedenfalls ſehr unangenehm wäre," erwiderte die Gräfin, indem ſie ſich mit Leichtigkeit in die Anſicht ihrer Tochter zu fügen ſchien. „Denn ich darf allenfalls in meinem grauen ſeidenen

Kleide zu der guten Meiſenheim gehen, kann aber erſt morgen meine Toilette zu einer Vorſtellung bei Hof zuſammenſtellen. — Das wäre alſo morgen früh der erſte Gang, ſteht's nicht auch ſo auf deinem Zettel?"

„Ja, Mama, du haſt dazu drei Magazine aufgeſchrieben."

„Für dich und für mich. Du weißt, wie dringend nothwendig es iſt, auch deine Garderobe zu vervollſtändigen. Es ſind das allerdings harte Ausgaben," ſetzte ſie mit einem Seufzer hinzu, „doch haben wir Einiges erſpart und —"

„Brauchen doch nur in dem Falle einen etwas größern Aufwand zu machen, wenn ſich in der That für mich die Ausſicht auf eine beſcheidene Stellung bei Hofe verwirklicht; ſonſt wüßt' ich nicht, warum dein ſauer Erſpartes an Toiletten verſchwenden, die ja bei den beſcheidenen Verhältniſſen auf unſerem Dorfe gänzlich unnöthig ſind. — Ich meine für mich, Mama," fügte Georgine raſch hinzu, als ſie bemerkte, wie ſich die Züge ihrer Mutter verfinſterten. „Du mußt allerdings in einer unſeres Namens würdigen Toilette zu Hof gehen, wogegen für ein junges Mädchen wie ich, noch immer in der Nachtrauer für den Vater, mein einfaches ſchwarzes ſeidenes Kleid genügt. — Ich ſehe gut darin aus," fügte ſie lächelnd hinzu, „und das iſt mir die Hauptſache."

„Ja, ja — freilich — allerdings, aber ich hoffe zu Gott, daß in Folge meiner Bemühungen dir eine der erledigten Stellen als Ehrenfräulein verliehen wird. Wenn Töchter mit dem glänzendſten Namen nicht Anſprüche darauf haben ſollten, wer denn ſonſt? Und dann zweifle ich auch durchaus nicht, daß die vortreffliche Meiſenheim

mir das Wort hält, das wir uns damals gegenſeitig gegeben."

„Das iſt aber ſchon recht lange her, liebe Mama!"

„Gewiß, aber dieſe gegenſeitigen Verſprechungen, einander, wenn immer möglich, thätige Hilfe zu leiſten, wurden noch zu wiederholten Malen erneuert. Gott, ich erinnere mich noch ſo genau daran, wie — es mögen vielleicht fünf Jahre ſein — mir die gute Meiſenheim einen mit Thränen betipfelten Brief ſchrieb! Sie war mit einem Vetter deines Vaters verlobt, doch ſchien die Sache ſchief zu gehen, wie ſie es denn auch in Wirklichkeit that. Da beſchwor ſie mich um meine Vermittlung, eingedenk jenes Gelöbniſſes aus der Jugendzeit — nein, nein, auf Adele kann ich mich verlaſſen, und deßhalb wollen wir auch die drei Magazine in Vormerkung belaſſen — weiter, mein Kind!" Die Gräfin lehnte ſich langſam in ihren Fauteuil zurück, ließ die Augenlider etwas herabſinken, erhob den Kopf würdevoll, wobei ſie ſich ganz das Anſehen einer regierenden Fürſtin gab, die einen vertraulichen Vortrag allergnädigſt hinnimmt."

„Haushaltungsgegenſtände," las Georgine; „Waſſerkeſſel von Blech oder Kupfer."

„Ich wäre für Kupfer," meinte die Gräfin, — „jedoch," ſetzte ſie mit einem Seufzer hinzu, „thut es Blech ebenſo gut — dann etwas Porzellan für unſern Tiſch und den der Leute — ferner Wein — wen hab' ich dafür aufgeſchrieben?"

„Goldenberger und Compagnie," las Georgine.

„Richtig, doch mag ich nicht zu Goldenberger gehen, er war der Lieferant deines Vaters, der, wie er mir häufig lachend erzählte, mit ſeinem Viererzug bei dem Weinhändler

vorfuhr und unter allerlei unnöthigen Späſſen ſeine großartigen Beſtellungen machte. So pflegte er Herrn Goldenberger für jeden Korb Champagner, den er beſtellte, leicht mit der Peitſche zu tupfen, verſchmähte es auch nicht, eine neue Sorte auf dem Bocke ſeines Kutſchierwagens zu probiren, wobei er ſein Wohlgefallen durch ein ſehr kunſtvolles Klatſchen mit der Peitſche kundgab — er war überhaupt ein heiterer, jovialer Mann, dein Herr Vater, und liebte es nur allzuſehr, mit ſeinem Viererzug zu kutſchieren und in jeder Beziehung tüchtig mit der Peitſche zu knallen."

„Sollen wir ihm darüber Vorwürfe machen, Mama?" ſagte das junge Mädchen, indem ſie ihre großen ſchönen Augen gegen die Mutter richtete. „Hätte er bei ſeinem ungeheuren Vermögen nicht ebenſo gut achtſpännig fahren können und ein ganzes Dutzend Goldenberger zu ſeinem Vergnügen auskaufen!"

„Oh, gewiß hätte er das, mein Kind; aber er hätte ebenſo gut bedenken können und bedenken ſollen, daß jenes ungeheure Vermögen ohne einen männlichen Erben an ſeine Familie zurückfallen würde und daß es klüger geweſen wäre, durch weiſe Sparſamkeit für dich und für mich etwas Genügenderes zurückzulegen."

„Aber mein armer Bruder Kurt lebte damals noch?"

Die alte Gräfin nickte mit dem Kopfe, während ſie ihre rechte Hand langſam über das Geſicht herabgleiten ließ und nach einer kleinen Pauſe unter einem leichten Seufzer ſagte: „Laſſen wir die Vergangenheit — — ſtreiche aber jedenfalls den Goldenberger, den ich gedankenlos hinſchrieb — wen haben wir weiter?"

„Madame Blanche und Madame Pauline!"

„Gleichfalls Erinnerungen jener ſchönen Zeit, wo wir dieſe beiden Künſtlerinnen durch unſern Bankier herausbeſtellen ließen — Madame Pauline iſt Modiſtin Ihrer Majeſtät, überhaupt ſämmtlicher faſhionabler Herrſchaften — ſie wird ſich meiner recht gern und mit Vergnügen erinnern," ſetzte die alte Gräfin, träumeriſch vor ſich niederblickend, hinzu. „Wie oft habe ich ihr damals einen guten Rath gegeben, wie dankbar war ſie dafür! Das wird ſie nicht vergeſſen haben, und da dachte ich mir, ich könnte mir eine einfache Haube recht hübſch von ihr garniren laſſen. Gott, man iſt mit derlei ſo oft in Verlegenheit!"

„Gewiß, Mama, auch ſollteſt du ſie um einen freundſchaftlichen Blick in Betreff deines Winterhutes bitten."

„Ich hatte eigentlich dabei an dich gedacht, Georgine."

„Du weißt, wie ungern ich überhaupt Hüte trage und wie ich mich auf dem Lande am angenehmſten befinde mit feſt aufgeſteckten Flechten unter einem umgeknüpften Tüchelchen, wenn der Wind unfreundlich iſt."

„Allerdings, mein Kind; ich aber denke an das künftige Ehrenfräulein."

„Natürlich — in dem Falle müßte auch ich mich an Madame Pauline wenden. — Wer iſt aber Madame Blanche?"

„Auch eine Künſtlerin in ihrer Art, das erſte Weißwaarengeſchäft der Reſidenz, Konfektion für komplette Ausſteuern junger vornehmer Damen, aber auch für beſcheidene Verhältniſſe zugänglich, gleichfalls eine alte Bekannte von mir, die ich ſpeziell in deinem Intereſſe konſultiren will."

Hiegegen ſchien die junge Gräfin durchaus nichts zu erinnern zu haben, denn ſie beugte ſich ſchweigend tief auf

ihren Zettel herab, vielleicht um eine kleine Verwirrung zu verbergen, vielleicht aber auch, weil es jetzt ſo dämmerig geworden war, daß man es begreiflich finden mußte, wie die alte Gräfin durch einen Zug an der Klingelſchnur das Stubenmädchen herbeirief und daſſelbe mit dem lakoniſchen Befehle „Lichter!“ empfing.

Bald flammten die Kerzen in reichen Büſcheln auf dem Kamine, auf dem Tiſch in der Mitte, ſowie auf einem Spieltiſchchen in der Ecke des Zimmers zur augenſcheinlichen Beruhigung Georginens, die es denn auch dankend ablehnte, als das Stubenmädchen die Kerze an der großen Toilette gleichfalls anzünden wollte.

Doch ſagte die alte Gräfin, als jene das Zimmer wieder verlaſſen hatte: „Du biſt recht komiſch, mein Kind, wir müſſen uns doch zum Diner umkleiden.“

„Du, Mama, allerdings, um zur Baronin Meiſenheim zu gehen, und bitte ich um Entſchuldigung, daß ich das vergeſſen konnte — — doch glaub' ich nicht, daß es nöthig iſt, mich ſelbſt umzukleiden aus ſchwarzem Thibet in ſchwarze Seide. Ich werde mein Haar etwas aufrichten, ein farbiges Band und neue Manſchetten nehmen und hoffe ſo für das heutige Diner ganz präſentabel zu ſein.“

„Für alle Diners der Welt, meine gute Georgine,“ erwiderte die alte Gräfin in einer begreiflichen Ueberwallung mütterlichen Stolzes, als ſie die herrliche, prachtvolle Geſtalt des reizenden jungen Mädchens mit einem Blick überflog, um ſie alsdann innig auf die edelgeformte weiße Stirne zu küſſen, und hierauf die ſchelmiſch lächelnden, frohen und heiteren Augen dieſes jungen reizenden Geſchöpfes ſanft mit der Hand zu bedecken.

„So, nun wollen wir dich ſchön machen,“ rief Georgine, in die Hände klopfend, worauf ſie eigenhändig begann, den mäßigen Koffer aufzuſchnallen und das graue ſeidene Kleid der Mutter herauszunehmen.

„Es iſt aber wahrhaftig die höchſte Zeit,“ meinte dieſe, auf ihre Uhr ſchauend, „ſchon halb Sechs und um Sechs iſt das Diner befohlen.“

„Oh, in einer halben Stunde zieh' ich dich zum Hofball an,“ lachte das junge Mädchen, worauf ſie einen Stuhl vor den Spiegel ſchob und in neckiſch ernſtem Tone unter einer ehrerbietig komiſchen Handbewegung ſagte: „Wenn Ew. Erlaucht gütigſt Platz nehmen wollen, ſo wollen wir mit der Friſur beginnen.“ —

Weiter in die Fortſetzung der Toilettegeheimniſſe einzudringen, wäre eine Indiskretion, gegen welche ſich unſer innerſtes Gefühl ſträubt, weßhalb wir uns zwei Zimmer weiter begeben wollen, wo General Berla, die Hände auf den Rücken gelegt, auf- und abſpaziert, bald leiſe pfeifend, bald heiter vor ſich hinlächelnd.

„Da kann man ſehen,“ ſagte er zu ſich, „wie raſch der Menſch zu etwas kommen kann und wie wenig wir armen Sterblichen wiſſen, was uns die nächſte Minute bringt! — Gehe da ſo ledig als möglich nach dem Bahnhof, freue mich auf die Ankunft meines Neffen, auf ein einfaches Garçon-Diner, und habe durchaus keine Ahnung, daß ich mit einer immer noch ſchönen Frau und einer reizenden Tochter verſehen hieher zurückkehren werde! Allerdings iſt es nicht meine Frau, leider auch nicht meine Tochter, doch können wir uns immerhin in die Situation verſetzen, wie es hätte ſein können, wenn es damals anders geworden wäre — ob im Ganzen beſſer, wer vermag

das zu beurtheilen, oder wer vermag überhaupt zu ſagen, was für uns nützlich und beſſer geweſen wäre!“

Der Kammerdiener des Generals im ſchwarzen Frack und weißer Halsbinde trat in dieſem Augenblicke ein, um ſeinem Herrn ein paar große Veilchenbouquets zu präſentiren, in deren Mitte ſich in dem einen eine weiße Roſe, in dem andern eine kaum aufgebrochene rothe Knoſpe befand.

„Bravo, Friedrich, das haſt du gut gemacht.“

„Waren ſchwer zu bekommen, Excellenz, und nur durch Beſtechung eines Gehilfen aus der königlichen Gärtnerei.“

„Deſto beſſer, ich möchte nicht anbieten, was jeder geben kann. Komm und lege die Bouquets neben die Couverts!“ — — Adele hatte damals eine Paſſion für Veilchen, dachte er, hinter dem Kammerdiener in den Speiſeſalon ſchreitend. — — „Drei Couverts und der Tiſch hübſch montirt, gut! — Sage dem Oberkellner vorläufig meinen Dank und erinnere mich morgen an ihn — — iſt es nicht zu warm hier?“

„Nur vierzehn Grad, wie Excellenz es befohlen.“

„Gut, und wie viel Uhr haben wir?“

„Gleich ſechs.“

„Und es kann augenblicklich ſervirt werden?“

„Augenblicklich, Excellenz.“

„Die Menu's?“

„Liegen dort neben den Couverts.“

„Gut — nur will ich keine Kellner ſehen.“

„Iſt ſchon angeordnet, Excellenz, ich allein werde aufwarten und Anton bleibt zu meiner Hilfe draußen.“

„So gehe durch den Korridor zu den Damen, melde, daß ſervirt iſt und öffne dann die Flügelthüren dort, wenn es der Frau Gräfin ſo genehm iſt.“

Dann begab ſich der General in ſein Zimmer zurück, um ſodann den Speiſeſalon in demſelben Augenblicke wieder zu betreten, in welchem der Kammerdiener drüben die Flügelthüren öffnete, um die beiden Damen eintreten zu laſſen.

Der Baron ging denſelben ſo raſch entgegen, daß er noch drüben auf der Schwelle der Gräfin ſeinen Arm anzubieten vermochte, um ſie zu Tiſche zu führen.

Georginens Kunſt und freundliche Hilfe hatten in der kurzen Zeit Unglaubliches geleiſtet, beſonders an der Mutter, deren ſtattliche Figur in dem allerdings nicht mehr ganz neuen grauen Damaſtkleide — das immer noch reiche Haar einfach, aber ſchön geordnet — eine äußerſt vornehme Erſcheinung bot. Sie ſelbſt hatte nicht viel an ſich gethan, verſtand aber doch den Blick angenehmſter Ueberraſchung, mit dem ſie der General unter einer tiefen Verbeugung betrachtete. Ihr einfaches, ſchwarzes Merinokleid umfloß, wie von Künſtlerhand um den ſchönſten Leib geordnet, ſich eng und doch geſchmeidig anſchmiegend, ihre herrliche Geſtalt und war nur verziert mit einer blauen Gürtelſchleife, während eine Maſche von gleicher Farbe in ihrem weichen gelockten Haare ſichtbar war.

„Wie ſchade, Gräfin Georgine," ſagte der General, „daß ich Ihnen für ſo viel Jugend und Schönheit zu unſerem heutigen Diner nur meine fünfzig Jahre zu bieten vermag!"

„So rechnen Sie die Güte und Liebenswürdigkeit, mit der Sie uns empfingen und welche Mama und ich ſo wohlthuend empfinden, für gar nichts?"

„In dieſem Falle wahrhaftig nicht, Gräfin, denn was Sie ſo nennen, iſt nur die nothwendige Folge der höchſt

angenehmen Ueberraſchung, die mir heute zu Theil geworden."

„A—a—a—ah, Veilchen!" rief die alte Gräfin, indem ſie den duftenden Strauß mit einem warmen Blick für den Geber gegen das Geſicht erhob, „wie ſelten in dieſer Jahreszeit!"

„Nicht ſeltener, als das Glück, welches mir heute zu Theil geworden."

„Wie mich der ſüße Duft an vergangene Zeiten erinnert, und wie eigenthümlich, daß es gerade der Sinn des Geruches iſt, der uns die lebendigſten Erinnerungen wachzurufen vermag!"

„Gewiß, Mama, und vor Allem der Duft von Veilchen! Eine ganze Reihe ſchöner Frühlingstage ziehen an uns vorüber und ich kann in der Geſchwindigkeit kaum fertig werden, mich aller der Orte zu erinnern, wo ich welche gepflückt, zu Sträußen gebunden und verſchenkt!"

„Und haben Sie ſchon viele Veilchenſträuße verſchenkt, Gräfin Georgine?"

„O ja, man muß nicht geizig ſein und auch Andern eine Freude gönnen! Erinnerſt du dich noch, Mama, wie glücklich es ſtets unſern alten blinden Jäger gemacht, wenn ich ihm ein recht großes Bouquet brachte, und mich dabei von Jahr zu Jahr freute, größer geworden zu ſein, was ich an der immer geringeren Mühe bemerkte, die es mir machte, ihm die Veilchen zu dem offenen Fenſter ſeines Parterrezimmers hineinzureichen."

„Chateau la rose," flüſterte der Kammerdiener mit einer milden Stimme.

Die Damen dankten, nahmen überhaupt nur ein paar Tropfen des eiskalten Champagners, der ſpäter ſervirt

wurde, wogegen beide aber, Georgine nicht minder als ihre Mutter, in heiterer, ungezwungener Art das ihrige zur Unterhaltung des lebhaften Geſprächs während des kleinen vortrefflichen Diners beitrugen.

Der General erzählte von ſeiner militäriſchen Dienſtzeit; auch auf Befragen vom eben beendigten Feldzuge; doch drehte ſich das Geſpräch hauptſächlich um gemeinſchaftliche Erinnerungen früherer Jahre, wobei beſonders ſolcher Perſonen, die den beiden älteren Herrſchaften bekannt geweſen, Erwähnung geſchah.

„Wie viele habe ich ſchon theils von der großen Weltbühne, theils von der kleinen Hofbühne, die gleichfalls eine Welt für ſich bildet, verſchwinden ſehen! Wie viel neue Geſichter tauchen auf in dieſem drolligen Schattenſpiele, das, hervorgebracht durch die Sonne königlicher Gunſt, ſeine Geſtalten bald klar und blendend, bald verzerrt und undeutlich, je nach der Größe dieſer Gunſt raſch an den Wänden erſcheinen läßt, um ſie ebenſo raſch und ſpurlos wieder verſchwinden zu laſſen, — brrrr! ein anderes Bild! Wie viel brave Menſchen und tüchtige Kräfte hat der allerhöchſte Herr ſchon konſumirt durch einen Federſtrich, oft nach Laune, oft um eines mehr oder minder gefälligen Geſichtsausdruckes, einer mehr oder minder hübſchen Geſtalt, einer längeren oder kürzeren Naſe wegen verſchwinden laſſen, gewöhnlich ohne Beſſeres dafür einzutauſchen! Manchem war die königliche Ungnade allerdings zum Heil, denn wie es im Liede heißt, es riß ihn nach oben; Viele aber konnten den Gedanken nicht ertragen, ferner keine Hofluft mehr einathmen zu dürfen, und verblichen raſch wie arme Geſpenſter in froſtiger Morgendämmerung! — Laſſen wir unſere Gläſer anklingen, verehrteſte Freundin,

zur Erinnerung an jene oft ſo braven und würdigen Geſpenſter und ſprechen wir dabei die Hoffnung aus, daß ſie den Betreffenden nie in trüben, düſtern Stunden erſcheinen mögen!"

Die Gläſer klangen zuſammen, da nahm Baron Berla nach einer Pauſe, während ſein Kammerdiener die Kriſtallſchalen mit dem Deſſert herumreichte, wieder das Wort: „Wenn ich mich recht erinnere, verehrteſte Freundin, ſo ſagten Sie mir auf der Eiſenbahn, Sie hätten nur den morgigen Tag für die Reſidenz beſtimmt, was ich mir, bei dem großen Kreiſe Ihrer Bekannten, kaum denken kann."

„Ach, beſter General, was dieſen großen Kreis meiner Bekannten anbelangt," erwiderte die Gräfin mit einem etwas melancholiſchen Lächeln, „ſo hat er ſich von Jahr zu Jahr mehr gelichtet, und iſt beſonders ſeit dem Tode des Grafen auffallend zuſammengeſchrumpft."

„Der Lauf der Welt! Aber das iſt nützlich wie bei der Maſchine, welche die Spreu von den feſten Körnern ſcheidet und wodurch man erſt eigentlich erfährt, was man an gediegenen Freunden beſitzt."

Er hob ſein Champagnerglas mit einer tiefen Kopfneigung gegen ſeine Nachbarin, die im Verſtändniß ſeiner Worte ihren Kelch leicht mit den Lippen berührte, während Georgine eine Mandel aufbrach und ſich außerordentlich freute, ein Vielliebchen gefunden zu haben.

„Dürfte ich um die Hälfte bitten, Comteſſe?"

„Mit Vergnügen, Herr General."

„Danke beſtens, und wollen Sie beſtimmen, auf welche Art es gelöſt werden ſoll?"

„Wenn es Ihnen recht iſt, mit Annehmen."

„Und jetzt gleich beginnend?"

„Ganz, wie Sie beſtimmen.“

„So will ich jedenfalls dafür den Augenblick benützen, denn wenn Ihre verehrte Mutter ſo grauſam iſt, um der Reſidenz nur einen Tag zu ſchenken, ſo könnte ja unſer Vielliebchen, Gott weiß, auf wie lange in der Schwebe bleiben! — Bitte, verehrte Freundin, wollen Sie uns wirklich ſo raſch wieder verlaſſen?“

„Ich ſagte Ihnen früher ſchon, General, daß mein Hauptzweck iſt, einige Einkäufe zu machen, und darin läßt ſich in einem Tage ſchon viel thun.“

„Wo Hauptzwecke ſind, muß es auch Nebenzwecke geben, und vielleicht iſt ein ſolcher im Stande, Sie etwas länger zu feſſeln — doch bin ich da am Ende indiskret geworden und bitte in dem Falle tauſendmal um Entſchuldigung.“

„Ohne alle Urſache, denn auch meine allenfallſigen Nebenzwecke ſind ſehr offener und harmloſer Natur und hängen ſogar mit Ihrer Idee von den Beſuchen eines allerdings ſehr gelichteten Freundeskreiſes zuſammen. Ich habe nämlich die Abſicht, eine meiner beſten und ich kann wohl ſagen, treueſten und anhänglichſten Freundinnen zu beſuchen, die aber mit ihrer Perſönlichkeit und mit ihren glänzenden Eigenſchaften ein Dutzend Anderer aufwiegt — die Baronin Meiſenheim.“

„Die Staatsdame der Königin? — uff!“ machte der General mit einem ſauren Geſicht, wobei er vielleicht nur ſo that, als habe er ein Stückchen der harten Mandelſchale zwiſchen die Zähne bekommen — „ſo, die Meiſenheim hat Ihnen Treue und Anhänglichkeit bewahrt? Das iſt allerdings erſtaunlich!“

„O, es gibt doch noch edle, aufopferungsvolle Herzen,

die, wenn auch Jahre vorübergerauſcht, der erſten Jugendfreundſchaft treu geblieben ſind.“

„O ja, es gibt deren,“ meinte trocken der General, „aber ſie ſind ſelten, und ſo viel mir die Meiſenheim bekannt iſt, bedarf es Ihrer vollen Verſicherung, verehrteſte Freundin, um mich zu überzeugen, daß dort unter Spitzen und Brillanten, unter Orden und dem allerhöchſten Bildniſſe Ihrer Majeſtät ein fühlendes Herz ſchlägt. Mir kam das Alles unter dem ewigen Einerlei des geiſttödtenden Hoflebens ſo kalt, glatt und abgeſchliffen wie Bachkieſel vor, an denen man nach jahrelangem Umherwirbeln auch keine Spur mehr entdeckt, wo einſtens ein freundliches Moos aus der Jugendzeit ſichtbar geweſen. — — — Doch ſollte es mich glücklich machen, wenn ich mich in vorliegendem Falle gründlich geirrt,“ ſetzte er, die ernſt gewordene Miene der Gräfin bemerkend, hinzu. „Ja, ich glaube davon überzeugt zu ſein, daß Sie, verehrte Freundin, unabhängig wie Sie ſind, weder für ſich noch für andere Protektion ſuchend, Nichts wollend, als eine Stunde freundlichen Plauderns, Ihre Excellenz allenfalls dazu bereit finden werden, wenn Hochdieſelbe nicht etwa Migräne zu haben geruhen.“

„Pfui, beſter General, Sie denken ſchlecht von Ihren Nebenmenſchen!“

„Ich will das nicht leugnen, insbeſondere was die allmächtigen Hofdamen Allerhöchſter Herrſchaften betrifft, auf deren aufopferungsfähige Freundſchaft ich kein Kartenhaus bauen möchte.“

„Wie glücklich wäre ich, Sie diesmal vom Gegentheile überzeugen zu können!“

„Bei der Meiſenheim?“

„Ja, bei meiner lieben und werthen Freundin Meiſenheim.“

„Nun, das wäre mir auch lieb, denn ich würde dann wieder gläubig werden und ſogar an Wunder glauben. — So wollen Sie ſich alſo der allmächtigen Staatsdame mit einem kleinen Anliegen nähern?“

„Für ſie klein, für uns von Wichtigkeit,“ erwiderte kopfnickend die Gräfin.

„Ah, für Sie von einiger Wichtigkeit?“ ſagte der General, wobei er ſeine Blicke von der Mutter auf das junge Mädchen ſchweifen ließ, das beſchäftigt geweſen war, eine Orange kunſtvoll zu ſchälen und welches nun ſeine Augen mit einem erwartungsvollen Ausdruck gegen die Mutter richtete.

„Warum ſollten wir,“ entgegnete dieſe, „Ihnen, einem ſo langjährigen Bekannten des Hauſes, der uns mit ſo herzlicher Freundſchaft entgegen kam, ein Geheimniß daraus machen!“

„Meinſt du in der That, Mama, daß du über ein ſo vages Projekt reden ſollteſt?“ fragte Georgine etwas verwirrt, worauf der General, ihr ſcherzhaft mit dem Finger drohend, erwiderte:

„Sie bezeugen mir da einen großen Mangel an Vertrauen, liebes Kind! Denken Sie wirklich in Ihrem Herzen ſo?“

„Wie Sie das aufgefaßt haben, Herr General, wahrlich nicht,“ verſetzte ſie, ihn mit den großen ſchönen Augen offen und ehrlich anſchauend. „Mama wird mir bezeugen, daß ich ſie ſchon vor unſerer Herreiſe bat, mindeſtens keine ausſchweifenden Hoffnungen auf einen Plan zu bauen, den ſie mit Vorliebe aufgerichtet.“

„Jetzt haben Sie mich in der That recht neugierig gemacht!“

Die Uhr über dem Kamin verkündete ſcharf und klingend die ſiebente Stunde, während der Kammerdiener, zum Ohre ſeines Herrn herabgebeugt, flüſternd fragte, ob der Kaffee bei Tiſche ſervirt werden ſolle?

„Wie die Damen befehlen. — Wollen Sie, verehrteſte Freundin,“ wandte er ſich laut an Georginens Mutter, „jetzt den Kaffee nehmen, oder wollen wir uns dazu behaglich um den Kamin gruppiren? Ich bin in geſpannter Erwartung jener außerordentlichen Geheimniſſe,“ ſetzte er lächelnd hinzu.

Die Gräfin hatte, um die Stunde zu kontroliren, ihre Uhr hervorgezogen und ſagte in einiger Verlegenheit wie zu ſich ſelber: „Wirklich ſchon ſieben Uhr! Wie raſch die Zeit verflogen iſt — —“ worauf ſie laut in einem bittenden Tone beifügte: „Pardon, beſter General, aber wenn es Ihnen gleichgiltig iſt, ſo wäre ich dankbar, einen Tropfen Kaffee hier gleich bei Tiſch nehmen zu dürfen, denn — — ich bin faſt beſchämt, das gegenüber Ihrer großen Liebenswürdigkeit auszudrücken — aber ich kann wahrhaftig nicht anders, als den Beſuch bei meiner Freundin Meiſenheim noch am heutigen Abend zu machen!“

„Machen Sie durchaus keine Umſtände, meine verehrte und liebe Freundin! Ja, ja, ich weiß, Ihre Excellenz empfängt am liebſten vor den Soiréen zwiſchen ſieben und acht Uhr; auch iſt bei Hofe, ſo viel ich mich erinnere, heute Abend nichts Beſonderes los, was ſie vielleicht früher zur Königin riefe, und wenn Sie mir geſtatten,“ ſetzte er mit einer verbindlichen Verbeugung hinzu, „ſo beſtelle ich augenblicklich meinen Wagen.“

„So viel Güte, Herr General!?“

„Nennen Sie um Gotteswillen dieſen unbedeutenden Dienſt nicht mit ſolchem Namen, beſte Freundin! — — Der Kutſcher ſoll alſo gleich einſpannen,“ wandte ſich Baron Berla an ſeinen Kammerdiener, „und Anton ſoll ihn begleiten, ſich aber genau erkundigen, wo man bei der Staatsdame von Meiſenheim anfährt.“

„Herzlichſten Dank!“

„Und als Gegenleiſtung die Mittheilung des großen Geheimniſſes,“ entgegnete lächelnd der General, indem er ſelbſt den Kaffee eingoß, da ſich der Kammerdiener raſch entfernt hatte.

„Es betrifft die Zukunft Georginens,“ ſagte die Gräfin, auf ihre Taſſe blickend, in welcher ſie langſam den Zucker umrührte.

„Das hatt' ich mir faſt denken können.“

„Sie wiſſen, daß das große Vermögen des Grafen nach dem leider ſo entſetzlich früh erfolgten Tode deſſelben als Fideikommiß auf deſſen Bruder überging, während uns nichts blieb, als die Erſparniſſe weniger Jahre, die leider erſt nach dem Tode meines armen Kurt nothwendig ſchienen.“

„Ich weiß das, liebe Freundin, reißen wir nicht unnöthig alte Wunden auf!“

„Georgine iſt jetzt neunzehn Jahre alt,“ fuhr die Gräfin nach einer Pauſe, während welcher ſie ſichtbar mit ſchmerzlichen Erinnerungen gekämpft, fort, „ich habe ihre Erziehung nach beſten Kräften, unter Beihilfe guter, treuer Lehrer, beſonders unſeres Geiſtlichen, überwacht und glaube verſichern zu können, daß ſie jeder Stelle im Leben Ehre machen wird.“

„Wer möchte das bezweifeln!“

„Wo aber iſt eine Stelle für ein junges ädchen aus guter Familie anders als bei Hof zu finden? Und — — eine ſolche für meine Tochter zu erlangen, darin beſteht unſer Anliegen an meine gute Freundin Meiſenheim.“

„Eine Stelle als Hoffräulein — armes Kind!“ meinte der General, kaum vernehmlich, mit einem innigen Blick auf das ſchöne junge Mädchen, um aber gleich darauf, wie um dieſen Ausruf zu verwiſchen, mit lauter Stimme fortzufahren: „Nun ja — ich begreife das — eine ehrenvolle und auch unter Umſtänden angenehme und lohnende Stellung — ein Glück, nach dem ſich Viele ſehnen, das aber als ſolches nur von Wenigen erreicht wird.“

„Welche Stellung im Leben hätte nicht auch ihre Schattenſeiten!“ erwiderte die Gräfin unter einem leichten Achſelzucken, „und wer könnte darüber beſſer urtheilen, als ich ſelber!“

„Allerdings, theure Freundin, nur vergeſſen Sie nicht, wie bald und wie angenehm für Sie die Stunde der Erlöſung geſchlagen — — ja, noch früher hätte ſchlagen können,“ ſetzte der General leiſe flüſternd gegen die Gräfin hinzu, „wenn Sie, ſtatt den braven Stetten zu bevorzugen, die Hand Ihres ergebenen Dieners für würdig genug befunden hätten! — — Doch wollen wir,“ fuhr er mit lauter Stimme fort, „auch ſo den Hinweis auf Ihr eigenes Leben gelten laſſen und in dem Falle unſere Einwilligung dazu geben, ſich vielleicht bei der Meiſenheim eine abſchlägige Antwort zu holen.“

„O, General, Sie entmuthigen mir das junge Mädchen!“

„Durchaus nicht, Mama; weiß ich doch aus deinen

eigenen Aeußerungen, daß die Stellung eines Hoffräuleins kein immerwährender Frühling iſt."

„Und hat doch viel Aehnlichkeit mit einem ſolchen, meine liebe Comteſſe," entgegnete lachend der General — „bald Knoſpen und Blüthen unter warmem Sonnenſchein, zuweilen etwas erquickender Regen, Freudenthränen, wenn die zufällig gutgelaunte Allerhöchſte Herrin zum erſten Male einen Kuß auf Ihre Stirne haucht, während ſie, halb an etwas Anderes denkend, Ihnen zuflüſtert: ‚Ich danke Ihnen, mein liebes Kind, und bin entzückt von Ihrer Anhänglichkeit.' Doch ſind gerade ſolche Strahlen Allerhöchſter Gunſt leicht im Stande, Wetterwolken zuſammenzuziehen, und Neid und Mißgunſt bemühen ſich, die Blüthen Ihres Herzens durch Schnee und Hagelſchlag zu verwüſten. Eine ältere Kollegin nimmt ſich ganz beſonders Ihrer an, ſucht Ihre Verdienſte zu verkleinern, Ihre Anhänglichkeit zu mißdeuten, vielleicht weil ſie Sie durch irgend eine von Ihrer Seite begangene Unvorſichtigkeit ganz beſonders in das Herz eingeſchloſſen hat, oder vielleicht auch, weil ſie Ihre Stelle paſſender für eine eigene Empfohlene hält — genug, ſie betritt mit anderen gleichgeſtimmten Seelen den Kriegspfad wider Sie und es müßte ganz eigenthümlich zugehen, wenn ſie Ihre allergnädigſte Herrin nicht bald genug zur Erkenntniß bringen würde, wie unpaſſend Sie für Ihre Stellung ſind, und daß man Sie einfach mit einer kleinen Entſchädigung — und das iſt denn noch die nobelſte Art — entlaſſen müſſe oder Sie durch ſchlechte Behandlung zwingen, die Entlaſſung ſelbſt zu nehmen, wenn Sie auch dadurch vis-à-vis de rien geſtellt werden!"

„Genug, genug, übergenug!" rief lachend die Gräfin,

indem ſie etwas affektirt mit den Händen abwehrend von ihrem Stuhle aufſprang. „Solche Uebertreibungen nützen mehr, als ſie ſchaden, denn man merkt die Abſicht und muß von ſelbſt auf die Idee kommen, daß helle Lichter ſein müſſen neben ſo tiefen Schatten, wie der General ſie ſchildert. Es mag etwas Wahres in den Schilderungen unſeres verehrten Freundes ſein, aber bedenke dagegen, liebes Kind, welch' vortreffliche Schule für dein ganzes Leben einige ſolcher Jahre bei Hofe ſind!"

„Und darin muß ich der Mama Recht geben, es iſt das eine Schule, worin Sie das Unglaublichſte lernen werden."

„Gott ſei Dank, da kommt Ihr Kammerdiener, wahrſcheinlich, um den vorgefahrenen Wagen zu melden, und wenn ich auch recht herzlich bedaure, Sie jetzt verlaſſen zu müſſen, ſo bin ich doch froh, daß dadurch auch Ihre fürchterlichen Schilderungen unterbrochen werden. Darf ich vielleicht die Hoffnung ausſprechen, bis nachher?"

„Wie wäre das Alles anders möglich, verehrte Freundin!" rief Baron Berla heiter. „Wie könnte ich heute Nacht zur Ruhe kommen, ohne daß mir der Empfang bei Ihrer verehrten, geliebten und treuen Freundin geſchildert worden wäre! — Nein, ich muß dringend bitten, auch mir zu erlauben, Sie hier erwarten zu dürfen."

„Wenn ich Ihnen ſage, daß Sie darin meinen Wünſchen begegnen, ſo iſt es ſelbſtredend, wie ſehr auch ich das Bedürfniß fühle, Ihnen, unſerem treueſten Freunde, über meinen Beſuch zu referiren. Doch muß ich dabei die Bitte ausſprechen, Ihre gütige Fürſorge bis zu meiner Rückkehr auf Georgine ausdehnen zu wollen."

„Ein Wunſch, der mich mit der größten Freude er-

füllt, ja, der mich ſtolz macht, wenn ſich auch die Comteſſe meiner väterlichen Fürſorge anvertrauen will.“ —

„Gewiß,“ erwiderte Georgine lächelnd, „wenn ich Sie dadurch, daß ich für kurze Zeit einen Platz an Ihrem Kamin beanſpruche, in gar nichts derangire.“

„So trete ich auch in dieſer Richtung vollkommen beruhigt meinen wichtigen Gang an.“

„Und ich bleibe zurück unter dem ſeligen Gefühle, einer ſo liebenswürdigen jungen Dame, wenn vielleicht auch nur für eine Viertelſtunde, Vater ſein zu dürfen.“

„So hoffen Sie ſo bald auf meine Rückkehr?“

„Im Gegentheil, ich fürchte dieſelbe für Sie, in gewiſſem Sinne auch für mich — für Sie, weil dieſelbe eine kühle Abweiſung bedeuten würde, für mich ein gar zu raſches Ende ſchöner Vaterfreuden — — aber mit allen Rechten und Pflichten werde ich eine Viertelſtunde lang Vater ſein!“ rief er lachend der Gräfin nach, die ſich mit Georgine für einen Augenblick auf ihr Zimmer begab — „das geſtehen Sie mir ein?“

„Gewiß, mit allen Rechten und Pflichten, verehrter Freund!“

Dann blieb der General für ein paar Augenblicke allein und während er an das Fenſter trat, dort den ſchweren Vorhang aufhob, um mit Vergnügen auf die weißen Schneeflächen zu ſchauen, die ſich bereits über Dächer und Straße gelagert hatten, ſowie in das Wirbeln der dicken Schneeflocken, welche im glänzenden Lichte der Gaslaternen beſonders ſichtbar wurden, hatte der Kammerdiener mit Beihilfe einiger an der Thür ſtehenden Kellner ebenſo raſch als geräuſchlos abſervirt und auf dem Tiſche nichts mehr übrig gelaſſen, als Kriſtallſchalen mit feinem

Zuckerwerk und die kunſtvolle Pyramide prachtvollen Obſtes.

Jetzt rollte drunten der Wagen vom Hotel weg und gleich darauf wurde die Thüre vom Korridor her geöffnet und Georgine kam zurück.

„Mama iſt fort und hoffe ich beſonders um ihretwillen auf ein gutes Reſultat dieſes Beſuches," bemerkte ſie, heiter und unbefangen an den Kamin tretend, wo ihr der General freundlich einen Fauteuil anbot. Doch zog ſie es dankend vor, ſtehen zu bleiben, indem ſie fortfuhr: „Ich folge darin einer Anweiſung meines armen, guten Papa's, der häufig ſagte, ‚nach dem Eſſen ſoll man ſtehen oder tauſend Schritte gehen'. Letzteres thaten wir auch bisweilen, wobei es ihm Vergnügen gewährte, ſcherzhaft mit mir eine imaginäre Tour zu machen, indem wir nach einigen Schritten — allerdings nur in unſerer Phantaſie — das Parkthor erreicht hatten und dann weiter und weiter gingen — das heißt in dem Zimmer umher."

„Wenn Ihnen auf dieſe Art eine Promenade gefällig iſt, liebe Comteſſe, ſo bin ich, augenblicklich Ihr Vater, mit Vergnügen dazu bereit. Doch haben wir leider keine gemeinſchaftlichen Parkerinnerungen, um ſie bei einem ſolchen Spaziergange in die Gegenwart herüberzuziehen."

„Es wären mir das heute auch keine angenehmen Erinnerungen."

„Was ich begreife, mein armes Kind. Sie verließen Schloß Waldegg bald nach dem Tode Ihres Vaters?"

„Ein halbes Jahr nachher, und glücklicherweiſe im Winter, denn es hätte mir entſetzlich wehe gethan, wenn die Bäume, unter denen ich groß geworden, ihre majeſtätiſchen Laubmaſſen gezeigt hätten und wenn ich gezwungen

geweſen wäre, von allen meinen Blumen Abſchied zu nehmen!“

„Wie ich höre, will die Familie Waldegg verkaufen.“

„A—a—a—ah!“ rief das junge Mädchen mit aufleuchtendem Blick.

„Würde Sie das freuen?“

„Ja — in der Hoffnung, unter einem fremden Beſitzer meinen geliebten Park wieder beſuchen zu dürfen!“

„Hm,“ machte der General und ſagte, nachdem er einen Augenblick ſinnend in die Gluth des Kaminfeuers geſchaut, „ſobald ich etwas Genaues darüber erfahre, werde ich's Ihnen mittheilen und den Beſitzer Waldegg's, wenn er mir bekannt iſt, auffordern, Ihnen eine freundliche Einladung zuzuſchicken.“

„Ich danke herzlich; doch wer weiß, ob Mama und mich dies Wiederſehen bei ſo gänzlich anderen Verhältniſſen glücklich machen würde! — Aber Herr General,“ ſagte ſie, raſch aufblickend, „warum rauchen Sie nicht?“

„Ah, in Ihrer Geſellſchaft, verehrte Tochter?“

„In meiner Geſellſchaft hat Papa ſtets geraucht und wenn ich kindlich gegen Sie fühlen ſoll, ſo müſſen Sie mit mir durchaus keine Umſtände machen — dort liegt ein Etui — darf ich Ihnen eine Cigarre anbieten?“

„Aber wenn Ihre Mutter zurückkommt!“

„So wird ſie der Duft einer guten Cigarre anheimeln.“

„Ja, wenn Sie es durchaus wollen!“

„Ja, ich will es durchaus!“

„Gut, ſo acceptire ich mit Vergnügen eine Cigarre.“

„Und Feuer — — hier, wenn ich bitten darf, verehrter Herr Vater!“

Wie reizend und gewinnend war das Lächeln des ſchönen, jungen Mädchens, als ſie ihm die Cigarre bot, wie fein und zierlich die Bewegungen, mit denen ſie ein Streichhölzchen entzündete!

„Ah," rief der General heiter, „ich fange an, dieſe Vaterfreuden unwiderſtehlich reizend zu finden! Hoffentlich bleibt Ihre Mama recht lange aus," — er ſagte das, einen raſchen Gang durch's Zimmer machend, wobei er lächelnd fortfuhr: „Wir hätten eigentlich die Fahrt meiner verehrten Freundin zu einer der von Ihnen vorhin erwähnten Promenaden à l'imagination machen können!"

„Wozu ich auch jetzt noch bereit bin," erwiderte Georgine mit freundlicher Miene, indem ſie herzlich lachend an ſeine Seite trat und den gleichen Schritt mit ihm aufnahm. „Doch müſſen Sie dabei meiner Phantaſie etwas zu Hilfe kommen."

„Mit dem größten Vergnügen! Folgen wir alſo dem dornenvollen Wege unſerer verehrten Freundin — darf ich Ihnen vielleicht dazu meinen Arm anbieten?"

„Nein, nein, ich danke, es macht ſich beſſer ſo!"

„Wie Sie befehlen! Wir haben alſo das Hotel verlaſſen, folgen einer langen und breiten Straße und gelangen jetzt auf einen weiten Platz."

„Ah, ich erinnere mich, wo die große Fontaine ihren mächtigen Strahl hoch in die Luft wirft."

„Richtig, mein Kind, dann ſpazieren wir unter Baumreihen weiter und erreichen in kurzem das königliche Schloß."

„Gehen wir durch das Hauptportal?"

„Wir als Gäſte erſten Ranges, gewiß, das heißt, ich rede jetzt im Namen unſerer theuren Freundin, deren Erlebniſſe wir hier ahnungsvoll miterleben!"

„Da bin ich in der That neugierig!“

„Ah, es iſt Soirée bei der allmächtigen Staatsdame, allerdings nur ein kleiner, aber auf's Allerſorgfältigſte ausgewählter Kreis, denn Ihre Majeſtät Höchſtſelbſt haben ſich anſagen laſſen!“

„Welche Ehre!“ rief Georgine heiter.

„Deßhalb auch,“ fuhr der General kopfnickend fort, „nimmt der Portier ſeinen ſchweren Stab ſalutirend bei Seite, ſobald er die vornehme Erſcheinung unſerer verehrten Freundin ſieht, die nun, geführt von einem ehrerbietig vorausſchreitenden Lakaien, eine vertrauliche, mit weichen Teppichen belegte Treppe hinanſteigt, droben einem wohlwollend lächelnden Kammerdiener ihren Namen angibt, worauf dieſer erlaucht wohlklingende Name laut in den Salon hineingerufen wird, was alsbald zur Folge hat, daß eine ältliche, aber immer noch ſchöne, hohe, nur etwas magere Dame, nach einem erlaubnißflehenden Blick gegen Ihre Majeſtät, haſtig von ihrem Sitze aufrauſcht, um die lange nicht geſehene theure Freundin warm und innig zu umarmen.“

„Glauben Sie das wirklich?“

„So oder ſo, bei Gott iſt kein Ding unmöglich und werden wir das ja bald genug erfahren!“

„Ein froſtiger Schluß Ihrer hübſchen Schilderung, etwas Schneegeſtöber auf Maienblüthe, wahrhaftig, Herr General, es zieht mich darnach ordentlich gegen den warmen Kamin.“

„Mich auch, liebes Kind, und da nun der Spaziergang beendigt iſt, ſo denke ich, wir wollen es uns dort behaglich machen.“

Er holte zwei Fauteuils herbei und nachdem Beide

ſich niedergelaſſen, fuhr er auf die Uhr blickend fort: „Wenn es Ihnen zum Troſte gereicht, ſo darf ich nach der bereits abgelaufenen Zeit die Ueberzeugung ausſprechen, daß Ihre Mama wenigſtens angenommen worden iſt. Hoffen wir alſo das Beſte und laſſen Sie mich inzwiſchen etwas von Ihrem Leben auf dem Lande hören."

„Oh, Herr General, das iſt eine Einförmigkeit, die Ihnen kein Vergnügen machen würde!"

„Wenn Sie mir davon erzählen, gewiß!"

„Schon die Gegend iſt flach und wenig intereſſant; kennen Sie Haidhauſen?"

„O ſehr genau. Es iſt das in der Nähe jener weiten ſandigen Hochebene, wo auch ich vor Jahren wochenlang bei unſeren Cavallerie-Manövern war. Und da fällt mir gerade ein, daß ein Theil meines Regimentes einmal in Haidhauſen lag, ja ich ſelbſt für wenige Tage dort kantonirte. Es wäre in der That eigenthümlich, wenn Ihr jetziges Haus meine damalige Wohnung geweſen wäre — ein kleines weißes Gebäude auf einer mäßigen Terrainerhebung liegend?"

„Ja, ja, Herr General, ſo iſt's!"

„Rings umher ein kleiner Garten mit alten Bäumen."

„Gewiß, ſo erquickend für uns durch ihren Schatten inmitten der heißen Ebene."

„Im Erdgeſchoß iſt ein großes Gemach mit zwei kleinen Kabinetten, in denen ich damals wohnte — wie mich das freut, ſo Ihr jetziges Heim vor Ihnen gekannt, ja bewohnt zu haben! Und es kann kein Zweifel ſein, daß es daſſelbe Haus iſt! Wie ſchade, daß ich nicht mehr zu jener Cavallerie-Diviſion gehöre, denn ſoviel ich weiß, werden bei Haidhauſen immer noch die Uebungen abgehalten?"

„Beinahe jedes Jahr, und da wir alsdann ſtets in den beiden Kabinetten Einquartierung haben, ſo hätte es ganz gut ſein können, Sie, Herr General, als lieben Gaſt einmal bei uns zu verehren.“

„Welches Regiment lag in Haidhauſen?“

„Vor zwei Jahren Küraſſiere, vergangenen Sommer das achte Huſarenregiment — haben Sie unter den Offizieren deſſelben genaue Bekannte?“

„Ich muß das leider verneinen, theuerſte Tochter.“

„Warum leider?“

„Weil ich nicht im Stande bin, Ihnen eine für Sie vielleicht intereſſante Auskunft zu geben.“

„Durchaus nicht; mir waren die Herren Huſarenoffiziere ſehr gleichgiltig, wir hatten auch wenig oder gar keine Berührung mit ihnen, ſie ritten vor Tagesanbruch zu den Manövern, um meiſtens ſpät in der Nacht nur für wenige Stunden zurückzukehren.“

„Wo lag damals der Stab dieſes als ſehr luſtig bekannten Huſarenregiments?“

„Auf Schloß Steinberg, wo es, wie man ſich erzählte, hoch herging.“

„Ja, ja, wo eine kleine Spielhölle etablirt war, wir kennen das! — wäre für Ihr ſtilles Haus durchaus nicht behaglich geweſen, wogegen Sie mir zugeben werden, daß das militäriſche Treiben immerhin eine angenehme Abwechslung in die Einförmigkeit des Landlebens bringt.“

„O, gewiß, Herr General, und es gab Manöverſcenen, deren ich mich immer noch mit großem Vergnügen erinnere,“ ſagte Georgine, indem ſie ſtilllächelnd vor ſich niederblickte, ehe ſie fortfuhr: „So war eines Tages unſer armes Haidhauſen der Schauplatz eines erbitterten Ca-

valleriegefechtes, bei dem wir ſchließlich unſere Huſaren verloren, um von Ulanen okkupirt zu werden."

„Von welchem Regimente waren dieſe Ulanen?"

„Ich weiß das nicht genau, ihre Uniform war blau mit rothen Aufſchlägen."

„Und waren Sie mit dem Tauſche Ihrer Einquartierung zufrieden?"

„Es dauerte leider nur ein paar Stunden!"

„Dieſes Leider genügt mir, meine Tochter," erwiderte der General in komiſchem Ernſte. „So waren die Ulanen oder vielmehr auch nur der Ulanenoffizier ein angenehmer junger Mann?"

„Ich kann dieſe beiden Eigenſchaften nicht leugnen; er beſetzte mit ſeinem Zuge unſer Haus und den Garten und da es gerade um die Mittagszeit war, ſo nahm er freundlich Theil an unſerem beſcheidenen Diner."

„Alſo ein hoffnungsvoller Lieutenant?"

„Ja, ja, ohne Sternchen auf den Epauletten."

„Auch ohne Sternchen in Ihrer Erinnerung?"

„Ich habe ja Ihnen ſchon geſagt, daß ich mich gerne jenes Manövertages erinnere. An dem tiefblauen Himmel zogen weiße Wölkchen, die Haide leuchtete ſo herbſtlich ſchön und einen prächtigen Hintergrund bietend für die flinken, glänzenden Reiterſchwadronen — dazu die herrliche Muſik, als die Regimenter um Haidhauſen lagerten!"

„Wobei Ihr Ulanenoffizier der einzig Glückliche war, ſich eines ſo angenehmen Obdachs erfreuen zu dürfen?"

„Er hatte das Hauptquartier zu markiren, wie er uns bei Tiſche erzählte."

„Und die Zeit ſeines Aufenthaltes ging raſch vorüber?"

„Sehr raſch, Herr General, ich hatte kaum Zeit, ihm die ſchönen ſchattigen Bäume unſeres Gartens zu zeigen, wobei er noch beſtändig den Zügel ſeines Pferdes um den Arm geſchlungen hielt.“

„Eine romantiſche, etwas gefährliche Situation!“

„Gefährlich? Durchaus nicht, Herr General, denn das ſchöne Thier war ſo vertraut, daß es eigentlich mir mehr folgte als ihm, wahrſcheinlich, weil ich es mit Zucker gefüttert hatte.“

„Ja ja, ich kenne das, aber ſo etwas beſeitigt die Gefahr durchaus noch nicht.“

„Dann war ſie jedenfalls von kurzer Dauer,“ meinte Georgine lächelnd, „denn auf einmal blieſen die Trompeten und die ganze Herrlichkeit verſchwand, wie Rauch vor dem Winde.“

„Aber doch nicht ohne gehörigen Abſchied?“

„Ja, aber ein rechter Feldlagerabſchied; ſeinen Namen erfuhr ich nicht; er hatte ſich zwar, bei uns eintretend, vorgeſtellt, aber weder ich noch die Mama hatten den Namen verſtanden; auch er erfuhr wohl nur zufällig über Tiſch, daß ich Georgine heiße, denn als er Abſchied nahm, erbat er ſich eine dunkelpurpurblühende jener Blumen, die meinen Namen tragen; er ſteckte ſie auf die Czapka und war dadurch noch von Weitem im Regimente ſichtbar.“

„Wem ſichtbar, verehrte Tochter?“

„Nun der Mama und mir, die wir begreiflicherweiſe den abziehenden Reitern nachſchauten.“

Der General blickte nachdenklich der von ſeiner Cigarre abgeſtoßenen Aſche nach, indem er dachte: Wunderlich genug verwirrt allerdings das Schickſal zuweilen die Fäden, mit denen unſer Leben regiert wird; aber hier würde die

Kompoſition doch gar zu abſichtlich erſcheinen; auch hätte mir Eberhard vielleicht davon erzählt — — das heißt, wenn es ihm wichtig genug erſchienen wäre — welch' guten Geſchmack ich ihm übrigens wohl zutraue.— Sein forſchender Blick verweilte mit Wohlgefallen auf dem ſchönen, offenen und geiſtvollen Geſicht des jungen Mädchens, das ſich ſichtbar mit angenehmen Erinnerungen beſchäftigte, denn ihre glanzvollen Augen leuchteten, nicht nur im Widerſchein des Feuers, ſondern auch von innen heraus.

Die Uhr über dem Kamin ſchlug die achte Stunde, weßhalb Georgine, ihre Augen raſch erhebend, die Frage that: „Halten Sie es für ein gutes oder ſchlimmes Zeichen, daß Mama ſo lange ausbleibt?“

„Wer kann das im Voraus ſagen! Jedenfalls freue ich mich, daß meine höchſt angenehme Vaterſchaft, die nur auf eine Viertelſtunde berechnet war, länger dauerte und hoffentlich noch recht lange dauern wird — — doch, oh weh!“ rief er aufhorchend nach einem augenblicklichen Stillſchweigen — „ſehen Sie, man ſoll ſich niemals ſeines Glückes rühmen — ich höre das Rollen eines Wagens — richtig, er hält vor dem Hotel!“

„Wie begierig bin ich, zu erfahren, was Mama erlebt und erreicht!“ rief Georgine, indem ſie ſich raſch erhob, an das Fenſter trat und in die Nacht hinausſchaute, als könne ſie die Mutter ausſteigen ſehen, was aber am hellen Tage nicht einmal möglich geweſen wäre, da das Portal des Gaſthofes unterhalb eines mächtigen Frieſes lag, der unter dem erſten Stocke hinlief. Es war eines jener alten mächtigen Gebäude, ehemals der Palaſt einer adeligen Familie, von außen finſter und trotzig, von innen behaglich durch die Raumverſchwendung der Treppen,

der gewölbten Korridore, der hohen Zimmer, und vor Allem durch die mächtigen Mauern, die hier im erſten Stocke ſo dick waren, daß Georgine, als ſie zwiſchen den ſchweren Damaſtvorhängen dicht am Fenſter ſtand, vollkommen unſichtbar geworden war für Jeden, der ſich in dem Gemache befand.

Da wurde raſch die Thüre geöffnet und an dem Kammerdiener vorbei, der ehrerbietig grüßend, nicht im Stande war, die beabſichtigte Meldung zu machen, ſtürmte ein junger, hochgewachſener, ſchlanker Offizier herein, der ſeine beiden Hände nach dem General ausſtreckte und dieſem, der ſich raſch erhoben hatte, zurief: „Verzeihung, beſter Oheim, daß ich Sie habe warten laſſen, es geſchah das aber ganz gegen meine Abſicht, nur durch einen merkwürdigen Zufall, über den Sie lachen werden, wenn ich Ihnen denſelben erzähle.“

„Nun, ich freue mich, daß du wenigſtens jetzt da biſt,“ entgegnete Baron Berla, den hübſchen Offizier herzlich umarmend, wobei er nicht unterlaſſen konnte, einen raſchen Blick auf die Fenſterniſche zu werfen, um dann, als er dort nicht die geringſte Bewegung bemerkte, bei ſich zu denken: Gut, wenn ſie lauſchen will, mag ſie es auf eigene Gefahr thun!

Das lag aber durchaus nicht in der Abſicht des jungen Mädchens; daſſelbe war vielmehr im Begriff geweſen, ſich raſch vortretend zu zeigen, als ſie, aus ihrem Verſteck den jungen Offizier erblickend, mit einem Male regungslos ſtehen blieb, die Hände auf ihr heftig klopfendes Herz drückte und dann, nachdem der erſte ſchickliche Augenblick nicht mehr zurückzubringen war, in tödtlicher Verlegenheit ausharren mußte.

„Du ſiehſt," ſagte der General heiter, auf die Fruchtpyramide zeigend, „an dieſen Ruinen unſeres Diners, wie ſehr ich mich bemüht, dir nach einer ſo langen Eiſenbahnfahrt etwas Ordentliches vorzuſetzen und bin auch überzeugt, daß du noch genügend nachſervirt bekommen kannſt. Alſo nimm Platz und mach' es dir behaglich!"

„Jedenfalls, um angenehmer mit dir plaudern zu können, beſter Oheim," entgegnete der Ulanenoffizier, den Säbel in eine Ecke lehnend, worauf er ſich dem Tiſche wieder nähernd die Schneeſpuren aus ſeinem lockigen Haar entfernte. — „Was aber das Diner anbelangt, ſo muß ich dafür danken, weil ich unterwegs ganz unfreiwillig und zufällig Gelegenheit dazu fand."

„Iſt dieſer Zufall oder dieſe Gelegenheit," flüſterte der General, „der Art, daß man ſie auch vor Damen erzählen könnte?"

„Diesmal ja," lachte der junge Mann, wobei er es indeſſen, vielleicht durch jene Frage veranlaßt, nicht unterlaſſen konnte, erſtaunt in dem leeren Gemache umherzuſchauen.

„Nun, ſo ſetze dich und erzähle mir das!"

„Wie ich dir geſchrieben, hatte ich in Frankfurt den Eilzug beſtiegen und hoffte pünktlich gegen drei Uhr hier zu ſein. Die Wagen waren ziemlich leer, deßhalb auch keine Verſpätung zu beſorgen, als ich nur noch einige Stationen von hier entfernt, bei einem kurzen Halte aus dem Fenſter blickend, zwei Damen bemerkte, die in einer beſcheidenen Kaleſche ankommend, den Zug beſtiegen und mir ſehr bekannt vorkamen."

„Zwei junge Damen wahrſcheinlich?"

„Nein, eine ältere und eine ſehr junge Dame, Mutter und Tochter."

„Du erkannteſt ſie alſo beſtimmt?“

„O, ich hätte ſie unter Tauſenden erkannt, um ſo beſſer alſo noch, da die beiden allein von der Bahnhofhalle gegen uns kamen.“

„Und wer waren dieſe Damen?“

„O, das iſt eine eigenthümliche Geſchichte, die dir vielleicht etwas romanhaft vorkommt.“

„Vielleicht eine Reiſebekanntſchaft von früher?“

„Nein — ein hübſches und mir unvergeßliches Zuſammentreffen bei dem Herbſtmanöver des vergangenen Jahres.“

„Ah ſo! Ihr lagt, glaube ich, damals bei Haidhauſen?“

„Wir nicht, ſondern das achte Huſarenregiment, das wir an einem Manövertag dort vertrieben, um es uns dafür, leider nur kurze Zeit, in deſſen Cantonnement bequem zu machen.“

„Und da machteſt du die Bekanntſchaft jener Dame?“

„Ja, lieber Oheim, eine leider ſehr kurze und flüchtige Bekanntſchaft, die aber doch — warum ſoll ich das leugnen! — einen tiefen und nachhaltigen Eindruck bei mir zurück ließ.“

„Hm,“ machte der General mit ernſter Miene, worauf er in fragendem Tone hinzuſetzte: „Lebt denn dort eine Familie, deren Stand einen ſolch nachhaltigen Eindruck rechtfertigen würde?“

„Gewiß, lieber Oheim, die verwittwete Gräfin Waldegg mit ihrer Tochter, eine Dame, die auch dir gewiß nicht unbekannt iſt.“

„Allerdings, ich kenne ſie eben ſo genau, als ich ſie achte, ja verehre, und deßhalb, junger Herr,“ fuhr er, den

Zeigefinger erhebend, fort, „hoffe ich nicht, daß du da ein bischen zu raſch und in der Rolle eines Eroberers vorgegangen biſt!“

„Darüber können Sie ganz ruhig ſein,“ entgegnete der Ulanenoffizier, „und was eine Eroberung betrifft, ſo bin jedenfalls ich der leidende Theil geweſen. — Ach, es waren ſchöne Augenblicke, wie ſie nur ſelten im Leben vorzukommen pflegen, Augenblicke des Glücks, die nur zu raſch wieder verſchwinden! Oh, die junge Gräfin iſt ein eben ſo liebenswürdiges, geiſtvolles, als ſchönes Mädchen!“

Der General ſchaute aus den Augenwinkeln gegen das Fenſter, wo er glaubte, den ſchweren Vorhang ſich bewegen zu ſehen. Dann ſagte er: „Deine Geſchichte, die mir übrigens durchaus nicht mißfällt, bleibt aber vorderhand etwas einſeitig, oder glaubſt du, daß jener tiefe Eindruck auch einigermaßen von der jungen Dame getheilt worden iſt?“

„Ich hoffe es wenigſtens und wenn ich auch nicht eitel genug bin, um das bekannte ‚veni, vidi, vici‘ auf mich anwenden zu wollen, ſo lag doch etwas im Blicke ihrer ſeelenvollen Augen, was mich hoffen ließ, als ich Abſchied von der reizenden Georgine nahm.“

„Ah, du kennſt bereits ihren Vornamen? Das verſpricht ſchon etwas!“

„Ja, umſomehr, als ſie mir eine Blume, die ihren Namen trägt, zur Erinnerung gab.“

— — — — „Bei allem dem aber,“ ſagte der General nach einer Pauſe, während welcher er ſich ſtill lächelnd in ſeinen Stuhl zurückgelehnt und an die Zimmerdecke emporgeſchaut hatte, wobei er den Mund ſpitzte, „habe ich noch nicht die Urſache deiner Verſpätung erfahren.“

„Dieſelbe iſt ſehr einfach und natürlich, denn Sie werden es begreiflich finden, daß ich ſogleich mein Coupé verließ, um dasjenige zu ſuchen, in welches die beiden Damen eingeſtiegen und während ich ſo der Wagenreihe entlang eilte, fuhr mir der Schnellzug vor der Naſe fort. — Was konnte ich thun, als, obgleich höchſt ärgerlich, mich in Geduld faſſen, Extrapoſt beſtellen und bis ſie kam, ſehr einſam und allein diniren!“

„Jedenfalls nicht ſo angenehm,“ rief der General lachend, „als wenn du hier in meinem behaglichen Zimmer geweſen wäreſt! Doch haſt du im Ganzen, um die Folgen deines Abenteuers in's Auge zu faſſen, auch nicht allzuviel verloren. Denn jedenfalls ſind die Damen hieher in die Reſidenz gefahren, alſo aufzufinden — — und wenn mich nicht Alles trügt,“ ſetzte er, ſeine Augen für einen Moment mit der Hand beſchattend hinzu, „ſo iſt mir's gerade, als hätte ich heute Nachmittag auf dem Perron, als ich dich vergeblich erwartete, die Gräfin Waldegg mit einer jungen Dame von ferne geſehen.“

„Nun, es macht mich ſchon glücklich,“ rief der junge Offizier, indem er aufſprang und mit ſeinen Händen die Rechte des Generals umfing, „daß Sie meine Freude über jene Begegnung verſtehen, und deßhalb auch meine Projekte billigen werden!“

„So, du haſt alſo in dieſer Richtung ſchon beſtimmte Projekte gefaßt?“

„Natürlich, lieber Oheim, ja noch mehr, denn als ich in Frankfurt bei unſerm Sachwalter war, habe ich, aus der gepflogenen Korreſpondenz Ihrer Einwilligung ſicher, Schloß und Herrſchaft Waldegg endgiltig angekauft.“

„Ei, das geht raſch!“ rief der General, ſich ebenfalls erhebend, wobei er ſeitwärts ſchauend bemerkte, daß ſich der Vorhang jetzt abermals bewegt hatte, weßhalb er ſeinen Neffen unter dem Arm nehmend, heiter ſagte: „Nun, du biſt als majorenn im Grunde vollkommen dein eigener Herr und bleibt mir in deinen Angelegenheiten nichts mehr als eine zu- oder abrathende Stimme!“

„Und was thun Sie in dieſem Falle, lieber Oheim?“

„Zurathen, und das aus vollem Herzen! Aber komm' nun einen Augenblick mit auf mein Zimmer, ich habe dir einige Briefſchaften zu geben, ſowie dir auch einige nothwendige und ſehr wichtige Aufklärungen zu machen.“ Die letzten Worte ſagte er halb rückwärts gewandt mit ſehr lauter Stimme und ſetzte in Gedanken hinzu: Das wird auch ſie über dieſe Situation aufklären und nun ſoll ſie ſehen, wie ſie das Spiel weiter führt!

Damit verſchwanden die beiden Herren im Nebenzimmer und einen Augenblick darauf bog Georgine die Vorhänge etwas auseinander, um mit einem tiefen Athemzuge, eine zarte Bläſſe auf den ſonſt ſo roſigen Zügen, aber mit leuchtenden, voll Glück ſtrahlenden Augen hervorzutreten.

Sie war unbeſchreiblich ſchön in dieſem Augenblicke des Glücks!

„A—a—a—ah!“ entrang es ſich wie ein Ausruf der Freude ihrem gepreßten Herzen, während ſie beide Hände vor die Bruſt drückte, um gleich darauf zu fühlen, wie ſich das Blut gewaltſam gegen ihr Geſicht drängte, unter dem Gefühle der Scham und der Furcht, daß er je erfahren könne, ſie habe, wenn gleich unfreiwillig, gelauſcht!

Glücklicherweiſe glaubte ſie den richtigen Sinn in den letzten Worten des Generals gefunden zu haben und da ſich die Stimmen der beiden Männer jetzt etwas lauter wieder vernehmen ließen, ſo trat das junge Mädchen raſch vollends aus ihrem Verſteck hervor und ſtellte ſich, allerdings mit hochklopfendem Herzen, äußerlich aber ziemlich ruhig, hinter einen der Fauteuils, die rechte Hand leicht aufſtützend, ſo daß es gerade ſo ausſah, als ſei ſie ſoeben vom Nebenzimmer, deſſen Thür glücklicherweiſe ein wenig geöffnet war, hereingekommen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — „Und da iſt die junge Gräfin ſchon,“ rief der General eintretend, „und nachdem ich dich, wie hiermit geſchieht, als meinen Neffen, Baron Eberhard Berla, vorgeſtellt und beſtens legitimire, wirſt du mir erlauben, mich noch für ein paar Minuten meinen wichtigen Briefſchaften zu widmen.“

Obgleich darauf der junge Ulanenoffizier mit raſchen Schritten zu Georgine geeilt war, ſo blieb er doch faſt befangen vor ihr ſtehen und man ſah, wie ſchwer es ihm wurde, das erſte und richtige Wort zu finden. Doch war hier ja der Boden ſo gut vorbereitet, daß es nur eines einzigen warmen Sonnenblickes, eines innigen Blicks aus Georginens ſchönen ſeelenvollen Augen bedurfte, um die Blüthenknoſpen der Liebe zum Aufbrechen zu bringen.

„Georgine, wie ſelig bin ich, Sie hier unter ſo glücklichen Verhältniſſen wieder zu finden!“

Kurz — wir wollen das ſchon ſo oft Gehörte nicht nochmals mit ſeinen Einzelnheiten, die ja ohnedieß häufig genug nur für die Betreffenden von Intereſſe ſind, wiederholen, ſondern nur hinzufügen, daß nach weniger als einer

Viertelſtunde der General die beiden jungen Leute glückſelig plaudernd und Hand in Hand einander gegenüberſitzend fand.

„Bravo, Kinder!“ rief er heiter, „ich gebe meinen Segen dazu und darf, was ſelten vorkommt, dies als bevollmächtigter Vater, auch im Intereſſe der ſchönen Braut thun. Hoffen wir, daß Mama dieſen Vertrag ratifizirt, was wir in der nächſten Minute erfahren können, denn der Wagen, der ſoeben am Hotel hält, wird der der verehrten Gräfin ſein!“

Unwillkürlich rückten die beiden jungen Leute ihre Fauteuils ein bischen auseinander, und als ſich der General abſichtlich zwiſchen den Beiden niedergelaſſen, erſchien die Gruppe ſo unbefangen, daß man glauben konnte, es habe ſich während der Zeit, wo Baron Berla als Vater fungirt, nur um die gleichgiltigſten Dinge gehandelt.

So ſchien das auch die alte Gräfin anzuſehen, die wirklich im nächſten Augenblicke eintrat, wobei dem aufmerkſamen General das heitere Lächeln ihrer Lippen ſogleich wie eine falſche Vergoldung erſchien. Oder war es vielleicht auch eine ächte Freude beim Anblick des jungen Ulanenoffiziers, deſſen ſie ſich augenblicklich und ſehr lebhaft erinnerte, und welchen als Neffen ihres verehrten Freundes begrüßen zu dürfen, ſie entzückte?

„Es iſt draußen kälter geworden?“ fragte der General, als er ſah, wie ſie ſich etwas ſchauernd in ihren Fauteuil drückte, „Sie werden ſogleich eine heiße Taſſe Thee bekommen — wenn Sie nicht ſchon bei Ihrer Freundin —?“

„Nein, ich bitte hier darum!“

„Der Thee wird augenblicklich ſervirt,“ flüſterte der

Kammerdiener in das Ohr ſeines Herrn und zog ſich dann geräuſchlos wieder zurück.

„Nun, Mama," ſagte Georgine mit lachenden Augen, „Sie werden wohl begreifen, wie ſehr wir Alle geſpannt ſind!" Und da die Gräfin mit einem flüchtigen Blick auf den Ulanenoffizier etwas zögerte, ſo küßte ihr dieſer ehrerbietig mit der Bitte die Hand, ſich, was ihre vertrauliche Erzählung anbelange, mit zur Familie rechnen zu dürfen.

„Uebrigens ſind wir Ihnen in Gedanken gefolgt, verehrte Freundin," ſagte der General, „und ſahen es im Geiſte lebhaft vor uns, wie Sie unter dem glänzend erleuchteten Hauptportal von einem Portier in der allergrößten Tenue empfangen wurden."

„Bitte," verſetzte die Gräfin mit einem ernſten Lächeln, „ſchon hier weicht die Wirklichkeit bedeutend von Ihrer Phantaſie ab, denn da kein Empfang irgend welcher Art heute Abend im Schloſſe ſtattfand, ſo war das Hauptportal verſchloſſen, alſo auch ohne Portier en grande tenue. Im Gegentheil mußte ich um das Schloß herum an eine kleine Hinterthür fahren und kam von dort in einen faſt unheimlichen Korridor, der, ſpärlich erleuchtet, zu der mir noch wohlbekannten Nebentreppe führte, wo ich, da ſie kaum erhellt war, nur taſtend meinen Weg fand."

„Arme Mama, doch wurdeſt du droben entſchädigt?"

„Durch Nacht zum Licht," meinte der General. „Wahrhaftig, ich ſehe ſchon im Geiſte, wie raſch Sie in den Armen der Freundin das zweifelhafte Entrée vergaßen!"

„Man könnte glauben, Sie ſeien dabei geweſen," erwiderte die Gräfin nicht ohne eine kleine Bitterkeit. — „Ich gelangte alſo oben an, um erſt nach langem Suchen das Vorzimmer der Frau von Meiſenheim und in dem-

ſelben einen verſchlafenen Lakaien zu finden, der mich, obgleich ich ihm meinen Namen nannte, ja meine Karte einhändigte, achſelzuckend verſicherte, er wage eine direkte Meldung nicht, da aller Empfang einem Unwohlſein der Excellenz wegen abgeſagt ſei, er wolle aber ſuchen, die Kammerfrau zu finden, ich möge einſtweilen warten. Da ſaß ich denn in einem dämmerigen Zimmer auf einem harten Strohſtuhle und wartete. Neben mir pickte eine Schwarzwälder Uhr und dieſes Picken ſchien mir immerfort zu wiederholen: Ganz unnöthig, ganz unnöthig, kein Empfang, kein Empfang! Auf dem Tiſche brodelte Bruſtthee auf einer Spirituslampe und in einer Ecke des Zimmers lag ein Wachtelhund in einem Korb und ſchien unruhig zu träumen, denn er ſtöhnte zuweilen tief auf. Ich hatte Zeit, das Alles zu betrachten, denn es dauerte faſt eine halbe Stunde, ehe die Kammerfrau der Excellenz und noch ziemlich ungnädig erſchien, denn ſie war gewiß von einem heiteren Thee bei andern Kammerfrauen abgerufen worden. Sie ſagte deßhalb auch ziemlich vornehm thuend: Es ſei heute Abend überhaupt kein Empfang bei der Excellenz und wenn ſelbſt, ſo müßte doch mein Name auf der Liſte ſtehen und ſie erinnere ſich nicht, dieſen Namen überhaupt je geleſen zu haben.

„So nehmen Sie hier meine Karte, damit Sie denſelben nicht vergeſſen und fragen Sie bei der Excellenz an, ob ſie mich einen Augenblick ſehen wolle, oder mir vielleicht auf morgen eine andere Stunde beſtimme. Dann dauerte es wieder eine gute Weile, ehe ſie zurückkam und etwas herablaſſender ſagte: ‚Trotzdem die Excellenz im Begriff geweſen ſei, ſich zur Ruhe zu begeben, wolle ſie mich doch einen kleinen Augenblick ſehen.‘

„Hierauf betrat ich nach einem Zeitraume langer, langer Jahre dieſe Apartements wieder und Sie können ſich denken, mit welchen Empfindungen in dem Unterſchiede zwiſchen damals und heute! Damals ein glänzender Empfangsabend unter dem Schimmer zahlloſer Kerzen, bei dem Leuchten reicher Toiletten und Funkeln der Brillanten, die Flügelthüren ſich weit vor dem Grafen und mir öffnend, die wir durch ein Spalier der freundlichſten Begrüßungen wanderten, bis eine bekannte Geſtalt in blendender Schönheit mich, die liebſte Freundin, an ihr Herz drückte und meinen Mann mit Glückwünſchen überhäufte. Und nun heute — — ſtille, halbdunkle Räume mit erlöſchendem Kaminfeuer, verdeckten Lampen, unter deren zweifelhaftem Scheine irgend welche Vergoldungen an den in tiefem Schatten ſtehenden Möbeln wie unheimlich funkelnde Augen erſchienen! Dazu kein anderes Geräuſch als das Picken der Uhren, die mir wie heiſer gewordene Grillen vorkamen und zuletzt, als wir uns dem Boudoir der Excellenz näherten, ein etwas affektirt klingender Huſten, worauf ich ſie endlich dicht beim Ofen in einem Fauteuil kauernd fand, einen dunklen Plaid um die Schultern, verdrießlich aufblickend, nachdem ſie ſich den Anſchein gegeben, als wolle ſie mir die Hand bieten — ein recht trauriges Bild!“

„Nach Abſtreifung des irdiſchen Tandes, doch wird ſie morgen ſchon wieder anders ausſehen!“

„‚Ich war kaum im Stande, Sie zu empfangen, meine Theure,‘ ſagte ſie mit tonloſer Stimme, ‚doch, da ich weiß, wie knapp bemeſſen deine Zeit iſt‘ — ſie ſchien ſich jetzt erſt daran zu erinnern, daß wir einſtens du zu einander geſagt — ‚denn du hältſt dich ja nie lange in

der Reſidenz auf, ſo wollte ich dir für morgen weiter keine Ungelegenheit machen — wie geht es dir denn, meine Liebe?'

„Sie können ſich denken, daß ich mich hierauf ſo hoch wie möglich erhob, um mit ſo feſt und heiter klingender Stimme als möglich zu ſagen: ‚Ich danke dir, liebe Adele, ich bin zufrieden und dadurch glücklich, bedaure nur, dich ſo unwohl zu finden.'

„‚Nicht wahr, du haſt eine Tochter?' fragte ſie nach einem ausdrucksvollen Achſelzucken, der ihrem leidenden Zuſtande galt — ‚bitte, grüße ſie von mir und ſprich ihr mein Bedauern aus, daß ich ſie diesmal nicht ſehen kann — — vielleicht ein anderes Mal, wenn du einmal wieder kommſt!'

„Darauf ſtellte ſich ein Huſtenanfall ein, der noch erzwungener als der erſte, den ich gehört, klang, weßhalb ich es als Gewiſſensſache betrachten durfte, ihre Ruhe nicht länger zu ſtören, mich zurückzog und —"

„So trennten ſich die treuen Buſenfreundinnen," rief lachend der General, „und Sie, verehrte Freundin, kehren etwas enttäuſcht in dieſen heitern Familienkreis zurück, der Sie auf's Herzlichſte willkommen heißt!"

Die Gräfin blickte ernſt und nachdenkend in die Gluth des Kaminfeuers, weßhalb ſie es auch nicht bemerkte, daß Georgine, etwas ſtärker athmend, den General mit einem fragenden Blicke anſchaute. Doch antwortete dieſer nur durch ein leichtes Emporhalten ſeiner Hand, worauf er mit bewegter Stimme fortfuhr:

„Ja, ja, nicht nur die Tage, ſondern auch die Stunden folgen einander, ohne ſich zu gleichen und während Sie drüben das Erſtere etwas ſchmerzlich empfanden, haben

wir das Letztere hier weit heiterer gefühlt, denn wir wurden angenehm überraſcht durch die endliche Ankunft dieſes jungen Offiziers, des älteſten Sohnes meines verſtorbenen Bruders, nicht nur Beſitzers der großen Familiengüter, ſondern ſeit heute auch Eigenthümers Ihres ehemaligen Schloſſes Waldegg, das er käuflich an ſich gebracht!“

Nun gibt es aber Seelenzuſtände, wo wir, vielleicht erregt durch Vorhergegangenes, ein ſo fein empfängliches Ahnungsvermögen beſitzen, daß wir aus dem Klange, mit dem an ſich unbedeutende Worte geſprochen werden, plötzlich Kombinationen zu machen im Stande ſind, die faſt an Hellſeherei ſtreifen. Und in dieſem Falle befand ſich die Gräfin. — Lag etwas in dem unſicheren, faſt bebenden Ton der Stimme ihres alten Freundes, oder in dem Schweigen der beiden jungen Leute, oder in deren erwartungsvollen Blicken, von denen die Georginens in einem feuchten Glanze erſchienen, während die des jungen Mannes eine kaum zu bewältigende Spannung ausdrückten — genug, die Gräfin ſchaute raſch und verſtändnißvoll um ſich, und als ihr der General mit einem gerührten Lächeln beide Hände entgegenſtreckte, fragte ſie nicht ohne einen tief bewegten Klang in der Stimme: „Sagt mir, Kinder, was iſt denn unterdeſſen hier vorgegangen?“

„Oh, gerade nicht beſonders viel, ich habe nur von dem Vaterrechte Gebrauch gemacht, das Sie mir für eine Viertelſtunde einräumten, um dieſe beiden jungen Kinder, die ſich lieben, mit einander zu verloben!“

Der junge Ulanenoffizier bemächtigte ſich gerührt der Hand ſeiner künftigen Schwiegermutter, deren Züge voll Glück und Seligkeit aufleuchteten, Georgine warf ſich auf-

ſchluchzend in die Arme der Mutter und während die Augen des Generals zu zwinkern anfingen, vernahm man ſelbſt in der Stimme des alten Kammerdieners eine leichte Bewegung, als dieſer unter einer tiefen Verbeugung, die einer Gratulation ähnlich ſah, meldete: „Der Thee iſt ſervirt.“

Komödien im Zwischenakt.

I.

Bei der Tafel war der König heute ganz beſonders guter Laune geweſen, und dieſe Laune reflektirte wie ein roſiger Widerſchein auf den Geſichtern ſämmtlicher Betreffenden, deren Stellung es möglich machte, daß ſie oder ihre Berichte oder ihr Wirken im Stande waren, irgend welchen Einfluß auf die Laune des Allerhöchſten Herrn auszuüben.

Der Oberſthofmeiſter tauchte ſein ſchwammiges Kinn in die weiße Halsbinde, die er aus alter Anhänglichkeit ohne Kragen trug, die ſich ſanft und weich an den Hals ſchmiegte und im wohlthuenden Gegenſatze ſtand zu jenen ſteifen, fühlloſen Gehäuſen aus Leinwand und Stärke, die allenfalls paſſen für den ſtarren, unbeugſamen Charakter eines Juſtiz- oder Finanzminiſters, für die glatte Kälte eines Oberſtkammerherrn, für die ſtrenge, fleckenloſe Reinheit eines Hoftheater-Intendanten.

Ja, der Oberſthofmeiſter ohne ſeine feine, weiße, ſo ſchön faltenreiche Battiſt-Cravatte hätte ſein ganzes Cachet verloren gehabt und wäre mit ſteifen Vatermördern oder einem glatt herabhängenden Kragen eine lächerliche Karrikatur geweſen.

So aber bestand er, sein rundlicher Bauch, seine stattliche Figur, seine weiche Halsbinde und seine weichen wohlwollenden Gesichtszüge, aus einem wohlzusammenpassenden Gusse und als er, wie oben bemerkt, schmunzelnd sein Kinn in das Battistgehäuse tauchte, nachdem er noch einen prüfenden Blick auf Se. Majestät geworfen, Allerhöchst welche sich mehr als huldreich lachend mit der russischen Fürstin Tscharnowsky unterhielt, war es begreiflich, daß er den Rest seines Champagners mit einer leichten Kopfneigung gegen die erste Staatsdame der Königin, Frau von Quickenborn, trank, dadurch anzeigend, daß man Ursache habe, mit dem Verlauf der heutigen Hoftafel zufrieden zu sein.

Im Anfang war der König von einer beängstigenden Zerstreutheit gewesen, hatte den Obersthofmeister ein paarmal und mit nicht gerade angenehm tönender Stimme nach Einzelnheiten gefragt, die Se. Majestät doch durchaus nichts angingen, hatte auch nur ein schwaches Lächeln für einen recht guten, wenngleich, wie gewöhnlich, etwas derben Witz des Kriegsministers gehabt, hatte, nachdem er das Menu durchlesen, leicht und nicht gerade beistimmend gehustet, hatte auch angefangen nach der Suppe Brodkügelchen zu machen, worüber der Hoftheater-Intendant Graf Widder förmlich erschrak, denn man konnte nicht wissen, ob darin nicht eine Anspielung auf des Grafen Widder eigene Fabrikation von Brodkügelchen lag, womit er in allerdings sehr unschuldiger Weise bei der Hoftafel die Anzahl der Gläser Wein markirte, die er getrunken.

Doch hatte sich Gott sei Dank diese üble Laune vollständig aufgeklärt, ja der König war am Ende des Diners heiter, fast lustig geworden, weßhalb auch der Obersthof-

meiſter dem großen Moment des Aufſtehens von der Tafel mit einiger Beruhigung entgegenſah, was ihn jedoch nicht abhielt, dem betreffenden Oberbeamten des Küchen- und Tafel-Departements einen ſtrengen Blick zuzuwerfen, ihn ſo an ſeine Pflicht erinnernd, dieſen Blick, durch ein majeſtätiſches Stirnrunzeln verſtärkt, den untergebenen Tafeldeckern, Kammerlakaien und gewöhnlichen Dienern weiterzuſenden, damit Jeder auf ſeinem Poſten hinter den Stühlen ſei, um nach dem Aufſtehen dieſe ſämmtlichen Sitzgelegenheiten mit größtmöglichſter Schnelle und Sicherheit wegzureißen.

Der König ſchien der Fürſtin Tſcharnowsky ein kleines, liebenswürdiges Kompliment gemacht zu haben, denn die ſchöne Ruſſin neigte ſich ein wenig, ſchlug lächelnd die Augen nieder und ergriff dann ihr prachtvolles Bouquet, wie um eine leicht aufſteigende Röthe durch den leuchtenden Schimmer der Blumen zu verdecken, wobei ſie indeſſen blitzähnlich einen leidenſchaftlichen Blick aus ihren glänzenden, dunkeln Augen — nicht an ihren Allerhöchſten Nachbar wandte, auch nicht an ihren ſchräg gegenüberſitzenden Gemahl, den Geſandten des Selbſtherrſchers aller Reußen, einen für ſolche extemporirte Blicke nicht mehr recht empfänglichen älteren Herrn — ſondern an die köſtliche Marmorgruppe von Amor und Pſyche, welche gegenüber der Tafel zwiſchen den grünen Pflanzen ſo reizend hervorlauſchten.

Ja dorthin und nur dorthin hatte die ſchöne Fürſtin ihren Blick gewandt, der — „wenn er mich getroffen, jedenfalls ein großes Unglück angerichtet hätte,“ flüſterte der Flügeladjutant Baron Klinger ſeinem Nachbar zu.

Auch meinte Frau von Quickenborn, welche dieſen

Blick ebenfalls bemerkte, ohne dieser Meinung indessen Worte zu verleihen: „Dieses heiße und ebenso ausdrücklich als ausdrucksvolle Anschmachten jenes leichtsinnigen Amors, der jener noch leichtsinnigeren Psyche den Kopf zurückbeugt, um sie so recht warm auf ihre verlangenden Lippen zu küssen, hat bei der intriguanten Russin jedenfalls etwas zu bedeuten, und wir wollen aufpassen, an wen sie vielleicht den nächsten Blick auf diesem oder einem andern Umwege sendet."

Doch war zu solchen Betrachtungen bei der heutigen Hoftafel keine Zeit mehr, denn der König warf einen bezeichnenden Blick auf seine Gemahlin, der, von der ganzen Tafelrunde verstanden, sogleich eine fieberhafte, wenn auch kaum sichtbare Geschäftigkeit ringsum hervorrief. Servietten wurden rasch beseitigt, hier und da Teller mit den Mundwasserschalen zurückgeschoben, Fächer und Bouquets rasch ergriffen, Handschuhe eilfertig zugeknöpft, kleine Desserterspärnisse, von jenem zierlich in farbige Papiere eingeschlagenen Zuckerwerke bis zu saftigen Mandarinen und Orangen, verschwanden mit der gleichen unglaublichen Sicherheit in die Taschen, wie ein noch volles Glas Champagner in die Kehle des Betreffenden; manche Damen erhoben sich jetzt schon ein klein wenig von ihren Stühlen, wie um die Gelenkigkeit der Flügel zum späteren majestätischen Fluge zu probiren, Jüngere fingen auch wohl jetzt schon an, die hinten etwas zusammengedrückten Kleider sanft wieder aufzurichten, aber alles das geschah so arglos, so gänzlich unbefangen, als sei Jeder und Jede nur mit dem Gedanken beschäftigt, dem Nachbar oder der Nachbarin beim Aufstehen ein freundliches „Mahlzeit" zuzuflüstern.

Dann kam der große Augenblick, wo sich der König mit einer Kopfneigung gegen seine Gemahlin, sowie unter einer freundlichen Verneigung gegen die Fürstin Tscharnowsky von der Tafel erhob, um, wie er alsdann gerne zu thun pflegte, mit irgend einem der Herren abseits zu treten und dort gleichgiltig ein paar Worte zu plaudern, bis der Hof Zeit gefunden, jenes ehrfurchtsvolle Defilee zu bilden, durch welches sich alsdann die Majestäten in den anstoßenden Saal zu Kaffee und Cercle begaben.

Als nun Alles hintendrein strömte, schob der Kriegsminister seinen Arm unter den des Oberstthofmeisters und sagte in seiner rücksichtslosen Art: „Fast hätte ich gefürchtet, Ihnen Ihre gute Suppe versalzen, ja Ihr heute nicht ganz schlechtes Menu verdorben zu haben," worauf Jener etwas pikirt erwiderte: „Soll ich mich für das zweifelhafte Kompliment bedanken oder erfahre ich wieder einmal mit tiefem Bedauern, daß Sie wie absichtlich gerade die Zeit der Tafel dazu benützen, um dem Könige unangenehme Nachrichten mitzutheilen?"

„Und wenn ich das für den geeignetsten Augenblick hielte?"

„Ah, da muß ich doch schon bitten!"

„Wohl wissend," — fuhr der Kriegsminister lachend fort, — „daß Ihr vortreffliches Menu stets im Stande ist, die gute Laune des Herrn wieder herzustellen."

„Ja, wodurch ich aber stets in der Lage bin, wie in einem Schiff zu segeln, das ein großes, für mich unbekanntes Leck hat, weßhalb ich denn auch gewiß einmal durch die Schuld Anderer untergehen werde."

„Haben Sie es wohl bemerkt," fragte der hinzutretende Hoftheater-Intendant Graf Widder, „wie rasch

es der liebenswürdigen Fürstin gelang, den König heiterer zu stimmen, — wobei sie mir einen ganz speziellen Dienst leistete?"

„Wie so?"

„Nun, wir wissen Alle, daß er für die alte Oper ‚der Liebestrank' nie eine besondere Passion gehabt, auch hüte ich mich so sehr ich kann, ihm denselben einzuschenken, komme aber doch mit dem besten Willen nicht immer daran vorbei, muß auch zuweilen meinen Gästen etwas zu Liebe thun."

„Besonders wenn die Gäste so charmant sind, wie die kleine Dubelli," lachte der Kriegsminister.

„Worauf ich indessen nur vom Standpunkt der Verwaltung einigen Werth zu legen pflege," entgegnete der Hoftheater-Intendant in einem ernsten Tone, wobei er die Augenbrauen hinauf und seine Weste etwas herab zog.

„Zugestanden," sagte der Kriegsminister, „denn auch hier liegt wie überall der Knüppel beim Hunde."

„Seien Sie nicht undankbar, Excellenz," wandte sich der Oberstthofmeister im Tone sanften Vorwurfs gegen den immer noch lachenden General, „lassen Sie uns lieber erfahren, wie es die schöne Fürstin anfing, dem Herrn die jedenfalls bittere Pille, die Sie ihm eingaben, vergessen zu machen, sowie dem guten Grafen Widder in Betreff des Liebestrankes einen Dienst zu leisten."

„Das Letztere ist sehr einfach: die Fürstin hatte die Güte, für die alte Oper zu schwärmen, Seine Majestät zu versichern, daß sie dieselbe ganz besonders liebe, was allerdings an und für sich noch keine Gründe waren, triftig genug, um den Herrn anders zu stimmen; aber sie erzählte ihm ein paar so pikante Geschichtchen, den Liebestrank und

Aufführungen desselben betreffend, daß ich überzeugt bin, der König wird sich beim Anhören gewisser Melodien dieser kleinen pikanten Geschichtchen erinnern und herzlich darüber lachen, und wenn Sie wüßten, wie wohlthuend es auf die Sänger einwirkt, wenn Se. Majestät heiter blicken, vielleicht gut gelaunt den Takt markiren, so werden Sie es auch begreifen, daß wir Alle der Fürstin zu großem Danke verpflichtet sind."

„Zugegeben," meinte der Oberſthofmeiſter, wobei indessen auf seinem sonst so wohlwollenden Gesichte eine Spur von Mißtrauen erschien, indem er fortfuhr: „Aber sagen Sie mir, lieber Graf Widder, woher wissen Sie denn jetzt schon, was die Fürstin Tscharnowsky dem König erzählte? — Muß ich befürchten, daß Sie in meinem Departement bezahlte Ohren unterhalten?"

„Und irgend etwas früher erfahren, als er selber!" rief der Kriegsminister heiter.

„Ich glaube, es genügt, wenn ich mein Wort gebe, daß meine Quelle eine andere, weit reinere und weit edlere ist, dabei eine vortreffliche Quelle, denn durch diese erfuhr ich auch, daß Euer Excellenz" — hier wandte er sich an den Kriegsminister — „vor der Tafel alles Mögliche thaten, um den König übel gelaunt zu stimmen."

„Dienst — Dienst, meine Herren! — Die klare und offene Antwort auf eine klare und offene Frage."

„Gewiß betraf es wieder einmal den Prinzen Georg?" fragte der Oberſthofmeiſter mit einem so gleichgiltigen Tone als ihm möglich war.

„So ist es," erwiderte Graf Widder mit großer Entschiedenheit.

„Und ich habe durchaus keine Ursache, das zu leug-

nen," fügte der Kriegsminister bei, „der Wahrheit gemäß mußte ich dem Könige sagen, daß sich der Prinz ebensowenig um seine Husarenschwadron bekümmert, als hätte sie ihm der Kaiser von China in partibus infidelium verliehen, das heißt was den innern Dienst anbelangt, denn wenn es draußen auf dem Felde gilt, meine armen Pferde durch alle nur erdenklichen Hindernisse zu hetzen, da ist Se. Königl. Hoheit beständig an der Spitze, ja stets um einige Dutzend Pferdelängen voraus."

„Was doch jedenfalls für einen Cavallerie-Offizier kein Vorwurf zu nennen ist," lächelte Graf Widder, „und was ihm eher eine Belobung eintragen sollte."

„Glücklicherweise aber denkt der König anders," meinte trocken der Kriegsminister, „und sieht es als ein schlimmes Beispiel an, daß der Prinz nie da zu finden ist, wo er sein sollte, und häufig nicht fehlt, wo er eigentlich nichts zu thun hat."

„Reden Sie da strikte von Ihrem Departement?" fragte der Hoftheater-Intendant, um nach einer Pause zögernd hinzuzusetzen: „oder?" — worauf der Kriegsminister launig zur Antwort gab: „Sehr oder, mein Lieber, der Prinz hat die Gnade, sich mit mehreren Departements in neuerer Zeit zu beschäftigen."

„Ja, ja!" warf der Oberfthofmeister kopfnickend ein, nachdem er sich durch einen raschen Blick überzeugt, daß der König mit einem alten Geheimen Rath, der zur heutigen Hoftafel befohlen worden war, plaudernd an dem mächtigen Kamine stand, seinen Kaffee trank oder vielleicht dem Geplauder der alten Excellenz zuhörte, vielleicht auch nur so that, während seine Blicke in dem Saal etwas zu suchen schienen, — „ja, ja, Se. Königliche Hoheit be-

ſchäftigen ſich gern in verſchiedenen Departements und ſtreifen dort ſoeben das Oberſtjägermeiſteramt, wo ich ihm indeſſen rathen möchte, ſich mit äußerſter Vorſicht anzupürſchen."

„Das thut er auch, wie der Augenſchein lehrt," ſagte der Kriegsminiſter, „denn während er mit der alten Quickenborn plaudert und der Fürſtin Tſcharnowsky ein paar Artigkeiten ſagt, hat er nur ein ehrfurchtsvolles, aber ſehr ſteifes Kompliment für die ſchöne Oberſtjägermeiſterin, und doch wette ich Hundert gegen Eins, daß er bei der nächſten günſtigen Gelegenheit an ihrer Seite iſt, mit ihr plaudernd in jener Art von Kunſtpauſen und Pantomimen, die mir ſtets verdächtig ſind."

„Was verſtehen Sie unter Kunſtpauſen und Pantomimen?" fragte der Oberſthofmeiſter mit wichtiger Miene, nachdem er einen Augenblick vergeblich über die Worte des alten, ſtets heiteren Generals nachgedacht.

„Nun ja, — Kunſtpauſen und Pantomimen," fuhr jener lachend fort, „man ſagt z. B. mit lauter Stimme auf den Salon im Allgemeinen deutend oder auf einen Theil deſſelben, z. B. jenen Lüſter dort: ‚Wie prachtvoll das der Oberſthofmeiſter wieder arrangirt hat!' — um in der Kunſtpauſe, die nun ſcheinbar für alle Welt eintritt, mit leiſer Stimme hinzuzuſetzen: ‚Wie grauſam, nie mehr am Fenſter zu erſcheinen — nur um der wirklich guten Muſik unſeres Regimentes zu lauſchen!' — worauf ſie vielleicht mit lauter Stimme zur Antwort gibt: ‚Schön allerdings — der Lüſter nämlich — aber etwas zu auffallend!' — und in dem Falle ſind ihre Worte für den Betreffenden ſo verſtändlich, daß ſie keine Kunſtpauſen zu machen braucht."

„Und glauben Euer Excellenz in der That?“ sagte der Oberſthofmeiſter mit ſehr hoch emporgezogenen Augenbrauen.

„Bitte recht ſehr, ich glaube gar nichts, weiß gar nichts und plaudere nur mit Ihnen, bis es Sr. Majeſtät gefällt, in's Theater zu gehen oder uns zu entlaſſen.“

„Und doch iſt etwas Wahres an dem, was Sie ſoeben ſagten,“ meinte Graf Widder, nachdenklich in den Saal hinausſchauend, „die Kunſtpauſen und Pantomimen haben ſchon begonnen.“

„Ja und jetzt kommt die zweite Tour en avant deux, wo man ſich in dem laut geführten Geſpräche, nur die Einrichtung des Salons betreffend, ſehr augenſcheinlich auf die große Vaſe aufmerkſam mácht, die dort etwas fern in der Ecke ſteht und wohin man ſich begeben muß, um die Meinungsverſchiedenheiten auszugleichen.“

„Wahrhaftig,“ ſagte der Oberſthofmeiſter hinüberblickend, „es ſcheint ſich in der That um die große Vaſe zu handeln.“

„Es iſt aber Alles das über jede Mißdeutung erhaben,“ ſagte Graf Widder, „denn die gute Quickenborn iſt ſo freundlich, den jungen Prinzen und die ſchöne Oberſtjägermeiſterin zu begleiten.“

„Aber die Jugend iſt raſcher, wie das bedächtige Alter, ſchon ſind die Beiden an der Vaſe, wo er ſo auffallend als möglich mit dem Finger den Zeichnungen derſelben folgt, aber ich wette, von ganz Anderem ſpricht, als von jenen leuchtenden Blumen und goldenen Arabesken — — ja, ja, wer jetzt die Vaſe wäre!“ —

Auch ohne dieſen etwas ſonderbaren Wunſch zu dem unſrigen zu machen, ſind wir doch im Stande, in unſerer

Allwissenheit die gleiche Wirkung zu erzielen und brauchen nur der Wahrheit gemäß zu erzählen, daß sich in diesem Augenblicke der jugendlich frische und hübsche junge Prinz in der kleidsamen Husaren-Uniform lachend der großen Vase näherte, wobei er in etwas leichtsinniger, rücksichtsloser Art zuweilen auf dem spiegelglatten Parket dahin schliff, wie auf einer Eisbahn und dadurch der Oberstjägermeisterin stets um mehrere Schritte voraus war.

Diese, eine volle, stolze Gestalt mit edlen, schönen, aber etwas kühlen Gesichtszügen, auf denen jetzt obendrein noch der Ausdruck der Langeweile, ja fast der Unzufriedenheit lag, auf den Wunsch oder die Veranlassung des Königlichen Neffen den ganzen Saal durchschreiten zu müssen, wechselte, statt auf das Geplauder des jungen Offiziers zu achten, halb rückwärts gewandt einige Worte mit der langsamer folgenden Staatsdame Quickenborn, ja, blieb einen Augenblick stehen, als diese von der Gräfin Widder angeredet und aufgehalten wurde, und ging dann erst langsam auf die große Vase zu, neben welche sich der Prinz mit gebogenem Knie gekauert hatte, um ein etwas tiefer befindliches Ornament zu betrachten.

Jetzt mußte sie dicht vor ihm stehen, er ahnte das, obgleich er hartnäckig nicht aufschaute, er hörte die Annäherung an dem Rauschen ihres Kleides, er fühlte und empfand sie durch die Luftwelle, die ihn plötzlich umgab, duftig und berauschend, und wagte es nicht, sogleich in die Höhe zu blicken. Fühlte er doch, wie ihm die Röthe über das Gesicht flog und fühlte er auch, ohne es zu sehen, wie sich ihr schöner Busen hob und wie ihr dunkles, eigenthümlich durch die langen Wimpern verschleiertes Auge etwas von jenem glühenden Abendroth an sich hatte, das,

halb beschattet von einem dunkeln Wolkenstreifen, so seltsam Sehnsucht erweckend auf uns einwirkt.

Im Uebrigen stand die schöne Gestalt vollkommen ruhig und ziemlich gleichgiltig erscheinend da, durchaus nicht in zu vertraulicher Nähe des Prinzen und ihr feingeschnittener Mund lächelte jenes Lächeln, das uns häufig wie eine abgedrungene Freundlichkeit, wie ein erkünsteltes Wohlwollen erscheint. Ja auch darin zeigte sie sich kalt und unnahbar, wie ihre ganze sonst so blendende Erscheinung. Man hätte sie für die Königin des Eises halten können in ihrem Gewande von glänzender Seide und einer Farbe von zartestem Seegrün, wie es uns zuweilen in den Spalten der Gletscher erscheint; für die Beherrscherin jener unnahbaren einsamen Bergeshöhen, umsäumt von Alpenrosen, aus welchen rothblühenden Blumenkelchen denn auch die Verzierung ihrer Toilette bestand, sowie ihres tiefschwarzen Haares.

„Sehen Sie," sagte er, auf eine dunkelglühende Nelke des auf die Vase gemalten Blumenkranzes deutend, „das ist die Farbe meines Herzens und wenn Sie dazu noch dicke Blutstropfen nehmen, die mir Gram und Kummer auspressen, so haben Sie einen Anblick, der Ihnen wohlgefällt und der vollkommen zusammenpaßt mit der kühlen, matten Vergoldung hier, als welche ich Sie mir nur denken kann und woran ich noch vor Jammer sterben werde."

„Man stirbt bei Ihrem Aussehen nicht vor Jammer über dergleichen Kleinigkeiten," gab sie mit ruhigem Gesichtsausdrucke zur Antwort, wobei sie sich indessen etwas niederbeugte, wie um die rothe Nelke und die matte Vergoldung zu betrachten, deren Conturen er mit dem Zeigefinger sorgfältig umzeichnete.

„Helene, Sie sagten mir einst ein süßes Wort!“

„Das war vor einer Ewigkeit, das war, als ich Ihnen noch ein solches Wort sagen durfte.“

„Ja, ja, ehe Sie verkauft wurden,“ versetzte er mit sehr leiser Stimme, aber so heftig, daß die Worte nur zischend hervortönten, — „ehe Sie verrathen wurden — dem Moloch geopfert oder irgend einem bösen Geiste, der nun so glücklich ist, sich Ihren Gemahl nennen zu dürfen — o Helene, nur noch ein einziges jener süßen Worte!“

„Ich habe gesagt, daß ich Mitleid mit Ihnen empfände.“

„Nein, mehr, mehr will ich hören,“ fuhr er in leidenschaftlichem Tone fort, indem er scheinbar mit der größten Aufmerksamkeit den Biegungen einer grünen Ranke folgte, welche sich um die Henkel der Vase schlang. — „Sehen Sie diese grüne Farbe, die der Hoffnung, und darf ich Sie dabei nicht an Ihr süßes Wort erinnern, daß auch ich einmal hoffen dürfe, wenn Sie statt der weißen, kalten Brillanten grüne Smaragden trügen?“

„Gut, wenn ich das gesagt habe, so warten Sie ruhig die grünen Smaragden ab.“

„Und verzehre mich dabei oder werde ein Wahnsinniger,“ stieß er kaum hörbar zwischen den Zähnen hervor, um gleich darauf mit lauter Stimme in einem heiteren Tone, dem man nicht einmal anmerkte, wie gewaltsam er ihn sich abgerungen hatte, hinzuzusetzen: „Sehen Sie wohl, gnädige Frau, daß ich Recht hatte, hier sind rothe Nelken, aber keine Alpenrosen.“

Ein langer Schatten hatte die Ankunft der Staatsdame von Quickenborn vorher verkündigt und diese sagte nun wohlwollend lächelnd zu der Oberstjägermeisterin:

„Nicht wahr, theure Marquise, man muß den Kindern zuweilen etwas zu Gefallen thun, besonders wenn sie, wie dieser junge Herr, so hartnäckig auf ihrer Meinung bestehen.“

„Wenn die Frau Marquise ebenso denkt, so bin ich vollkommen zufrieden,“ warf der Prinz ein, indem er sich rasch erhob, „im Uebrigen danke ich herzlich, daß Sie mir die süße Gelegenheit gaben — auch einmal Recht zu behalten.“

In diesem Augenblicke sagte drüben der Oberstthofmeister zu dem Kriegsminister: „Ich bin doch nicht ganz überzeugt von Ihrer Theorie, die Gefährlichkeit oder Absichtlichkeit gewisser Kunstpausen oder Pantomimen betreffend, denn wenn jener allerdings etwas kecke junge Herr die schöne Marquise mit Absicht zu einem Spaziergang verleitet hätte, so würde er nicht gezögert haben, sie unterwegs anzureden und nicht gewartet, bis unsere würdige Freundin Quickenborn dazu trat, wie Figura zeigt.“

„Als wenn er nicht eben so gut gesehen hätte, daß sich des Oberstjägermeisters Excellenz gerade so aufgestellt hat, um trotz emsigen Plauderns und trotz seines häufigen unruhigen Hin- und Herwendens das Terrain vollkommen überschauen zu können. Auch kniff er bedenklich die Augen zusammen, sowie seine bleichen, fleischlosen Lippen, wie er zu thun pflegt, wenn er etwas erwartet oder sich in Aufregung befindet.“

Hier schüttelte der Graf Widder sein Haupt und sagte mild lächelnd: „Das Räthsel will ich Ihnen lösen, selbst auf die Gefahr hin, unseren theuren Oberstthofmeister durch meine Allwissenheit abermals zu beleidigen.“

„Pah, ich bin nicht so leicht beleidigt,“ entgegnete

dieſer, ſein Kinn aus der weißen Halsbinde erhebend, „nur neugierig, was Graf Widder da wieder erwittert hat,“ ſetzte er, einen Scherz machend, hinzu.

„Erwittert gar nichts,“ entgegnete der Betreffende, „ſondern nur mit meinen eigenen Ohren gehört, wie der König vor der Tafel dem Oberſtjägermeiſter ſagte: ‚Bleiben Sie nachher in meiner Nähe, ich habe Ihnen etwas mitzutheilen.‘“

„Ah, ſo!“

„Deßhalb ſteht er auch dort auf dem Anſtande und wenn er auch ſcheinbar nach der Gegend hinblickt, wo ſich ſeine ſchöne Gattin, die Quickenborn und Prinz Georg befinden, ſo verliert er doch keine Miene des Königs, obgleich ſich derſelbe faſt hinter ſeinem Rücken befindet.“

„Ja, das muß wahr ſein,“ meinte der alte General kopfnickend, „der Marquis hat eine furchtbare Fertigkeit, um die Ecken zu ſchauen, und dazu eine krumme Zunge, wie der Indianer ſagen würde.“

Hier ſtieß der Oberſthofmeiſter ein kurzes, etwas hölzern klingendes Gelächter aus, worauf er ſagte: „Wenn ich mir je einen Freund wünſche, ſo müßte er ſein wie Sie, General, offen und rückſichtslos.“

„Pah, ich kann nun einmal nicht anders und wenn ich dies gelbe, narbenvolle Geſicht ſehe, die finſteren, unruhigen Augen, den ewig zuckenden Mund, ſo ſchüttelt es mich und ich meine, ich müßte hinzugehen, um ihn gleichfalls ein bischen zu ſchütteln.“

„Würden aber damit unſerem allergnädigſten Herrn keinen Gefallen thun.“

„Leider, und ich halte es oft für ein Unglück, daß er ſo eine dämoniſche Gewalt auszuüben im Stande iſt.“

„Doch nur, was sein Departement anbelangt, und da geben selbst Sie ihm das Zeugniß, daß dasselbe früher nie so geführt wurde und daß unsere großen Jagden sogar für einen König von Frankreich amusant wären.“

„Aber auch im Arrangement und in der Behandlung derselben durch ihn liegt etwas Unheimliches und wenn er einen überstarken Hirsch selbst bestätigt hat, so kennt er dessen Lager und Wechsel so genau, daß er im Stande ist, den König um eine bestimmte Zeit auf zwanzig Schritte an ihn heranzuführen.“

„Dafür hat er auch vortreffliches Personal.“

„Auf das er sich übrigens nicht verläßt, da er selbst überall zu finden oder zu fürchten ist, weßhalb sich auch das ganze Departement stets in einer fieberhaften Aufregung befindet; ganz genau weiß ich, daß er sich oft Abends spät, selbst bei wildem, stürmischem Wetter zu Pferde setzt, um ein paar Reviere zu durchstreifen.“

„Trotz seiner jungen Frau?“

„Quoique ou parceque!“ sagte mit einem etwas boshaften Lächeln der Kriegsminister.

„Die arme junge Frau — wie sie schön ist!“ sagte Graf Widder hinüberblickend.

„Und mit welch' anständiger, kalter Ruhe sie das Geplauder des jungen Prinzen anhört, selten eine Miene verziehend, während die Fürstin Tscharnowsky so ausgelassen als möglich lacht.“

Der Kriegsminister hatte seine Uhr hervorgezogen und sagte in einem etwas verdrießlichen Tone: „Gleich halb Sieben und ich möchte vor dem Theater gerne nochmals nach Hause — nun, ich versuch's eben und drücke mich sachte. Sollte aber, was ganz undenklich ist, nach mir

gefragt werden, so thun Sie mir wohl die Liebe an, Herr Oberſthofmeiſter, und ſagen, einer meiner Adjutanten habe mich in einer dringenden Angelegenheit verlangt, — wollen Sie?"

„Mit dem größten Vergnügen, ſelbſt auf die Gefahr hin, daß der König die dringende Angelegenheit auch zu erfahren wünſcht."

„Unbeſorgt," lachte der Kriegsminiſter, ſich mit einer leichten Handbewegung verabſchiedend, „eine ſolch dringende Angelegenheit haben wir für vorkommende Fälle ſtets in petto."

— — — „Und doch wird er in dergleichen Geſchichten auch noch einmal im Stich gelaſſen," meinte der Oberſthofmeiſter nach einer Pauſe, in welcher er dem langſam ſich zurückziehenden General mit einem beinahe verdrießlichen Blicke nachgeſchaut. „Das vom Säbel und den Epauletten nimmt ſich Alles heraus und läßt ſogar den König und die Königin im Stiche, wenn es ihm anfängt, langweilig zu werden. — Daß ich boshaft bin, wird mir Niemand nachſagen, und doch wünſchte ich, daß der König bei einer ſolchen Gelegenheit einmal nach ihm früge."

„Was er indeſſen heute nicht zu fürchten hat," ſagte der Hoftheater-Intendant, „denn der König, ſichtlich gelangweilt durch das Geplauder jener alten Geheim-Räthe, die er Anſtands halber nicht ſogleich abſchütteln kann, machte ſoeben ein Zeichen gegen den Oberſtjägermeiſter, geht ihm nicht nur, wie Sie ſehen, ein paar Schritte entgegen, ſondern faßt ihn an einem Knopfe des Fracks, was immer ein Zeichen iſt, daß Se. Majeſtät etwas beſonders Wichtiges oder Intereſſantes haben."

„Da heißt es, ſich in Geduld faſſen, denn wenn jener

französische Schwätzer einmal anfängt, so läßt er den Herrn nicht sobald wieder los."

„Nur muß man ihm dabei lassen, daß er häufig amüsant ist."

„Aber nie, ohne boshaft zu werden, und es ist nicht einmal so schwer, amüsant zu sein, wenn man sich, wie er, Alles zu sagen erlaubt, eingewickelt in die schlüpfrigen Finessen seiner Sprache."

„Aber häufig spricht der König und zuweilen nicht ohne Absicht, wie mir scheint, deutsch mit ihm."

„Das ist alsdann noch schlimmer, denn bei seiner angeblichen mangelhaften Kenntniß der deutschen Sprache erlaubt er sich Dinge zu sagen, daß Einem die Haare zu Berge stehen, wie mich neulich die Quickenborn versichert —"

„Unbegreiflich!"

„Aber wahr, und wenn es mir auch heute gleichgiltig ist, was er mit Sr. Majestät verhandelt, denn die Grenzen unserer Departements stoßen glücklicherweise nicht zusammen, so weiß ich doch, daß es noch eine gute halbe Stunde dauern wird, ehe man uns in Gnaden entläßt."

„In dem Falle werde ich es wie der Kriegsminister machen und mich langsam 'squisiren, und dabei in einer wirklich dringenden Angelegenheit, denn ich muß meinen Theater-Rapport in Empfang nehmen, muß meinen Uniformsfrack anziehen und mich überzeugen, daß die Lorgnons und Theaterzettel am richtigen Platze sind — Sie kommen doch in die Oper?"

„Jedenfalls, so Gott will, sind das doch meine einzigen Erholungsstunden nach meinem anstrengenden Tagewerk."

„Also auf Wiedersehen denn in jenem glückseligen

Dorfe, wo die Leute den ganzen Tag nichts zu thun haben, als zu eſſen, zu trinken und Lieder zu ſingen —"

„— — — — überhaupt wohl die einzige reelle Beſchäftigung dieſes koſtbaren Theatervolkes, ſowie ihres würdigen Chefs," murmelte der Oberſthofmeiſter nach einer Pauſe, während welcher er dem Enteilenden mit dem Ausdruck wärmſter Freundſchaft und gütigſten Wohlwollens nachgeblickt — — „jedenfalls aber kann die Sache noch lang werden, weßhalb es das Geſcheidteſte iſt, ich begebe mich in die Nähe der Königin, um vielleicht durch einen fragenden Blick Ihre Majeſtät zu einer lauten Frage zu veranlaſſen."

Dergleichen erlaubte ſich übrigens die hohe Frau, die ein Muſter von Güte und Sanftmuth war, ſelten, ja ſie lächelte jetzt zu dem Geplauder der alten Excellenzen, die, nachdem ſie der König entlaſſen, von ihr gnädigſt herbeigerufen wurden, nicht nur auf's Huldvollſte und Gütigſte, ſondern auch ganz ſachverſtändig, als einer der Geheim-Räthe, den Hut gegen ſeinen Bauch gedrückt, mit einer lauten, knarrenden Stimme von einer neuen, behufs Papierfabrikation das Holz zermalmenden Maſchine ſprach, und hörte alsdann auch mit gleichem Intereſſe einem anderen dieſer würdigen Herren zu, der von einer neuen Methode, die Wieſen kunſtgemäß zu überrieſeln, berichtete und deſſen etwas ſchleimige Stimme gerade ſo klang, wie gelindes Waſſergemurmel.

Hinter der Königin ſtanden die Staatsdame von Quickenborn, die Fürſtin von Tſcharnowsky, die Oberſtjägermeiſterin und ein klein wenig zurück der Prinz Georg als enfant terrible, indem er ſich unterſtand, die alten Geheim-Räthe zu karrikiren und dabei Holzzermalmungs-

Maschinen und Wiesenüberrieselungs-Versuche auf so unpassende Art durcheinandermengte, daß die ernste Staatsdame ihre Augenbrauen hoch emporzog und zwar mit einem Ausdrucke der Entrüstung, der nicht nur dem jungen leichtsinnigen Menschen galt, sondern auch der heiteren Fürstin, die ihren Fächer auf die frischen Lippen drückte, um ein krampfhaftes Lachen zu dämpfen.

Selbst über die ernsten Züge der Oberstjägermeisterin zuckte es einen Augenblick froh und leuchtend, doch nur eine Sekunde, dann brach plötzlich wieder ein so düsterer Strahl aus ihren schönen Augen, daß diese rasche Wandlung unmöglich dem mißbilligenden Blick der Staatsdame von Quickenborn zugeschrieben werden konnte. Hatte sie vielleicht bemerkt, daß die Fürstin, als sie nun dem jungen Husarenoffizier zuflüsterte: „Lassen Sie es jetzt genug sein, Prinz," ihre Hand nicht nur auf dessen Arm legte, sondern auch, wie unbewußt, herabgleiten ließ, bis sie seine Finger berührte.

Hatte sie das bemerkt? — und wenn sie es bemerkt hatte, war das wirklich im Stande, einen so tiefen Eindruck auf sie zu machen?

Trotz allem Interesse aber, welches die Königin an dem lehrreichen Vortrag der alten Geheim-Räthe nahm, konnte sie sich indessen nicht enthalten, ein paar Mal so sehnsüchtige Blicke nach der Richtung zu werfen, wo Se. Majestät, in einer Fenstervertiefung emsig redend, mit dem Oberstjägermeister Marquis de la Rivallière stand, daß es der Oberfthofmeister für seine Pflicht hielt, das Wagniß zu unternehmen, sich jener Fenstervertiefung nicht nur auffallend zu nähern, sondern auch Se. Majestät mit einem ausdrucksvoll fragenden Blicke anzuschauen. Er wußte

wohl, daß ihn der hohe Herr häufig wie eine lebendige Uhr zu Rathe zog, um an diesem oder jenem Gesichtsausdruck, diesem oder jenem Lächeln genau zu erkennen, ob eine gewisse Stunde herangekommen oder vielleicht schon vorübergegangen sei, weßhalb sich die alte Excellenz auch nicht scheute, seinen fragenden Blick durch ein sehr erwartungsvolles Mundspitzen zu unterstützen, das denn auch von gewünschter Wirkung war, denn der König sagte lebhaft vortretend: „Ah, es ist beinahe sieben Uhr — bitten Sie meine Frau, allein voraus in's Theater zu gehen, ich werde sogleich nachfolgen.“ Dann trat er in die Fenstertiefung zurück und fuhr fort mit dem Oberstjägermeister zu sprechen.

Die so eben erwähnte Bitte brauchte indessen die alte Excellenz nicht vor Ihrer Majestät auszusprechen; denn da diese die Worte des Königs deutlich verstanden hatte, so beeilte sie sich, die wirklichen Geheime-Räthe mit einem huldvollen Lächeln zu entlassen, welches huldvolle Lächeln, sich hierauf zu einem äußerst gnädigen Rund-Komplimente ausbildend, dem gesammten Hof sowie den geladenen Gästen die Erlaubniß gab, sich zurückziehen zu dürfen, was denn auch mit manchem Seufzer der Erleichterung, manch heimlichen „Gott sei Dank, daß das wieder einmal vorüber ist,“ in's Werk gesetzt wurde. Ein paar Bevorzugte und ganz besonders Glückliche wurden freilich nicht à la Rundkompliment entlassen, sondern durften Ihrer Majestät zum Abschiede die Hand küssen oder wenigstens so thun, um alsdann durch die freundlichen Worte belohnt zu werden: Adieu ma chère — adieu ma bonne princesse!

Die Fürstin Tscharnowsky war noch bei dem jungen

Prinzen plaudernd stehen geblieben, während die Oberstjägermeisterin scheinbar in einiger Verlegenheit, ob sie auf ihren Gemahl warten oder allein wegfahren sollte, der Königin gefolgt war und sich nun in langsamen Schritten durch den Saal zurück der Ausgangsthüre näherte. Sie hatte aus den Augenwinkeln einen raschen Blick auf die Fensternische geworfen und hörte jetzt den König sagen: „Kommen Sie mit mir in mein Kabinet, lieber Marquis, ich will Ihnen dort noch etwas mittheilen," worauf Se. Majestät rasch vorangingen, der Oberstjägermeister dagegen einen Moment stehen blieb, einen Blick auf seine Frau warf, dann aber rasch folgte, indem er, ohne die dünnen Lippen zu öffnen, vor sich hin murmelte: „Mag sie mich erwarten — oder allein nach Hause fahren — ganz wie sie will."

Da hörte sie die Fürstin zu dem jungen Prinzen sagen: „Wenn Sie keinen Wagen bestellt haben oder wenn es Ihnen sonst genehm ist, so führe ich Sie an Ihr Palais; ich will ohnedies einen Augenblick nach Hause, ehe ich in's Theater gehe, — mein Mann — hat sich schon vor einer halben Stunde mit dem Minister des Auswärtigen in einen der Nebensäle verloren, Gott allein weiß es, zu welch' wichtiger Berathung und wird von hier aus schon den Weg in's Theater finden."

Was der junge Prinz hierauf zur Antwort gab, konnte die Marquise nicht verstehen, doch war es ja selbstredend genug, da er der schönen Frau unter einer lächelnden Verbeugung den Arm geboten und mit ihr den Salon verlassen hatte.

Ein paar neugierige Bedientengesichter blickten durch die offenen Thüren herein, um sich zu überzeugen, ob die

strahlende Helle der Wachskerzen zu jenem sanften Zwielichte zu dämpfen sei, deren Dämmerung die weiten Empfangssäle ausfüllt, sobald sich die allerhöchsten Herrschaften im Theater befinden oder in ihre Privatgemächer zurückgezogen haben. Dieselben verschwanden aber augenblicklich wieder beim Anblick der Oberstjägermeisterin, die mit langsamen gemessenen Schritten von der Wand bis zu jener prachtvollen Vase ging, wo sie vorhin jene durch den Prinzen absichtlich herbeigeführte Explikation hatte und wo sie jetzt sinnend einen Augenblick stehen blieb. Doch mochten es keine angenehmen Gedanken sein, die sie bewegten, denn während ihr Auge düster blickte, während ihre weißen Zähne in den feinen Lippen wühlten, hob sich ihre Brust, wie von einem tiefen Seufzer geschwellt und so stürmisch, als wolle sie im nächsten Augenblicke Spitzen und Brillanten hinwegschleudern und als müsse man den Ausruf vernehmen: „Luft, Luft!“

Doch vernahm man in Wahrheit nichts dergleichen, vielmehr glätteten sich ihre schönen Züge wieder zur vorigen Ruhe und Freundlichkeit, nachdem sie sich rasch von der Vase abgewandt hatte und einen der Kammerlakaien erblickt, der scheltend über die Lichterverschwendung eingetreten war, ohne die Oberstjägermeisterin sogleich zu bemerken.

Dann aber knickte er augenscheinlich vor Schrecken zusammen und wollte sich, eine Entschuldigung flüsternd, leise verziehen. Doch rief ihn die Marquise durch einen Wink heran und sagte: „Bitte, lassen Sie mich es wissen, sobald mein Mann das Kabinet des Königs verläßt, ich werde dort neben der Gallerie in dem kleinen Wintergarten sein.“ Damit verließ sie den großen Salon und als die

Bedienten hierauf eilfertig herbeikamen, um die Lichter zu löschen, befahl der Kammerlakai: „Laßt brennen, was brennt, und sollte sich der Hofökonom darüber mausig machen, so weist ihn nur an mich — — unser Eins weiß auch, was sich schickt und was man einer so schönen und liebenswürdigen Dame schuldig ist.“

Darauf ging er erhobenen Hauptes gegen das Vorzimmer seiner Majestät.

Der kleine Wintergarten, wohin sich die Marquise langsamen Schrittes begeben, war nach der Idee der Königin ebenso geschmackvoll, als behaglich und reizend angelegt und befand sich wie versteckt neben der anstoßenden großen Gallerie, mit dieser durch eine breite Thüröffnung verbunden, die aber, vermittelst hoher Epheuwände und Blumengruppen, für den Uneingeweihten fest verschlossen schien und auch von jedem Andern so geachtet wurde, da sich die Königin, welche von der anderen Seite direkt aus ihren Zimmern hieher gelangen konnte, gerne in diesen lauschigen Winkel zurückzuziehen liebte.

Es war ein mittelgroßes Gemach, dessen Wände und gewölbte Decke aus einem Netzwerk von vergoldetem Holze bestanden, dessen unzählige Zwischenräume mit kleinen Spiegeln ausgefüllt waren, die besonders bei Licht und dadurch eine eigenthümliche Wirkung hervorbrachten, daß sie mit Schlingpflanzen überzogen waren, zwischen deren Blättern und Blüthen die reflectirenden Lichtblitze gerade so aussahen, als drängen die Sonnenstrahlen herein. Auch konnte man das liebliche Gemach wie mit weichem Mondglanze erfüllen und hatte man zu diesem Zwecke nur nöthig, die kunstvoll angebrachte und nicht sichtbare Beleuchtung durch mattgeschliffene Gläser zu dämpfen.

So war es heute Abend und das paßte zu der ernsten Stimmung der Marquise, die unbesorgt hereintrat, wohl wissend, daß die Königin im Theater war, deßhalb Kammerfrauen, sowie die ganze Dienerschaft abwesend und darum die Gemächer nebenan öde, still und verlassen. Den Schlüssel zur Thüre aus diesen Gemächern in den Wintergarten pflegte die Königin stets bei sich zu tragen und befand sich diese Thüre in einer Ecke neben einer artigen Spielerei, einer riesigen Muschel nämlich, die von grünen Gewächsen umrankt, aus der Mauer hervortrat und in welche sich ein breiter, feiner Wasserschleier ergoß, der vervielfacht wurde, weil sich hinter ihm ein Spiegel befand, der das Wasser wiederstrahlte.

Seitwärts von der Muschel befand sich ein kleines Sopha aus vergoldeten Holzstäben, kaum breit genug für die Toilette einer Dame, so daß ein allenfallsiger Besuch genöthigt war, sich mit einem niedrigen Fauteuil zu begnügen, der mit grünem Saffian überzogen, in Folge dieser Farbe zwischen den Pflanzen kaum bemerkt wurde.

Die Marquise ließ sich auf diesen Fauteuil nieder, nachdem sie ein paar Augenblicke sinnend vor dem niederrieselnden Wasser gestanden, — fast erschreckt über die zerrissenen Formen, in denen der Spiegel ihr Bild wiedergab.

„Ein Bild meines Lebens, meines Fühlens, meines — — Liebens!“ — das Letztere sagte sie kaum hörbar, dabei scheu um sich blickend, — „das verzerrte Bild meines glanzvollen Lebens! — — Und wohin ich blicke,“ fuhr sie nach einer langen Pause aufschauend fort — „gedämpftes trauriges Licht — — Blumen und Blüthen, die ich nicht brechen darf, vergoldete Gitter, wie hier, täuschend

mit Grün verkleidet und dadurch faſt unſichtbar gemacht, die ich nicht zerbrechen kann und will."

„— — — — Und warum ſollte ich ſie auch zerbrechen wollen?" — fuhr ſie mit erhobenem Kopfe fort, „um dahinter einen Abgrund zu finden, in den ich mich mit Wolluſt ſtürzen würde, wenn ich gewiß wäre, in ſeiner Tiefe ein Herz zu finden, das mir — und mir allein und ganz auf ewig angehören würde!"

„Da ſitze ich nun hier und finde eine Luſt daran, mich ſelbſt zu quälen — — oh, als ob dieſes Geſchäft nicht ſchon von Anderen zur Genüge beſorgt würde!" — dies ſtieß ſie mühſam zwiſchen den feſt aufeinandergepreßten Zähnen hervor — — „warum kann ich nicht fühlen — denken — thun und leben, wie dieſe Tſcharnowsky? — warum kann ich es nicht über mich gewinnen, auch in allen Annehmlichkeiten die große Dame zu ſpielen, die man mich nun einmal gezwungen zu ſcheinen und, wenn man will, auch zu ſein? — warum ängſtige ich mich vor einem Blick aus den finſtern Augen dieſes Mannes, der — — warum habe ich nicht die Leichtigkeit des Lebens, wie jene Frau, die ſich weiter nicht darum bekümmert, ob ihr Mann ſie erwartet oder nach ihr fragen wird — — — ja, deren Augen ſo glücklich aufleuchteten, als ſie ſich das Vergnügen machte, ihn zum Nachhauſefahren einzuladen — ſie und er in ihrem kleinen engen Coupé?!"

„Doch beruhigt es mich," fuhr ſie nach einem tiefen Athemzuge fort, während ſie ihre zuſammengeballte Hand auf die Bruſt drückte und darauf haſtig aufſprang, „daß er dieſe Einladung ſo bereitwillig und glückſelig annahm — ich hätte ſie ihm vielleicht doch nicht bewilligen können — Thörin, die ich bin und die vielleicht als ſolche ver-

lacht wird — wahrscheinlich in diesem Augenblicke unter Scherzen, Lachen und — —“

Sie trat rasch an den Rand der Muschel und tauchte einen Theil ihres feinen Battisttuches in das kalte Wasser, um damit ihre heiße Stirne zu kühlen. — — Seltsam, nachdem sie das gethan oder noch während sie es that, vermeinte sie, ihren Namen leise flüstern gehört zu haben: — „Helene!“ — Es klang gerade wie hinter dem leise rauschenden Wasserschleier hervor: „Schöne, stolze, grausame Helene!“ und erschreckte sie auf's Tiefste. Ein süßer Schmerz zitterte durch ihre Brust, denn sie glaubte, jene Stimme zu erkennen und es war keine Täuschung, als sie jetzt statt ihres eigenen Bildes im Spiegel das des Prinzen Georg erblickte, aber nicht als Spiegelbild, sondern in Wirklichkeit, aus dem anstoßenden Boudoir der Königin durch den Wasserschleier in den Wintergarten blickend.

„Sie sehen, wie diskret ich bin, schöne Dame, und brauchen deßhalb nicht zu erschrecken. Viel leichter als hieher in die Geheimnisse meiner allergnädigsten Tante — denn nur sie vermeint allein das Senken und Heben dieses Zauberspiegels zu kennen — hätte ich mich durch die Gallerie zu Ihren Füßen schleichen können, zu Ihren Füßen, wo mein Platz ist, sei es auch, um ohne alle Hoffnung zu sterben und dabei Ihrer Grausamkeit einen willkommenen Anblick zu bieten! — — Nein, nein,“ fuhr er alsdann lebhafter fort, während ein finsterer Trotz über seine offenen, jugendlichfrischen Züge flog — „nein, nein, ich will nicht mehr jene kindische Sprache gegen Sie führen, will mich auch nicht mehr innerlich vor Kummer verzehren, indem ich mich so grenzenlos verstellen muß — sondern ich will — — ach,

mein Gott, ich weiß ja ſelbſt nicht, was ich will, ſchöne Dame — ja doch, ich weiß, was ich will — — mich Ihnen auf Gnade und Ungnade übergeben!“

Sie hatte ſich erſchreckt mit ein paar raſchen Schritten der Gallerie genähert, wie, um ſich fürchtend vor weiteren Unbeſonnenheiten des jungen Herrn den kleinen ſtillen Wintergarten mit ſeinem Mondſcheinglanz und Blumenduft zu verlaſſen, blieb aber plötzlich wie angefeſſelt ſtehen, als ſie Schritte vernahm, deren Klang ſich durch den hallenden Korridor näherte.

Ein Zeichen mußte ſie ihm geben, damit er ſich nicht durch ein weiteres lautes Wort verriethe, ja, ſie mußte das thun und wenn er in ſeiner Keckheit auch das plötzliche Aufheben ihrer Hand, in der ſie das Taſchentuch hielt, für ein beglückendes Einverſtändniß nahm.

Auch überlegte ſie nicht lange bei dem heftigeren Klopfen ihres Herzens, bei ihrer Angſt, den Marquis eintreten zu ſehen und ſich in ſeiner finſtern ſpöttiſchen Art erkundigen zu hören, aus welcher Veranlaſſung die gnädige Frau ſo verlaſſen und allein den einſamen Wintergarten Ihrer Majeſtät mit ihrem Beſuche beehrt habe. Er würde das ſicher fragen, obgleich er ganz genau wußte, daß nur ſeine eigene Rückſichtsloſigkeit ſchuld an ihrem verlängerten Aufenthalte im Schloſſe war.

Dabei fühlte ſie eine fliegende Röthe auf ihrem Geſichte, die ſich gewiß dadurch nicht verminderte, daß ſie erzürnt über ſich ſelbſt, über ihre Feigheit dem verhaßten Manne gegenüber, ſich in die Lippen biß, ihre linke Hand zuſammenballte, ja heftig mit dem Fuße auftrat.

Und alles das ohne jeden Grund, denn anſtatt der kleinen Geſtalt des Oberſtjägermeiſters, ſtatt ſeines gelb-

lichen Geſichtes mit den unſtäten finſtern Augen, erſchien jetzt zwiſchen den Epheuwänden der dienſtthuende Kammerherr des Königs, um der Frau Oberſtjägermeiſterin ſelbſt zu melden — und das war immerhin eine große Auszeichnung — daß Se. Excellenz im allerhöchſten Auftrage zum ruſſiſchen Geſandten gefahren ſeien und dort vielleicht eine halbe Stunde zu thun hätten, den Wagen für die gnädige Frau aber alsbald hieher an's Schloß ſchicken wollten. „Ich werde mir erlauben," ſetzte er freundlich lächelnd mit einer angenehmen Verbeugung hinzu, „das alsdann der gnädigen Frau ſogleich melden zu laſſen."

„Ich danke Ihnen," ſagte ſie nach einem langen Athemzuge der Erleichterung und doch wieder erneuerten Furcht, denn aufmerkſam, wie ſie auf jedes Geräuſch hinter ſich war, glaubte ſie einen Schlüſſel knirſchen zu hören und wandte ſich alsdann haſtig um, als ſie nun die langſamen Schritte des Kammerdieners fern im Korridor vernahm.

„Welche Unbeſonnenheit, Prinz Georg! —"

„Nun, der Vorwurf, ſchöne Dame, iſt doch ſo ungerechtfertigt als möglich," erwiderte der Angeredete, an der kleinen Thür, die zum Boudoir der Königin führte, ſtehen bleibend, „und ſtatt daß Sie mich mit finſteren, ſprühenden Blicken betrachten, die ſchönen Lippen feſt aufeinandergepreßt, erwartete ich mit größerem Rechte ein Lob aus Ihrem lächelnden Munde."

„Ah, Sie machen mich in der That ungeduldig und ich werde Sie haſſen lernen."

„Als Uebergang in Gottes Namen," verſetzte er launig, „und wenn Ihnen der große Zwiſchenraum zwiſchen mir und Ihnen genügt, ſo werden Sie auch die Gnade

haben, mich ruhig anzuhören, wozu wir ja, wie ich eben vernommen, eine halbe Stunde Zeit haben."

„Lächerliche Idee, mein Wagen wird mir augenblicklich gemeldet werden."

„Glauben Sie das nicht, ich kenne den weiten Weg zur russischen Gesandtschaft und wenn es auch eine erneuerte Rücksichtslosigkeit ist, die schönste Frau des Hofes in den einsamen Zimmern des Schlosses warten zu lassen, so danke ich doch dem Himmel dafür."

„Was haben Sie mir denn eigentlich noch zu sagen?"

„Oh, dieses ‚noch' ist entsetzlich grausam und klingt gerade so, wie aus dem Munde des Richters vor dem Stabbrechen: ‚Verurtheilter, hast du in diesem Leben noch etwas zu erinnern?' —! Doch, gehen wir darüber hinweg, Sie haben mich unbesonnen genannt und es würde doch der alte Nestor mit meiner Klugheit zufrieden gewesen sein."

Während er dies Alles in bittendem Tone und mit schmeichelnder Stimme sagte, hatte er sich Zoll um Zoll, kaum sichtbar und gänzlich unhörbar der Marquise genähert, so daß diese jetzt, unter einem sehr verständlichen Blick, die rechte Hand gegen ihn ausstreckte.

„Hören Sie wenigstens, schöne, schöne, sonst so gnädige, ja gütige Dame, daß ich nicht unbesonnen gehandelt, oder wäre es vielleicht darin, daß ich die Fürstin Tscharnowsky nur bis an ihren Wagen begleitet, um dort, statt eines freundlichen Abschiedsgrußes zu hören, ich sei ein undankbarer, übermüthiger junger Mensch, für den man keine Rücksichten mehr haben dürfe? — Oder war es ferner so gar unklug, daß ich den mir bekannten, geheimen Korridor des Schlosses benutzte, um in die gänzlich verlassenen Zimmer meiner allergnädigsten Tante zu gelangen, um

Sie nochmals zu ſehen, Ihre liebe Stimme zu hören und vielleicht ſo glücklich zu ſein, einen Kuß unbegrenzter Verehrung auf dieſe reizende Hand drücken zu dürfen oder vielleicht auf den Arm, da Ihr Handſchuh ſo unverhältnißmäßig hoch hinaufreicht?“

„Wie können Sie denken, Prinz,“ gab ſie, mit einem unmuthigen Zug um ihren Mundwinkel und einem ſtrengen Blick aus ihren Augen zur Antwort, „daß ich hier eine ſo lächerliche Komödie ſpielen werde und mir ohne jede vernünftige Veranlaſſung die Hand küſſen laſſe!“

„O, dazu gäbe es genügend vernünftige Veranlaſſung; erſtens, als Zeichen Ihrer Verzeihung für meine Unbeſonnenheit, wie Sie es nennen; zweitens aber und hauptſächlich halten Sie mich dadurch am Rand eines Abgrundes, in den ich nothwendigerweiſe ſtürzen werde, wenn Sie mich nicht ſanft und liebevoll zurück- und an ſich ziehen.“

„Wie viel Hände müßte ich haben,“ erwiderte ſie mit einem kaum merklichen launigen Zuge, „um Sie von allen Abgründen zurückzuziehen!“

„O, bei den meiſten helfe ich mir ſchon ſelber, aber gerade bei dem, den ich meine, iſt mir eine liebevolle Hilfe dringend nothwendig, bin ich doch heute Abend kaum dem ſüßen Sturze entgangen, ja, es wäre geſchehen, wenn ich nicht in einem Ihrer Blicke, wunderbare Frau, etwas wie einige Theilnahme zu leſen geglaubt — — deßhalb retten Sie mich aus Nächſtenliebe — für mein Wohl — für ſich ſelber, das heißt, zu Ihrer eigenen Beruhigung,“ ſetzte er raſch hinzu, da ſich ihre Blicke merklich verdüſterten, „für das ſchöne Bewußtſein, eine gute That verübt zu haben — — o, Ihre Hand — — o, nur für einen kurzen ſeligen Augenblick Ihre ſüße Hand.“

Sie war raſch zwiſchen die Epheuwände getreten, als wolle ſie, um den jungen Mann nicht länger anzuhören, in den Korridor hinausgehen, vielleicht auch, um dort nach der erwarteten Meldung zu ſehen oder zu horchen. — Jedenfalls aber hatte ihre haſtige Wendung, die ein bischen zurückſtoßend, ja feindſelig erſchien, von ſeinem Geſichte jedes Lächeln, ja jeden heitern Ausdruck verſcheucht, er biß ſich auf die Lippen, ſein ſonſt ſo offenes, jugendlich frohes Auge ſchaute ihr ernſt, ja traurig nach und es lag ein ſo tiefer Ton von Wehmuth in dem Klang ſeiner Stimme, als er nun ſagte: „O Helene, ſo hätten Sie mich nicht behandeln ſollen!“ — daß die Marquiſe über ihre Schulter ſchauend ihn voll anblickte, wobei jeder Zug von Härte auf ihrer ſchönen Geſichte verſchwunden war, und ihre Blicke nicht mehr ernſt oder düſter, ſondern weich, ja traurig erſchienen, wobei ſich ihre feingewölbten Lippen leicht und anmuthig öffneten und ihr Buſen von einem tiefen Athemzuge geſchwellt erſchien, ehe ſie ſagte: „So will ich Ihnen denn nicht böſe ſein, Prinz, aber endigen Sie dieſe Komödie, die Ihnen und auch mir wehe thut — wozu das Alles?“

„O, wenn ich Alles das noch in deutlicheren Worten ſagen darf, ſo machen Sie mich unbeſchreiblich glücklicher, als ich heute noch zu werden gehofft!“ rief er, ihre Hand ergreifend, in leidenſchaftlichem Tone. „Wozu das Alles ſei? — nun, um Ihnen zu ſagen, wie unausſprechlich ich Sie liebe, verehre, ja anbete, wie ein glückverheißendes Geſtirn, wie eine Gottheit, die mir zuweilen erlaubt, ſie mit vollen, innigen und glückſeligen Blicken zu betrachten!“

„— — — — Das kann ich Ihnen ſchon erlauben,“ ſagte ſie mit leiſer, weicher Stimme, die ihm um ſo glück-

verheißender klang, als ſie ihre Hand nicht zurückzog, obgleich er ihren vollen ſchönen Arm recht langſam und bedächtig küßte, — „auf ſolche Art darf ich Ihre Huldigungen annehmen.“

„Und dürfen mir auch geſtatten, Ihnen im Tone der Andacht öfter zu wiederholen, daß ich Sie liebe und mich Ihrem Dienſte weihe.“

„Es ſind das gefährliche Diener und was ſoll ich dagegen thun?“

„Was Ihnen Ihr Herz eingibt, Helene,“ bat er ſchmeichelnd; „ich nehme Alles, was Sie mir als Almoſen aus Ihrer Höhe zukommen laſſen, ich will mich vor Ihnen neigen und beugen, ich will Ihnen dienſtbar und gehorſam ſein und ſchwöre es Ihnen feierlich.“

„Ohne alle feſtbeſtimmte Gegenleiſtung,“ ſagte ſie mit einem ſo liebenswürdigen Lächeln, daß es ihn heiß überflog und er kaum die Worte hervorſtoßen konnte: „Nein, nein, o nein, wahrlich nicht ohne Gegenleiſtung — — doch will ich dieſe annehmen,“ fuhr er in bittendem Tone fort, „als ein Almoſen, wie ich früher ſchon geſagt, als eine ſüße Gabe, von der die andere Hand nichts weiß, als eine ſelige Gunſt des Augenblicks, die zerriſſen und zerſtreut in die Lüfte flattert und nur hier,“ dabei drückte er die Hand auf's Herz, „als ſüße Erinnerung bleibt! — — — — Auch ſollen Sie nie wieder Urſache haben, über meine Unbeſonnenheit zu klagen,“ fuhr er nach einer Pauſe fort, in welcher die ſchöne Marquiſe, ohne zu antworten, vor ihm geſtanden, mit niedergeſenkten Augen, ſtärker athmend, „ich werde meiner erhabenen Göttin nie mehr Urſache zu klagen geben, daß ich allzu auffallend zu ihr aufgeblickt, ich werde nie mehr auch nur den Wunſch nach einer be-

glückenden Blume des göttlichen Liebesfrühlings blicken laſſen, ich werde warten, bis ein günſtiger Lufthauch eine ſüße Blüthe auf mich herabweht — auf's Dankbarſte Alles annehmen, was man mir gewährt, ohne Klage, wenn du mir weiter nichts erlaubſt, Helene, als gläubig und hoffend zu dir aufzuſchauen!"

Er hatte die letzten Worte mit einer wilden Leidenſchaftlichkeit ausgeſtoßen und indem er ſie darauf, ehe ſie das hindern konnte, heiß und gewaltſam an ſeine Bruſt zog, fuhr er mit bebender Stimme fort: „Ja, ich ſchwöre, es ſo zu halten nach dieſem kurzen ſeligen Augenblicke, nachdem ich einmal dein Herz ſtürmiſch an dem meinigen klopfen gefühlt, nachdem ich auf deinen ſüßen heißen Lippen wie auf einem Altar mein ganzes zukünftiges Leben geopfert."

— — — — Dann wandte ſie ſich heftig ſchauernd aus ſeinen Armen, drückte ihn zwar haſtig von ſich, aber ſo wenig zürnend, daß ſie ihre rechte Hand auf ſeiner Schulter ruhen ließ, für ihn von einer unwiderſtehlichen Gewalt, die ihn langſam zu ihren Füßen mit den leiſe geflüſterten Worten: „Mein Glück, meine Gottheit!" niederſinken ließ.

„Und Sie ſchwören mir," ſagte ſie, ihre Augen mit der Hand bedeckend, „daß Sie es nie mehr wagen wollen, eine ähnliche Scene herbeizuführen, vielmehr jeder Gelegenheit dazu aus dem Wege gehen zu wollen — Sie ſchwören mir das!"

„Ich ſchwöre Ihnen das, wenn ich Ihrer eigenen Erlaubniß entgegenſehen darf — o nicht morgen, Helene — nicht übermorgen — nicht in einem Jahr — nur endlich einmal ſollen Sie mir Ihre beiden Hände reichen, ſollen mir ſagen: Ich habe deine Liebe als ächt, als

dauernd erkannt, du darfſt auf meine Zuneigung hoffen — nur hoffen, Helene, verſtehen Sie mich recht, ich will ja nur hoffen dürfen, Sie nur verehren, in Ihnen von ferne anbetend den glückverheißenden Stern meines Lebens!“

„Es iſt das eine Kette, die mich binden — eine Feſſel, die unzerreißbar werden kann,“ ſprach ſie mehr zu ſich ſelber, aber doch deutlich genug, um ihn, der kaum zu athmen wagte, jede Silbe verſtehen zu laſſen, worauf er zur Antwort gab: „Ja, es iſt eine Kette, die aber auch mich als den treueſten Freund an Sie feſſelt — — und ich will ja nicht einmal, daß Sie hier auf der Stelle, ja daß Sie überhaupt durch ein Wort mir die Erlaubniß geben, Sie ehrerbietigſt wie ein höheres Weſen verehren zu dürfen — Sie mögen mir das durch ein Zeichen ſagen, das wir früher in ſchönern Tagen halb im Scherz, halb im Ernſt verabredet — Sie ſollen es mir ſagen durch die Farbe der Hoffnung an Ihrem kleinen, reizenden Ohr, wenn ich einmal dort ſtatt der kaltblitzenden Brillanten glückverheißende Smaragde erblicke. — Sie ſehen, wie ich ehrlich bin, ich dränge ja in dieſem Augenblick, wo auch Sie erregt ſind, Helene, auf keine Entſcheidung, ich laſſe Ihnen ja Zeit zur Ueberlegung. Sie ſollen ſich nicht einmal durch ein geſprochenes Wort binden, Sie ſollen mir auch durch jenes Zeichen zugleich mit der Erlaubniß, Sie verehren zu dürfen, den Befehl geben, ſtets in achtungsvoller Entfernung zu bleiben, bis — —“

Die Marquiſe hatte nachſinnend ſeinen Worten gelauſcht, nicht mehr erregt, nicht mit ernſter Miene, faſt lächelnd, um dann mit einem Male plötzlich das Geſicht gegen den Korridor zu wenden, wo man ſehr deutlich herannahende Schritte hörte.

„Gute Nacht und vergessen Sie das Alles!“

„Nimmermehr — im Gegentheil, nur wenn Sie mich durch das gewisse Zeichen zu Ihrem Sklaven machen, vergesse ich Vergangenes und hoffe neu auf Zukünftiges.“

Damit verschwand er hinter der Epheuwand und die Marquise trat in den Korridor hinaus, wo ihr der Kammerdiener des Königs selbst unter einer ehrerbietigen Verbeugung die Ankunft ihres Wagens meldete, dann würdevoll zuschaute, wie einer der Lakaien der Oberstjägermeisterin den weichen, weißen Burnus umlegte und hierauf, selbst voranschreitend, die hohe Dame durch den Korridor und durch das Vestibul bis zur großen Treppe geleitete.

Dort stand einer ihrer eigenen Diener, dem sie, bald darauf im Wagen sitzend, nur die beiden Worte sagte: „Nach Hause!“

2.

Bei Theater-Vorstellungen von nicht langer Dauer, wie z. B. die der Oper „Liebestrank“, pflegte die Hoftheater-Intendanz, besonders wenn ein Gast auftrat, für welchen man die allerhöchsten Herrschaften zu interessiren wünschte, oder wenn eine größere Hoftafel mit angehängtem nothwendigem Cercle voraussichtlich viel länger als bis sieben Uhr die Herrschaften und den Hof in Anspruch nahm, irgend ein kleines Stück vorauszuschicken, gewöhnlich ein Ballet, bei dessen an sich schon unverständlicher Handlung es ziemlich gleichgiltig war, ob man zu Anfang, in der Mitte oder am Ende erschien, ob man es mit ansah oder nicht, wie der Fürst seinen Sohn ermahnte, sich nicht den

Lockungen jener ihm durchaus unebenbürtigen Wald- oder Quellennymphe hinzugeben, da eine solche Verbindung den Traditionen des erlauchten Hauses schnurstracks zuwiderliefe und wie er im Falle des Ungehorsams gewiß sein werde des väterlichen — —. Gewöhnlich wird das nun folgende Wort Drohwort, durch einen dumpf murrenden Donner bezeichnet, dessen nachgrollendes Echo dann der fürstliche Jüngling zu einer Pantomime benützt, welche so undeutlich als möglich sagt: „Ich werde stets der Ehre unseres erlauchten Hauses eingedenk sein, beruhigt Euch, mein Vater, aber laßt mir meine heitere Jugend!" Diese heitere Jugend wird von Violinen und Flöten im Dreiviertel-Takt anmuthig dargestellt, unter welchen Klängen der junge Fürst, umringt von seinem Jagdgefolge, in den Wald hüpft und begreiflicherweise direkt zu jener Nymphe hin, vor welcher ihn der alte Fürst so väterlich wohlwollend gewarnt.

Oder wir haben es in einem anderen Ballet vielleicht mit einer jungen Prinzessin zu thun, die ihr Auge auf einen schönen Jäger oder Pagen geworfen, doch ist es immer dieselbe Geschichte: Warnung, Liebeständelei, Ueberraschung und am Schluß jene Verzeihung und das Erhören aller Wünsche, wie das bei einem anständigen Ballete nie anders sein sollte, wie es uns auch schon aus Vorgängen zur Genüge bekannt ist und deßhalb für uns ganz gleichgiltig, ob wir schon die väterliche Warnung mit ansehen, oder das liebeglühende pas de deux im Walde oder an der Quelle mit obligatem Accompagnement einiger Dutzend Balletbeine, die sich bemühen, das Glück der Liebe auf die deutlichste und unzweifelhafteste Art darzustellen, oder ob wir erst in dem Augenblicke erscheinen, wo der im

Ballet so höchst nöthige Böſewicht, ein ſchlechter Charakter mit ſchwarzem Haar und Bart, wildrollenden Augen und jenem teufliſchen Grinſen, das in uns Grauen erregt, an das Ohr des alten Fürſten gleitet, um ihm zu ſagen: „Begib dich in den Wald und du wirſt ſehen, ob ich verleumdet!“ — oder wo er der würdigen Fürſtin mit warnend aufgehobenem Finger in jenem effektvollen Theaterſchritte, der uns ſtets Großes und Erſchütterndes ahnen läßt, naht, um alsdann kopfnickend auf den kleinen Garten nebenan zu deuten, wo in der duftigen Fliederlaube die junge Fürſtin mit dem ſchönen Pagen — weilt.

Natürlich iſt der Balletböſewicht ſelten von einem edlen Motiv geleitet, will entweder den jungen Fürſtenſohn aus der Gunſt des Vaters — es kann auch ein Oheim ſein — verdrängen, um die Stelle jenes einzunehmen, oder er iſt ſelbſt in die junge Fürſtin verliebt und wird durch eine ſehr begreifliche Eiferſucht zum Verräther.

Das ziemlich große Schauſpielhaus war indeſſen und beſonders an Abenden, wo Opern gegeben wurden, ſtets gefüllt und wenn ſich auch bei dem vorgeſchobenen kleinen Stück, beſonders im erſten Range noch große Lücken zeigten, ſo verſchwanden dieſe nach und nach, wobei das Erſcheinen der Betreffenden in ihren meiſt reichen Toiletten für viele der übrigen Zuſchauer, namentlich Zuſchauerinnen, eine recht dankbare Komödie in der Komödie, beſonders aber im Zwiſchenakte war.

Dabei hatten Jene, die nach und nach und anſcheinend ſo nichts ahnend und harmlos eintraten, häufig gar keine Idee davon, daß jede ihrer Mienen, ihrer Blicke und Bewegungen von Dutzenden ſcharfer und oft nichts weniger als wohlwollender Augen betrachtet wurden, daß jede ihrer

Mienen controlirt, jeder Theil ihrer Toilette scharf bekritelt werde.

„Was ist denn heute da unten wieder los?“ fragte auf der zweiten Gallerie eine sehr dicke Dame, „warum kommen die Alle so spät, warum sind die Damen so herausgeputzt, warum die Herren in weißer Cravatte und mit allen ihren Orden?“

So frägt die dicke Dame in einem Athem, da sie stets sehr wißbegierig ist und hierdurch und noch ganz besonders aus dem Grund zur Qual ihrer Nachbarschaft wird, weil sie harthörig ist und deßhalb gewöhnlich mit sehr lauter Stimme fragt. Auch bedient sie sich eines Hörrohrs, womit sie nicht selten in die Frisuren ihrer Nachbarinnen geräth, weßhalb diese so weit von ihr abrücken, als es der enge Raum der Loge gestattet. Sie geben ihr auch häufig gar keine Antwort, um dies ewige Fragen abzuschneiden; die dicke Dame ist aber zuweilen und gerade heute ganz besonders erpicht auf eine Antwort, weßhalb sich endlich ein hinter ihr sitzender ältlicher Herr mit glattrasirtem Kinn und weißer Halsbinde — er gehört zum Sekretariat Sr. Majestät — in's Mittel schlägt, das Hörrohr etwas hastig an seinen Mund zieht, um hineinzuflüstern: „Es war Hoftafel, Frau Steuerrath, und es ist nachher Soirée beim russischen Gesandten.“

„Die haben's gut,“ erwiderte die dicke Dame, und zwar so laut, daß man sich unwillig gegen sie umgeschaut haben würde, wenn das Sprechen in einer Ballet-Vorstellung nicht gelinder angesehen würde, als bei einem Lustspiel oder bei einer Oper.

Auch ist gerade der entscheidende Moment eingetreten, wo der Bösewicht einige Zweige auseinander biegt, und

unter einem so hohnlachenden Kopfnicken, daß man seine sämmtlichen weißen Zähne sieht, um sodann den alten Fürsten jenen schönen Augenblick mit genießen zu lassen, in welchem die Nymphe der Quelle nach einer unglaublichen Pirouette in die Arme des jungen Prinzen sinkt und wo dieser, die günstige Gelegenheit wahrnehmend, sie innig küßt, hierauf in seine Arme preßt und dann seinem Jagdchor, sowie den leichtgeschürzten Gespielinnen der Geliebten zupantomimirt: „Seht hier Eure zukünftige Fürstin!“ — — — —

„Welche ist es denn?“ flüstert eine schmächtige Dame im Parterre ihrer ebenso schmächtigen Nachbarin zu, die entweder den innigsten Antheil nimmt an dem Schmerz des betrogenen Vaters auf der Bühne, oder die ein eigenes Leiden im Busen trägt, so ernst, ja düster sind ihre Züge, so dumpf klingt ihre Stimme, als sie zur Antwort gibt: „Es ist die Vierte von Rechts, die mit dem runden, naseweißen Gesichte, sie umspannt mit einer widerlichen Koketterie ihre zusammengeschnürte Taille, wiegt sich in den Hüften und lacht jetzt gerade so unverschämt in's Parterre hinunter, daß sich mir das Herz umdrehen möchte.“

„Ja, ja, ich sehe das — und glaubst du denn?“

„Daß sie nach ihm sieht? O, darüber kann kein Zweifel sein, er ist hinten im Parterre, hat sich aber wohlweislich so aufgestellt, daß ich ihn ebenso wenig sehen kann, als Mama auf der zweiten Gallerie — gib Achtung, jetzt wird das Geschöpf da droben mit der Hand an ihren Mund fahren und dann ein paar Mal mit dem Kopf nicken — hast du's gesehen?“

„Ja, ja, sie hat dreimal genickt.“

„Es ist dasselbe empörende Zeichen, das ich schon bei

früheren Vorstellungen gesehen und von dem mir unsere brave Waschfrau, die früher selbst Tänzerin gewesen ist, gesagt, dieses Kopfnicken könnte ganz gut heißen: Im dritten Zwischenakt werde ich unten sein — siehst du, sie beugt sich und senkt ohne jede Veranlassung ihre rechte Hand gegen den Boden."

„Arme Elise!"

„O, namenlos Unglückliche, die ich bin, die überzeugt ist, betrogen zu sein, ohne daß es ihr gelingt, Gewißheit zu haben!"

„Natürlich leugnet er Alles!"

„Mit Indignation — sogar der Mama gegenüber, die ihn neulich zur Rede stellte, wobei es eine so heftige Scene gab, daß ich nicht anders konnte, als in Ohnmacht fallen."

„Vielleicht irrst du dich doch."

„O nein, ich irre mich nicht, denn gerade bei jener Scene — Mama war davon gelaufen, um Hofmann'sche Tropfen für mich zu holen — da versprach sich das Ungeheuer und sagte zu mir, ich versichere dich — Therese!"

„Therese!"

„Ja, so heißt das Geschöpf — und sieh nur, wie unverschämt kokett es jetzt da droben herumspringt, wie übermüthig und hohnlachend, dabei stets die glotzenden Augen auf einen Punkt im Parterre gerichtet."

Es war ein Glück für die arme Elise, daß das Ballet damit zu Ende ging; dieser unverschämt kokette Tanz, wie sie ihn genannt, war nichts anderes gewesen, als die ausdrucksvolle Freude des Jäger- und Nymphenchors über den zärtlichen Vater, der gute Miene zum bösen Spiel gemacht und seinen Sohn mit der Quellennymphe, die

aber natürlich keine Quellennymphe war, sondern eine verwunschene Prinzessin, liebevoll vereinigt; den zähnefletschenden Bösewicht mit einer majestätischen Handbewegung entlassend und die wohlthätige Fee, die Beschützerin der wahren Liebe, die jetzt im Scheine bengalischen Feuers mit ihren Wolken an zwei Drähten hängend erschien, ehrerbietigst zum Hochzeitsmahle einladend.

Dann senkte sich langsam und sanft der Theatervorhang beruhigend herab und trennte die Bretter, auf welchen nur zum Schein Komödie gespielt wurde, von jenem anderen Theil des Hauses, wo man in Wahrheit und oft tief in's Leben greifend, die verschiedenartigsten Trauer- und Lustspiele in Scene setzte.

Seine Majestät der König, der etwa gegen die Hälfte des Ballets in seine Loge getreten war, wo sich die Königin gleich von Anfang an befunden hatte, schien seine gute Laune von der Tafel her bewahrt zu haben, was sich besonders darin zeigte, daß er den linken Arm behaglich auf die Brüstung stützte, während er zu der Musik des Ballets mit der rechten Hand den Takt schlug, das heißt, stets gegen den Takt, eine angeborene, eigenthümliche Fertigkeit, die selbst für alte Musiker etwas Erstaunliches hatte. Dabei blickte der hohe Herr forschend im Hause umher, ein Lächeln um die Lippen, und Leute, welche sich für die königliche Miene ganz besonders interessirten und scharfe Operngläser hatten, wollten bemerkt haben, daß Se. Majestät hie und da die Lippen spitzte, als sei er im Begriff, irgend eine Melodie Allerhöchst selbst mitzupfeifen.

Die Königin verhielt sich still und ruhig, wie gewöhnlich, wenn sie sich vor dem gaffenden Publikum befand, sehr aufrecht dasitzend, man hätte glauben können,

fast theilnahmlos, wenn man ihre unbewegliche Miene betrachtete, die stets ruhigen Lippen, welche nur selten von einem kurzen Lächeln gekräuselt erschienen.

Dabei beharrte sie gewöhnlich die rechte Hand mit dem Fächer auf den linken Arm gelegt, und es gehörten schon sehr gute Augen dazu, um zu bemerken, daß dieser Fächer sehr häufig seine Lage wechselte, sich bald ein klein wenig senkte, bald ein klein wenig erhob und zuweilen mehrere Male hintereinander den Versuch machen zu wollen schien, seine Schwingen zu entfalten; zuweilen that er dies auch wirklich während ein oder zwei Sekunden, um gleich darauf wieder in seine scheinbare Ruhe zurückzufallen.

Und doch gab es Augen im Schauspielhause, welche sich durch diese scheinbare Ruhe nicht täuschen ließen, ja Verständniß in dergleichen Dingen genug hatten, um nicht nur diese Bewegungen als etwas Absichtliches zu bemerken, sondern auch zu sehen, daß sie nach der gegenüberliegenden, gleichfalls königlichen Loge gerichtet waren, um von einer etwas jüngeren, gleichfalls sehr vornehmen Dame mit nicht minderer Geschicklichkeit beantwortet zu werden.

Jene Dame war die Schwester der Königin, die Wittwe eines jüngeren Bruders des Königs und die Mutter des Prinzen Georg, welcher, da der König keine Kinder hatte, präsumtiver Thronerbe war und sich als solcher, auch da er nebenbei wie schon früher bemerkt ein ebenso hübscher, liebenswürdiger und geistreicher junger Herr war, sowohl bei Hofe, als in der Stadt in einer höchst angenehmen, sehr bevorzugten Stellung befand.

Mitunter benutzte er allerdings diese Stellung in etwas zu extravaganter Art, wobei es denn zuweilen nicht immer

ganz freundliche Erörterungen mit seinem königlichen Oheim gab, der es für seine Pflicht hat, hie und da die Zügel scharf anzuziehen, um dem jungen Herrn, der später einmal befehlen sollte, zuerst die schwere Kunst des Gehorchens zu lehren.

Der Prinz war damals 25 Jahre alt, weßhalb man sich im Geheimen damit beschäftigte, eine passende Partie für ihn zu finden, eine nicht immer leichte Aufgabe selbst für jene so hoch bevorzugten Verhältnisse, ja oft schwieriger in diesen als in anderen, wo doch gegenseitiger Zuneigung immerhin einige Rechnung getragen wird und wo Abneigungen für Familien oder einzelne Personen oder Dinge oft ganz unwesentlicher Art nicht so schwer in's Gewicht fallen, als in jenen hohen Kreisen, in denen obendrein noch Jeder und Jede mitberechtigt zu sein glaubt, fördernd oder hindernd einzugreifen, zu protegiren, zu polemisiren und zu intriguiren.

Deßhalb schenkte auch die Staatsdame von Quickenborn, die nicht weit von der königlichen Loge neben dem ältlichen, aber von Ihrer Majestät sehr wohlgelittenen Hoffräulein Baronin von Penzkow saß, dem heute Abend sehr animirten Fächerspiel der beiden hohen Schwestern ihre volle Aufmerksamkeit und verschmähte es nicht, bei einer ganz besonders schwierigen Hieroglyphe eine Verständigung, allerdings auf Umwegen, durch das Hoffräulein zu erlangen.

„Finden Sie nicht auch, beste Excellenz," sagte jetzt die Baronin, „daß Ihre Königliche Hoheit, die Frau Prinzessin Karoline," — so hieß die Schwester der Königin — „etwas pensive, ja zuweilen sehr ernst erscheint, was ich auch durchaus nicht unbegreiflich finde, wenn es wahr ist,

daß ernstliche Verhandlungen wegen einer Vermählung des Prinzen Georg im Gange sind?"

„Die waren schon mehrmals im Gange, meine Liebe, und ich glaube nicht, daß jetzt so Positives vorliegt, um auf die Gemüthsruhe der Frau Prinzessin einzuwirken, ja ich möchte statt einer Vermählungsangelegenheit vielmehr etwas ganz Entgegengesetztes annehmen, worüber wir Beide, denke ich, ziemlich im Reinen sind."

„Ah, Sie meinen!"

„Oh, meine Meinung kommt dabei noch gar nicht in Betracht, ich dachte nur daran, was wir Beide vorhin sahen und hörten."

„Wie Sie, beste Excellenz, wieder einmal das Richtige getroffen haben!" flüsterte das Hoffräulein mit einem verehrungsvollst enthusiastischen Blick auf die Staatsdame.

„Es war das ein bischen gar auffallend und wenn die Frau Prinzessin nicht in der That sehr occupirt und unangenehm occupirt gewesen wäre, würde sie für die Fürstin Tscharnowsky nicht jenen eisigen Grund gehabt, und mit so sehr kurzen Worten ihr Bedauern ausgedrückt haben, nach dem Theater nicht bei ihr erscheinen zu können."

„Und wenn das absichtlich war, woran ich gewiß nicht zweifle, so kann ich es der Prinzessin durchaus nicht verübeln," meinte die Baronin im Tone der Entrüstung, „denn Alles hat seine Grenzen, und einen jungen Herrn, ohne sich zu geniren, zu einem tête à tête zu engagiren, streift schon fast über die Grenzen der Schicklichkeit."

„Ich möchte mit Niemand anderem, wie mit Ihnen darüber reden, meine liebe Penzkow, und es thut mir wohl, mich durch Worte zu erleichtern, da ich nun einmal

nicht anders kann, als in treueſter Anhänglichkeit ſowohl mit Ihrer Majeſtät, als auch mit der Frau Prinzeſſin Karoline zu fühlen. Iſt doch ſelbſt die Königin indignirt! Ich habe das ſoeben auch noch an der Art geſehen, mit der ſie ihren Fächer etwas heftig zuſammenwarf und leicht mit den Achſeln zuckte, als ihr die Frau Prinzeſſin mit einem unverkennbaren Blicke den leeren Platz der Tſcharnowsky bezeichnete, ſowie den leeren Fauteuil des Prinzen Georg an ihrer eigenen Seite."

„Mich wundert nur, daß der König nicht aufmerkſam wird," ſagte die kleine Baronin mit einer ſo unſchuldsvollen Miene, als wäre ſie wirklich darüber erſtaunt geweſen und als hätte die Staatsdame von Quickenborn in der That nöthig gehabt, ihr darüber aufklärend zur Antwort zu geben: „O meine Liebe, Sie wiſſen gerade ſo gut wie ich, daß es Aufmerkſamkeiten gibt, die ſich ſo ausſchließlich mit einer Perſon beſchäftigen, daß man dabei das nahe und klar Liegende vollkommen überſieht und ſo bin ich auch überzeugt, daß man die Abweſenheit der Tſcharnowsky wohl bemerkt, aber auch nicht im Entfernteſten daran denkt, ſie mit dem leeren Seſſel an der Seite der Frau Prinzeſſin in Zuſammenhang zu bringen."

„Ich würde das nicht für möglich halten von einem Herrn, der ſonſt ſo gut zu kombiniren verſteht und der, wie jetzt wieder, ſein Glas mit unverkennbarer Aufmerkſamkeit nach der Loge der ruſſiſchen Geſandtſchaft richtet. — Vielleicht," ſetzte die Baronin Penzkow mit einem etwas boshaften Lächeln hinzu, „intereſſirt es Se. Majeſtät, zu ſehen, ob der alte Fürſt Tſcharnowsky Zeichen der Ungeduld erkennen läßt."

„Was demſelben übrigens durchaus nicht einfiele und

wenn seine liebreiche Gemahlin es für gut fände, sich den ganzen Abend hier im Theater nicht sehen zu lassen."

„Und doch wird sie bald erscheinen, denn die Frau Prinzessin Karoline wendet sich so auffallend und rasch nach dem Hintergrunde ihrer Loge, daß niemand Geringeres eingetreten sein kann, als Hochdero Herr Sohn — sehen Sie, beste Excellenz, da ist er schon, in Civil umgekleidet, was einen kleinen Grund für die lange Abwesenheit markiren soll, — schade um den Herrn, daß er in so böse Hände gefallen ist!"

„Woraus er indessen zu erlösen sein wird! — Und doch sehe ich mit einiger Spannung dem Augenblick entgegen, wo es Sr. Majestät auffallen wird, daß auch die Fürstin Tscharnowsky sogleich erscheint, nachdem der junge Prinz eingetreten ist — da haben Sie sie unter der Thüre ihrer Loge, durchaus nicht schüchtern, nein, sie will nicht unbemerkt erscheinen, sondern mit größtmöglichstem Spektakel, strahlend, lachend, plaudernd und dabei entfaltet sie eine Fertigkeit in der Fächersprache und Pantomime, daß sie mit dem größten Succeß da drunten auf der Bühne ihren Platz ausfüllen würde."

„Aber man versteht deutlich, was sie sagen will," bemerkte das Hoffräulein kopfnickend: »Quelle chaleur! je m'en sauve pour un moment au foyer.«

„Und ist dabei kühn genug, einen langen Blick gegen die königliche Loge zu lanciren, sehen wir, was daraus erfolgt!"

— — — — „Etwas, das aber durchaus in keinem Zusammenhang stehen kann," sagte die Baronin Penzkow, „denn wenn es auch der Tscharnowsky zu heiß ist und sie den Zwischenakt im kühleren Foyer verbringen will, so ist

das doch durchaus kein Grund für die Prinzessin Karoline, sich mit ihrem Sohne ebenfalls dorthin zu begeben, wie es den Anschein hat."

„O gewiß nicht, um der Fürstin zu folgen," gab die Staatsdame von Quickenborn indignirt zur Antwort, „sondern vielmehr einer Einladung der Königin, die sich nun gleichfalls erhebt, jetzt auch der König, um die Loge zu verlassen. — Kommen Sie, beste Penzkow, das zwingt auch uns, zu folgen, und haben wir das Niemand anderem zu verdanken, als dem sonst so anständigen Grafen Widder mit seinen langweiligen Zwischenakten und mit dem gänzlichen Mangel an Zucht, in der er seine Theater-Prinzessinnen hält. — Denen wollte ich es lehren, zur Zeit fertig zu sein, statt die Allerhöchsten Herrschaften warten zu lassen!"

„Es ist überhaupt schade," meinte das Hoffräulein lachend, während sie draußen im Korridor ihre Tournure ein wenig aufrichtete, „daß man es nicht auch einmal mit einer Hoftheater-Intendantin versucht, das müßte manchem Unfug steuern."

„Ganz gewiß, je nachdem die Hoftheater-Intendantin wäre, aber denken Sie sich einmal eine Tscharnowsky als Gebieterin über die jungen Theater-Liebhaber!"

Indessen war es durchaus keine Seltenheit, daß sich die Königlichen Herrschaften und wer vom Hof sich einbildete, gerne gesehen zu sein, in einem Zwischenakte nach dem reizend dekorirten Foyer begaben, das, hinter der großen Mittelloge gelegen, für das gewöhnliche Publikum nicht zugänglich war und wo auch bei lang andauernden oder Festvorstellungen kleine Erfrischungen durch die Königlichen Lakaien servirt wurden.

Das Foyer war ein mittelgroßer Saal mit glatten, hellgrauen Marmorwänden, auf denen sich die weißen Büsten verdienter und berühmter Dichter und Componisten lebhaft und anmuthig abhoben. An einer der schmaleren Seiten befand sich ein den Verhältnissen des Gemachs entsprechendes prachtvolles Kamin mit verschiedenen Sitzgelegenheiten, kleinen Fauteuils, Rohr- und Schaukelstühlen. Ueber dem Kamin dehnte sich ein großer Spiegel bis zur Decke, vor welchem auf einer mächtigen, aus dem Kamingesims vorspringenden Console eine schöne Marmorstatue stand, nach dem Entwurfe des genialen Bildhauers Kopf, eine fortschreitende, in Tuch und Mantel gehüllte Frauengestalt darstellend, die kaum dem eisigen Winde, der ihre Gewänder malerisch bauscht, zu widerstehen vermag — was Alles zusammen mit den spielenden Flammen des Kaminfeuers einen überaus behaglichen Eindruck machte.

Die gegenüberliegende Wand zeigte eine zierliche marmorne Brunnenschale mit einem einzigen plätschernden Strahl, ringsumher Kühlung verbreitend, hinter dem sich vor einem durchsichtigen Spiegelglase eine Statue, den Sommer bezeichnend, erhob, eine liebliche Mädchengestalt, leicht bekleidet, Blumen im Haar, ein Körbchen in beiden Händen haltend, das als eine artige Spielerei abwechselnd bald mit duftigen Veilchen, Maiblumen oder prächtigen Rosen gefüllt war. Dieses Bildniß des Sommers befand sich vor einer durchsichtigen Spiegelscheibe, die mit grünen Pflanzen und Schlinggewächsen einigermaßen maskirt, immerhin aber einen Blick erlaubte in das große, dem allgemeinen Publikum zugängliche Foyer des Theaters.

Der allerdings etwas sehr lange Zwischenakt vor der Oper war durch die nothwendige Abräumung der Ballet-

dekorationen und Requisiten entstanden, denn es mußten hier nicht nur Berg und Thal entfernt werden, sowie gangbare Felsenwege, über welche die Jagdbegleitung des Prinzen so zierlich herabgehüpft war, sondern es mußte auch der kleine See mit ächtem Wasserfall verschwinden, an dessen Ufern die Gespielinnen der Quellen-Nymphe so anmuthig getändelt hatten, und war es dabei hinter dem großen Portal-Vorhange interessant zu sehen, wie die ganze liebliche Gegend unter den rohen Händen der Theater-Zimmerleute in ein unpoetisches Nichts zerfiel, wie die malerischen Felsenwände herabgelassen wurden, hinter denen nun die Lattengerüste mit den Treppenstufen erschienen, wie stolze Burgen zusammenstürzten, sobald die Alles verbindenden Nagelbohrer entfernt waren, und wie der Wasserfall versiegte, sobald der große Gummi-Schlauch zu- und abgeschraubt worden war.

Die Ufer des See's fielen zusammen, Schilf und Wellen wurden eilfertig bei Seite gezogen, schwächlich erscheinende Arbeiter trugen die mächtigsten Felsblöcke und riesenhafte Tannen spielend bei Seite, der träumerisch schöne Hintergrund mit seinen sanften, waldgekrönten Höhen sank in die Tiefe hinab, selbst der Himmel ging verloren und statt auf seine lichte blaue Fläche schaute man jetzt in die Tiefe der halbdunkeln Bühne, auf die nackten Couliffenwagen, auf die im Hintergrund befindlichen Donner- und Regenmaschinen, und von der ganzen Balletherrlichkeit war in Kurzem nichts mehr übrig geblieben als der trübe leuchtende Mond, der an zwei Schnüren hängend melancholisch auf das traurige Chaos von Dekorationsfetzen, Gerüstbalken und allerlei Lattenwerk herniederschaute.

Ebenso traurig hatten sich aber auch die schönen, glänzenden Feen und Nymphen, das stattliche Jägergefolge, ja der alte Fürst mit seinem Sohne und der zähnefletschende Bösewicht verwandelt, letzterer aber insofern zu seinem Vortheile, als dieser statt der grimmigen Züge, statt der rollenden Augen unter den buschigen Brauen nun eine sehr wohlwollende Miene zeigte, ja behaglich lächelte, als er eine Prise aus der Dose des Inspicienten nahm, diese mit vielem Geräusch verschnupfte, worauf er heiter lächelnd sagte: „Und nun für heute gute Nacht, Herrendienst! Ich gehe in den rothen Ochsen, wo es ein vortreffliches Erlanger Bier gibt."

„Ihr habt es eben gut," murrte der Inspicient, „eine kleine Stunde Arbeit, während ich armer Teufel noch drei Akte Oper abhaspeln muß und dabei immer in Angst und Sorge, ob es nirgends eine Schweinerei gibt! Hebt mir aber einen Platz auf, ich komme später doch noch."

Dann schoben sich langsam die Dekorationswagen zusammen, der Hintergrund senkte sich hinab, so allgemach das friedliche Dörfchen darstellend, zwischen dessen leinwandenen Häusern Liebesschmerz und Wonne in den reizenden Melodien Donizetti's erklingen sollten. Die fröhlichen Bauern und Bäuerinnen erschienen, Dulcamara mit seinem dicken Bauch unter der rothen goldverbrämten Weste stolzirte auf die Bühne, um dem Hoftheater-Intendanten Grafen Widder, der mit deutlichen Zeichen der Ungeduld an dem großen Portalvorhange stand, sein Kompliment zu machen.

„Aber sagen Sie mir um Gottes Willen, Herr Regisseur Klotz," rief der Chef des Theaters dem herantretenden Quacksalber entgegen, „warum geht denn die

Sache so entsetzlich langsam vorwärts? Der Zwischenakt dauert schon eine Viertelstunde und ich habe es wieder einmal erleben müssen, daß sich die Allerhöchsten Herrschaften, offenbar gelangweilt, in's Foyer begeben haben — ich bitte Sie um Alles, an wem liegt denn wieder einmal diese Tändelei? — Fehlt es wieder einmal bei Ihren Herren und Damen?"

„Auch daran, Excellenz," entgegnete Dulcamara, der auch im gewöhnlichen Leben stets von der heitersten Laune war, „es wäre schnöde, das leugnen zu wollen."

„Aber wenn man doch ein ganzes Ballet vorher gibt, so könnte man doch fertig werden!"

Graf Widder sagte das, indem er die Hände etwas heftig zusammenschlug und dabei seine Achsel außerordentlich hoch emporzog.

„Gewiß, Excellenz, man könnte ganz gut fertig werden, würde so ein Ballet unvorhergesehen eingeschoben, da man aber weiß, daß man Zeit in Massa hat, so verschwendet man eben."

„Es ist entsetzlich — aber ich bitte, Herr Regisseur Klotz, treiben Sie, treiben Sie, daß es vorwärts geht! — — A—a—a—ah, mein Fräulein," wandte sich der Intendant womöglich mit noch ernsteren Gesichtszügen, als er sie dem rasch davoneilenden Dulcamara gezeigt, an eine junge Dame, die in einem kokett umgeworfenen dunklen Burnus, mit so leichtem, schwebenden Schritte, so zuversichtlich tänzelnd und wedelnd zwischen der ersten und zweiten Couliffe hervorkam, daß man sie auch ohne ihre beinahe bis zum Knie sichtbar werdenden, wundervoll geformten Beine, — selbstverständlich in fleischfarbenen seidenen Tricots, — für eine der vornehmsten Gespielinnen

der Prinzessin aus dem Ballet hätte halten müssen, — „ah, mein Fräulein, ich erfahre da wunderbare Dinge von Ihnen, und obgleich hier nicht der Ort ist, darüber zu reden und ich auch wahrlich weder Zeit noch Lust dazu habe, so will ich Ihnen doch hier mit zwei Worten kategorisch erklären, daß —"

„Ach, Excellenz," bat die hübsche Tänzerin schmeichelnd und in einer plötzlich angenommenen Haltung, als habe sie den Genius der Demuth vorzustellen — „seien Excellenz nicht grausam!" —

„Ka—te—go—risch, mit zwei Worten," wiederholte der Hoftheater-Intendant, „daß es selbst in Betracht der verwickeltsten Verhältnisse, ja Umstände keinen langen Urlaub mehr geben kann! — Entweder, oder, das heißt — seinen Dienst versehen oder entlassen werden, genau so, wie das Sprichwort sagt: Vogel friß oder stirb!"

„Dann muß ich sterben, Excellenz," sagte sie, die gegen den schönen Busen erhobenen Hände zusammenfaltend, mit leicht auf die Seite gesenktem Kopfe im weichsten Tone, der ihr möglich war, wobei sie, als wenn das zu einer flehenden Stellung passend sei, ihre bis jetzt so energisch auswärts stehenden Füße langsam zusammenzog und die Kniee fest gegen einander preßte.

„Darüber des Näheren zu vernehmen ist wahrlich hier keine Zeit," entgegnete Graf Widder immer noch sehr ernst, aber doch nicht mehr mit dem gleich strengen Gesichtsausdruck von soeben.

„Und doch hätte ich so Vieles, so Wichtiges — zu meinen Gunsten Sprechendes an das stets so freundliche Herz Eurer Excellenz zu legen, wenn Euer Excellenz mir morgen nur eine kleine Viertelstunde gestatten würden!"

„Sie wissen, Fräulein Adeline," gab er, wieder sehr ernst geworden, zur Antwort, „daß ich in dringenden Angelegenheiten auch für das Personal von elf bis zwölf Uhr stets auf meiner Kanzlei zu sprechen bin."

„Ach, Excellenz, wer weiß das nicht und fürchtet sich doch, vor den Augen und Ohren so Vieler, die dort stets auf Audienz harren, über tiefergehende Verhältnisse zu sprechen!"

Sie hatte unter einem tiefen Athemzuge, als fühle sie sich durch ihren Burnus beengt, diesen ein wenig geöffnet, worauf man allerdings auf's deutlichste bemerkte, wie tief- oder hochbewegt die schöne Tänzerin in diesem Augenblicke war, besonders als sie mit flehender Stimme hinzusetzte: „Dürfte ich denn nicht ausnahmsweise ein paar Sekunden später kommen?"

Erst nach einer kleinen Pause, während welcher Graf Widder rasch in die Soffiten hinauf geblickt hatte, sagte er, sich halb abwendend: „Ich pflege, was den Dienst Seiner Majestät anbelangt, meine Zeit überhaupt nie streng abzumessen, wenn ich also zufällig morgen etwas länger zu thun habe, so will ich in Rücksicht auf Ihr sonstiges gutes Verhalten für diesmal eine kleine Ausnahme machen." — —

„Dank, Excellenz — heißen Dank!"

„Platz auf der Bühne, wenn es gefällig ist!" rief Dulcamara herbeieilend — „wenn es gefällig ist, meine Herrschaften, Platz auf der Bühne — Excellenz, wir können sogleich beginnen," wandte er sich hierauf an den Intendanten.

„Gott sei Dank, — der Zwischenakt hat über zwanzig Minuten gedauert, ein Zwischenakt zum ‚Liebestrank' — unverantwortlich!"

Dulcamara machte eine entschuldigende Verbeugung, deren leicht verständliche Pointe darin lag, daß er unter einem pfiffigen Lächeln allerdings etwas verstohlen eine Armbewegung gegen die eben äußerst langsam vorkommende erste Sängerin machte.

Der Hoftheater-Intendant biß sich auf die Lippen, runzelte ein wenig die Stirne und in der raschen Art, mit welcher er auf die Künstlerin losging, hätte man wohl das Vorspiel eines gelinden Verweises erkennen können, doch glätteten sich seine Züge schon nach den ersten Schritten, ja zeigten das wohlwollendste Lächeln, als er jetzt die ihm von der Sängerin nachlässig gereichte Hand mit seinen Fingern umfaßte, während er in einem warmen Tone sagte: „Wie entzückend Sie aussehen, Fräulein Gabriele!“

„Nur Schein, Herr Graf,“ gab sie mit einer affectirt müden Stimme zur Antwort, „ich bin nicht ganz wohl, schlecht aufgelegt, nervös, habe überhaupt nur Ihnen zu Liebe heute nicht abgesagt — nun, wir wollen halt eben sehen, wie es geht!“

„Wundervoll, wie immer — ich freue mich wie ein Kind auf diese Vorstellung.“

Der Inspicient klingelte, Fräulein Gabriele ging langsam gegen ihren Sitz auf der Bühne und Graf Widder trat zwischen die dritte und vierte Coulisse, wo sich Belcore, der liebenswürdige Sergeant befand, mit rothen, blühenden Wangen, fesch aufgewichstem Schnurrbart und schwarz gelockter Perücke, im gewöhnlichen Leben schon ein ältlicher Herr, aber auf der Bühne mit seiner prachtvollen Stimme, vortrefflich angezogen, gut geschminkt und frisirt immer noch:

„Unseres Thrones feste Säule,“

wie der Hoftheater-Intendant freundlich lächelnd ſagte, während er dem verdienten Künſtler auf die Achſel klopfte.

„Wie geht's, Herr Schrauber?“

„Danke, Excellenz, leidlich, ein bischen verſchleimt, werde Mühe haben, hinaufzuklettern. Nun man thut eben, was man kann, die alte Garde ſtirbt lieber, ehe ſie ſich ergibt.“ Dabei präſentirte er mit Grandezza vor dem Theater-Chef das Gewehr, in deſſen Mündung ſchon der duftige Blumenſtrauß ſteckte, den er der ſchönen Adine beim Auftreten in gleicher Weiſe zu überreichen hatte.

Noch einigen andern Künſtlern und Künſtlerinnen, welche ſich in die Nähe des Chefs gedrängt, freundlich zunickend, verließ Graf Widder den halbdunkeln Raum hinter den Couliſſen, nicht ohne der Tänzerin, die vorhin mit ihm geſprochen, einen gütigen Blick zu ſchenken, worauf ein etwas krankhaft ausſehender College derſelben — — ſein Geſicht, obgleich ſchon abgeſchminkt, zeigte geröthete Wangen unter düſter glühenden Augen — mit einem Lächeln zu ihr ſagte: „Mir ſcheint, Sie werden Ihren Urlaub doch herausſchlagen.“

„Was jedenfalls nur eine Gerechtigkeit wäre.“

„Ja wohl, Gerechtigkeit! — Gerechtigkeit durch Vermittlung des ſchwarzen Kabinets!“

„Eſel!“

Damit rauſchte die Tänzerin hoch erhobenen Hauptes, ohne ihn auch nur der Spur eines Blickes zu würdigen, ihren Burnus feſt um ſich ziehend, an ihm vorüber, um ſich zu ihrem Wagen zu begeben. Doch war dies nicht der gewöhnliche Theaterwagen, ſondern ein leichtes, elegantes Coupé, deſſen Schlag ein Diener in Livrée haſtig aufriß und ſorgfältig hinter ihr wieder verſchloß.

3.

Wenn auch die auf das kleine Ballet folgende Oper nach einem allerdings ſehr langen Zwiſchenakte endlich doch begonnen hatte, ſo wurde dieſer Zwiſchenakt inſofern noch von Verſchiedenen im Zuſchauer-Raume verlängert, als anderweite häufig ſehr erregte Unterredungen, obgleich im Tone und der Miene ruhigſter Gleichgiltigkeit geführt, fortdauerten.

So ſah man den Oberſtjägermeiſter in ſeiner Loge an dem Platze zunächſt der Bühne ſitzen, die Ellenbogen auf die Brüſtung geſtützt, mit beiden Händen ſein ſchweres Opernglas haltend, durch welches er ſcheinbar mit großer Aufmerkſamkeit die Sängerin oder deren Toilette muſterte, während die Marquiſe ihm gegenüber in einem kleinen Fauteuil lehnte, heiter lächelnd im Hauſe umherſchaute und dabei ihre ruhige Behaglichkeit durch ein ſanftes Markiren des Taktes vermittelſt ihres Fächers kundgab.

Daß er ſich aber durchaus nicht um das, was auf der Bühne vorging, bekümmerte, ſondern im Gegentheil ſehr mit eigenen Angelegenheiten beſchäftigt war, konnte ebenſowenig Jemand ahnen, als auch nur eine Silbe von den Worten verſtehen, die er ziſchend durch die zuſammengepreßten Lippen ſeiner Frau zuwarf und welche durchaus nicht derartig waren, um ohne ſchweren Kampf ihrerſeits das freundliche Lächeln auf den feinen ſchönen Zügen beizubehalten.

„Und ich wiederhole es nochmals," grollte er in dumpfem Tone, „es war von mir weder Rückſichtsloſigkeit noch Vergeßlichkeit, daß ich dich nach der Tafel ohne weitere Nachricht ließ! — Vergeßlichkeit — als ob ich je etwas

vergeſſen könnte!“ ſetzte er ſo unbefangen und heiter gegen die Bühne lachend fort, daß Jeder, der ihn anſah, überzeugt war, der Oberſtjägermeiſter amüſire ſich ganz außerordentlich — „am wenigſten Vergeßlichkeit in ſo ernſten Dingen, ſondern Strafe war es — gerechte Strafe, denn ich habe es ſchon zum Ueberdruß geſagt, daß ich nun einmal dieſes — wie ſoll ich mich ausdrücken — dieſes freundliche Eingehen in die Koketterien eines ſo leichtſinnigen jungen Herrn nicht dulden werde — ein Entgegenkommen, bei dem in dieſem Augenblicke auch nicht die Spur eines vernünftigen Grundes einzuſehen iſt, — — ſonſt hätte ich,“ fuhr er ihr lächelnd und voll in's Geſicht ſehend fort, „auch dagegen nichts einzuwenden.“

„Inſolent!“ hauchte ſie zwiſchen den feinen Lippen hervor, worauf er, ſein Opernglas niederſetzend und in den Theaterzettel ſchauend, heiter fortfuhr: „Und wenn die Abſicht war, die Tſcharnowsky ein wenig zu ärgern, ſo ſtimmt auch das durchaus nicht mit meinen Anſichten überein.“

Sie zuckte leicht mit den Achſeln, wobei ein kurzes, verächtliches Lächeln ihre Lippen umſpielte, dann ſagte ſie mit größter Ruhe: „Wir beide wollen nicht mehr über Gründe ſtreiten, nur möchte ich in der That wiſſen, was du unter ‚Eingehen‘ in dieſer Richtung verſtehſt? — die gewöhnliche Höflichkeit, ein ganz harmloſes Geplauder!“

„Ja wohl, und ein ebenſo harmloſes Beſichtigen intereſſanter Vaſen in entfernten Ecken des Salons, wohin mein allerdings ſehr ſcharfes Ohr nicht reicht, aber wo aus den Mienen der Verſtand des Verſtändigen ſieht, was kindliche Gemüther dort in Einfalt üben oder üben möchten! — Sie hören, Madame, auch ich habe den Dichter unſerer Jugend noch nicht ganz vergeſſen.“

Als sie hierauf lachte, geschah dies so gänzlich wie aus einem frohen Herzen kommend, daß der alte Staatsminister von Werdenfels in der Nebenloge, der sich zufällig in diesem Augenblicke am Betrachten der schönen edlen Züge der Frau Marquise de la Rivallière erfreut hatte, zu seinem neben ihm sitzenden Sohne sagte: „Ich kann es nun einmal nicht glauben, daß in der Menage unseres Nachbars zuweilen ernstliche Zerwürfnisse vorfallen, so viel man auch darüber hört. Ein Wunder ist es allerdings, denn wenn man das gallige, finstere Gesicht der jägermeisterlichen Excellenz betrachtet, ein stets drohendes, tückisches Wetter, so muß man einen so milden, liebenswürdigen, wundervollen Ehestandshimmel, wie er aus ihren schönen Augen leuchtet, allerdings unbegreiflich finden."

„Und doch sind alle Anzeichen vorhanden, daß dort gerade heute etwas los ist," erwiderte der Sohn Werdenfels, ein junger Diplomat, mit so großem Ernste, daß der alte joviale Staatsminister achselzuckend sagte: „Mit euren ewigen Anzeichen und daraus entstehenden Combinationen! — Ich glaube, es ist euch jungen Leuten von heute nicht wohl, wenn ihr nicht in jeder Conversation, in Allem, selbst dem Harmlosesten, was geschieht, einen schwarzen Faden wittern könnt, der sich geheimnißvoll durchschlängelt und des Nachspürens werth ist. — Nun, es gehört das einmal zu deinem Handwerk, mein Lieber, und man kann auch an solchen Phantasiegebilden seinen diplomatischen Scharfsinn üben."

„Wenn jeder Andere so spräche, Papa," erwiderte milde lächelnd der glattrasirte Legationsrath, „so wäre ich überzeugt, er beabsichtige, freilich vergeblich, mich eine aufgefundene Fährte verlieren zu machen, während ich

allerdings weiß, daß Sie mit Ihrer großartigen Ueberſicht, wichtigere Dinge betreffend, kein Auge für das haben, was Sie die geheimnißvollen Windungen eines ſchwarzen Fadens nennen!"

„Parbleu!" ſagte der alte Herr, ſich weit zurücklehnend, um ungeſehen ſeinen Zahnſtocher gebrauchen zu können, „allerdings habe ich kein Auge dafür, aber wenn Aehnliches vorgeht, ſo wäre es mir ſehr intereſſant, das von dir in's Genießbare überſetzt zu erhalten — du haſt heute bei Hof geſpeiſt?"

„So iſt es, Papa, und bin da durch Allerlei vielleicht ein bischen hellſehend geworden."

„Und bemerkſt du hier Weiteres, was ich nicht ſehe? — Laß hören, mein Sohn."

„Mit Vergnügen, doch muß ich einer kleinen Komödie oder vielmehr eines Vorſpiels während des Zwiſchenaktes erwähnen. Ich ſpazierte vor dem Königlichen Foyer und ſah dort in einer Ecke neben der großen Garderobe den ruſſiſchen Geſandten mit dem Oberſtjägermeiſter eifrig plaudernd ſtehen, während ſich ein kaiſerlicher Feldjäger nicht weit davon befand, ſeinem Aeußern nach zur ſofortigen Abreiſe bereit, an ſich allerdings nichts Außerordentliches, wenn nicht der Marquis de la Rivallière gegen ſeine Gewohnheit gemüthlich lächelnd in den Botſchafter hineingeſprochen hätte und dieſer gleichfalls gegen ſeine Gewohnheit nicht mit einem unverkennbar höchſt erſtaunten Geſichtsausdruck zugehorcht, dann raſch in die Garderobe getreten wäre, dort mit Bleiſtift ein Billet geſchrieben, das Couvert ſorgfältig verklebt und dem Feldjäger eingehändigt hätte, der ſich darauf raſch entfernte."

Der alte Staatsminister hatte Wichtigeres zu hören geglaubt, wie seine etwas getäuschte Miene anzeigte, sowie die von einer Handbewegung begleiteten Worte: „Und was weiter?“

„Um das zu verstehen, muß ich Ihnen vorher sagen, daß der König mit dem Oberstjägermeister nach der Tafel nicht nur lange und eifrig im Speisesaal verkehrte, sondern ihn auch mit in sein Kabinet nahm.“

„Das ist schon ein Kettenglied weiter.“

„Und stimmt ziemlich genau zu der Reise des Großfürsten Wladimir, der mit der großfürstlichen Tochter wahrscheinlich morgen früh unsere Grenze berührt und wahrscheinlich durch den Botschafter privatim benachrichtigt wurde, wer dem Großfürsten zur Begrüßung entgegengeschickt wird und ob —“ dies sagte der Legationsrath in einem gedehnteren Tone, — „mit dieser Begrüßung nicht ein ganz besonderer Zweck verbunden werden könnte.“

„Ein Zweck? — hm — was für ein Zweck?“

„Nun, eine Vermählung zwischen dem Prinzen Georg und der Großfürstin Alexandra, der König schwärmt dafür und am russischen Hofe küßt man nach dieser Aussicht die Fingerspitzen.“

„Nun, in dem Falle ist ja die hohe Alliance so gut wie fertig.“

„Wenn nicht die beiden höchsten Damen dort drüben wären,“ erwiderte der Legationsrath mit einem Wink gegen die fürstliche Loge, wohin sich schon während des Zwischenaktes die Königin zu ihrer Schwester, der Frau Prinzessin Karoline, begeben hatte, wie sie zuweilen zu thun pflegte, alsdann scheinbar gespannt und höchst interessirt der Vorstellung folgend, um aber hinter der aufgestützten Hand

oder dem langſam ſich bewegenden Fächer allerlei vertrauliche Familiengeſchichten zu behandeln. —

„Wie ich dir ſage,“ flüſterte die Königin während eines großen Beifallsſturmes, der das Haus durchbrauſte, „er ſchickt ſeinen Oberſtjägermeiſter dem Großfürſten entgegen und als ich das ganz begreiflich und ſehr richtig fand, ja weder ein Erſtaunen, noch klugerweiſe die geringſte Ueberraſchung zeigte, verhehlte er mir ſein Bedauern nicht, daß der Herzog Ferdinand noch zu leidend ſei, um eine ſolche etwas forcirte Reiſe zu machen, ja er ſetzte hinzu: ‚Bei dem Wohlwollen, das der Großfürſt für den Marquis hat, iſt meine Wahl gewiß die richtige‘. — Alſo ſiehſt du, Karoline,“ fuhr die Königin leiſer fort, „daß es ſich da nicht um eine gewöhnliche Begrüßung handelt.“

„Wieder daſſelbe Geſpenſt, das du grauſamer Weiſe vor mir erſcheinen läßt, ohne ſelbſt daran zu glauben! Man wird doch nicht über die Hand meines Sohnes beſtimmen, ohne ſich mit mir formell darüber zu verſtändigen — was ſage ich: verſtändigen, wo keine Verſtändigung möglich iſt! — nun, um wenigſtens meine Anſicht einmal ſo deutlich zu vernehmen, daß durchaus kein Zweifel mehr obwalten kann, ob ich mich ſo geblendet durch die Ehre jener Verbindung fühle, um das Unglück meines Sohnes mit einem mütterlichen ‚Ja‘ zu beſiegeln.“

„Man wird ſich hüten, deine ſchroffe Meinung zu erfahren und wird dich ganz einfach vor ein fait accompli ſtellen.“

„O meine Liebe,“ erwiderte die Prinzeſſin mit einem ſehr zuverſichtlichen Lächeln, „für uns gibt es dergleichen nicht.“

„Wie ſo, für uns?“

„Nun, für mich und meinen Sohn. — Glaube nicht, daß ich gänzlich blind und taub bin oder mich nicht wenigſtens meines eigenen Kindes verſichert habe! — Du ſiehſt mich fragend an, — nun denn, auch er bedankt ſich für eine Frau, die ſchon mit ſolchem Aplomb in's Haus tritt und deren ganzer Schweif und Umgebung uns niemals die Ehre verzeihen kann, die uns widerfahren — ce petit prince, o il est assez gentil — o wir kennen das zur Genüge!“

„O, in der That prachtvoll!“ rief die Königin halblaut, mit dem entſprechenden liebenswürdigen Geſichtsausdruck gegen die Bühne gewandt, wobei ſie, um ganz ihre ungetheilte Aufmerkſamkeit zu bekunden, ſogar die rechte Hand, allerdings nur ein ganz klein wenig, gegen die unter einem erneuerten Beifallsſturm ſich tief gegen die königliche und fürſtliche Loge verneigende Sängerin bewegte, — worauf ſie hinzuſetzte, ohne ihre heitere Miene zu verändern: „Bei Allem vergißt du die Bemühungen und Erfolge dieſer ebenſo klugen als ränkevollen Tſcharnowsky.“

„Aber verzeihe mir, Emilie,“ erwiderte die Prinzeſſin mit einem leichten Achſelzucken, „was hat die Fürſtin immer mit meinem Sohne zu thun? Oder arbeitet ſie vielleicht als Botſchafterin im Dienſt Seiner Majeſtät, meines allergnädigſten Herrn Schwagers?“

„Wer vermag das genau zu wiſſen! Und doch iſt es nicht unglaublich, daß ſie die ganze — — Komödie“ — hier ſtreifte der Blick der hohen Frau raſch wie ein Blitz die gegenüberliegende königliche Loge — „nur als gewandte Diplomatin eingefädelt hat und allerdings mit großem Erfolge ſpielt.“

„Wenn dich der Glaube glücklich macht, ſo will ich nicht widerſprechen,“ gab die Prinzeſſin in einem etwas trockenen Tone zur Antwort, „doch kannſt du dich auch, den Erfolg anbelangend, vollkommen beruhigen; Georg wird getroſten Muthes die allerhöchſte Ungnade riskiren und nicht heirathen.“

„Wo ſteckt denn der Prinz heute Abend?“

„Er war beim Schluß des Balletes hier bei mir, kam von Hauſe, wo er ſich umgekleidet hatte; wo er jetzt iſt, weiß ich nicht, doch werde ich ihn im Zwiſchenakte im Foyer ſehen, es iſt immerhin nützlich, einen kleinen Druck auf ihn auszuüben.“

„Und du glaubſt in der That nicht,“ fragte die Königin lauernd, „daß die Fürſtin einen ſo großen Einfluß auf ihn übt, um den deinigen zu lähmen?“

„Ich glaube nicht daran. Dieſe Frau thut nichts ohne Intereſſe und für ſie winkt der größte Lohn drüben, wenn jene Verbindung zu Stande gebracht werden könnte, das ſieht Georg ſelbſt ein und auch ich habe es nicht unterlaſſen, ihm dieſen Standpunkt klar zu machen.“

„Sehr klug von dir, es erfüllt ihn mit Vorurtheil und ſchützt ihn vielleicht.“

Unterdeſſen hatte auf der Bühne die Sache ihren geregelten Gang genommen. Der in Adina verliebte und ſchlecht behandelte Nemorino hatte ſich von dem Quackſalber den Liebestrank verſchafft, ſah ſich aber auf einmal in der furchtbaren Klemme, die günſtige erſt nach 24 Stunden eintretende Wirkung nicht mehr abwarten zu können, da die Geliebte aus Trotz beſchloſſen hatte, den Sergeanten Belcore auf der Stelle zu heirathen, was in einer komiſchen Oper, wo man weder Aufgebot noch ähnliche läſtige For-

malitäten kennt, durchaus keine Schwierigkeiten macht. Dulcamara ladet die ganze Gesellschaft zum Hochzeitsschmause ein, und während Nemorino verzweiflungsvoll dem Quacksalber zuruft:

„O Doktor! Erbarmen!
Gib Rettung mir Armen!"

singt der Chor, außerordentlich erheitert durch die Aussicht auf hölzernen Kuchen, süßes Backwerk aus Pappdeckel mit weißem Sande statt Zucker verziert, sowie auf rothgefärbte Gläser, die solchergestalt mit Wein angefüllt erscheinen sollen:

„Laßt munt're Gesänge
Voll Jubel erklingen,
Im bunten Gedränge
Uns tanzend umschlingen;
Wir dulden beim Feste
Kein trübes Gesicht;
D'rum lachet des Thoren
Und schonet ihn nicht."

Dann kommt beim Aktschluß der große Portalvorhang langsam herab, die aus Oekonomie etwas eingeschraubten Gaslüster im Hause flammen heller auf, während sich zu gleicher Zeit überall ein leises Gemurmel hörbar macht, einem leichten Summen vergleichbar, das aber sogleich festere Gestalt annimmt, sowie wir irgend welcher dieser Stimmen unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

„Ach — liebe Elise," sagte die junge Dame im Parterre zu ihrer Nachbarin, deren Schmerz um einen untreuen Geliebten wir vorhin erwähnen zu müssen glaubten, „ich kann mir nun einmal nicht helfen, aber das Alles greift mich so sehr an, daß ich förmlich aus Mitgefühl für den armen jungen Menschen da oben weinen könnte;

er liebt ſie ſo innig, ſie liebt ihn nicht minder, und da kommt nun das Schickſal roh und kalt in Geſtalt jenes ganz gewöhnlichen Sergeanten, um zwei liebende Herzen auseinander zu reißen."

„Ja," ſeufzte die Andere aus tiefer Bruſt, „ſo iſt nun eben unſer trauriges Schickſal!" Dabei machte ſie im Herumwenden des Kopfes, ſcheinbar als genire ſie der Kragen ein wenig am Halſe, eine ganz verzweifelte Anſtrengung, um nach rückwärts ſchauen zu können, wo er ſich gewöhnlich an eine Säule gelehnt befand, um da gut gedeckt ſeine Beobachtungen zu machen. „O, wie du recht haſt, liebes Minele, ja, ja, ſo greift es in das liebende Herz, roh und kalt, dort in Geſtalt eines zudringlichen Sergeanten, hier —" damit preßte ſie ihre Rechte auf die Bruſt — „als das Bild eines jener unmoraliſchen Weſen, die ſich nicht entblöden, ſich ſo vor aller Oeffentlichkeit zu zeigen, wie wir es kaum wagen, uns dem verſchwiegenen Schlafgemach anzuvertrauen. Ach, Minele, ich leide furchtbar bei dem Einverſtändniß, das ich vorhin zwiſchen Beiden bemerkt und das in dieſem Zwiſchenakte ſeine entſetzlichen Früchte tragen wird!"

„Aber haſt du dich nicht geirrt, kann das Geſchöpf da droben nicht Jemand ganz Anderem ſeine Zeichen gemacht haben?"

„O nein, nein, mein Ahnungsvermögen trügt beſonders in dieſen Dingen nicht, und ich habe leider ſo feine Nerven und eine entſetzlich lebhafte Phantaſie. Glaubſt du wohl, Minele, daß ich ſie beide mit meinem inneren Auge ſo lebhaft vor mir ſehe, wie dich hier an meiner Seite, wie ſie ihn drunten erwartet, wie er ihr entgegenfliegt? — O, mein Gott, gerade jetzt gibt es mir einen

so furchtbaren Stich in's Herz, daß ich darauf schwören möchte, er hat sie in dieser furchtbaren Sekunde geküßt."

„Aber wenn du von seiner Untreue so überzeugt bist, du bei deinem Werthe, bei deinem Aeußern, bei dem Vermögen deiner Eltern, so würde ich ihn doch endlich einmal von oben herab behandeln und ihm sagen: ‚Mein Herr, wofür halten Sie mich, wogegen wir ganz genau wissen, was wir von Ihnen zu halten haben, mein Herr!'"

„Dann wird er Beweise verlangen, und ich kann ihm doch nicht sagen: laß dir die Beweise deiner Untreue von meinem schmerzlich klopfenden Herzen erzählen, dort steht Alles geschrieben, dort fühle ich den tiefen Seelenschmerz, wenn es mir auch nicht möglich ist, ihn in Worte zu fassen! — So würde ich reden und darauf würde er allerdings lächeln, würde auch vielleicht Mama zur Zeugin aufrufen, daß er es nie an zarter liebevoller Aufmerksamkeit für mich fehlen ließ, und wenn ich ihm alsdann in sein schönes, gutmüthiges Auge sähe, so würde meine Liebe wieder leidenschaftlicher erwachen — ach, ich bin recht unglücklich!"

So sprachen die beiden jungen Damen zusammen und vermochten dies um so ungenirter zu thun, als ein dicker Herr, der den Platz neben Fräulein Elise inne gehabt, sich in höflicher Weise empfohlen hatte, da er noch vor Beendigung der Oper mit der Eisenbahn abreisen mußte.

„— — Andere, mit einem Herzen das weniger richtig ahnet," fuhr sie mit weicher Stimme fort, „würden als vollkommen gläubig jedenfalls glücklicher sein — aber — du kannst es mir glauben oder nicht, liebes, gutes Minele, — ich, eine Hellseherin der Liebe — bin überzeugt — o,

ſo überzeugt, daß er in dieſem Augenblicke an der Seite jenes Geſchöpfes durch die dunklen Straßen wandelt, Arm in Arm, Hand in Hand — o könnteſt du fühlen, wie ich ſchaudere!"

In der That ſchauderte ſie auch in dieſem merkwürdigen Augenblicke, ja, ſie vermochte es kaum, einen leichten Schrei der Ueberraſchung zu unterdrücken, da ſie nämlich fühlte, wie eine Hand ſanft ihren Arm berührte und da ſie aufblickend ihn ſah — ihn, den ihr ahnendes Herz gerade jetzt erſchaut, mit einer jener Nymphen in Tricot durch die Straßen wandeln! — Und es war kein Blendwerk, daß er nämlich plötzlich an ihrer Seite ſaß, auf dem Platze des dicken Herrn, der zur Eiſenbahn gegangen war, gemüthlich lächelnd, wobei er ſeine Hand an ihrem Arme herabgleiten ließ, bis er ihre Finger faſſen konnte, die er innig drückte.

„Aber Eduard," flüſterte ſie nach ein paar Sekunden ſprachloſen Staunens, — „Gott, wie du mich erſchreckt haſt!"

„Aber hoffentlich angenehm erſchreckt, und daß ich dich überhaupt erſchreckte, iſt nur deine Schuld, weil du nie nach mir geſehen, obgleich ich mich ſchon während des ganzen erſten Aktes der Oper auf den Stehplätzen neben dieſer Bank befand — aber keinen Blick haſt du mir geſchenkt, und wenn du je einmal umgeſchaut, ſo war es ganz nach hinten, wo ich eigentlich nicht weiß, was du zu ſuchen haſt."

„So, das haſt du Alles geſehen?"

„Alles und immer die Hand oben gehabt, um dir ein Zeichen zu geben. Da ging dein Nachbar glücklicherweiſe fort und ich bin nun hier, um dir voller Freuden zu ſagen,

— aber jetzt rathe einmal, was ich dir Angenehmes zu ſagen habe?“

„Angenehmes, Eduard?“

„Recht Angenehmes.“

„Aber wie kann ich das errathen?“

„Nun ja, ſo will ich dir's in's Ohr flüſtern, nur fürchte ich, daß du vor Vergnügen laut aufſchreien wirſt, wenn du nämlich denkſt, wie ich. Doch habe ich dich ja vorbereitet und Fräulein Minele wird ſo gut ſein, ein wenig an deinem Arm zu ſchütteln, wenn es dich zu ſehr überraſchen ſollte. Ich habe nämlich meine Ernennung zum Aſſeſſor erhalten, nicht für hier, wo Alles ſo theuer iſt, ſondern nach M., wo allein mit meinem Einkommen eine kleine Familie ganz behaglich leben kann, — halten Sie feſt, Fräulein Minele, ich fürchte, ſie ſchreit.“

Mindeſtens hatte die Andere wie krampfhaft ihren Mund geöffnet, während ſie ihre Augenlider herabſenken ließ und ſichtlich erbleicht war. — — Doch ging dieſer Anfall glücklich und ruhig vorüber, ohne Weiteres im Gefolge zu haben, als ein haſtiges, aber kaum hörbares Aufſchluchzen, worauf ſie ſich mit einem ſchwärmeriſchen Blick an den Geliebten wandte und ihm zuhauchte: „Eduard, kannſt du mir verzeihen?“

Da er dies nun aber begreiflicherweiſe für eine jener nervöſen und unverſtändlichen Mädchenfragen hielt, die man ſtets zuſtimmend, mit einem ganz entſchiedenen: „Ja, gewiß!“ beantworten muß, ſo that er dergleichen, indem er ſagte: „Ja, gewiß, mein liebes Kind, ich verzeihe dir Alles, Alles,“ um nach einer kleinen Pauſe, während welcher Eliſe ihrer Freundin zugeflüſtert hatte: „Er iſt doch ein Engel, mein Eduard,“ hinzuzufügen: „Und nun

handelt es sich nur noch darum, ob wir den langweiligen Liebestrank hier bis zum Ende mit anhören oder ihn zu Hause beim Nachtessen genießen wollen?"

„Das können wir ja immer später noch thun, lieber Eduard, aber ich wäre gerade jetzt sehr glücklich, noch die süßen Melodien mit anhören zu dürfen, wenn die Beiden droben auf der Bühne sich wieder finden, — sie an deiner Seite zu hören und dabei liebend in dein Auge zu blicken."

„Nun, mir kann es recht sein und bin so müde genug von dem Stehen und Herumlaufen."

„Guter Eduard und alles Das für mich — — sieh, welch ein Engel!" flüsterte sie ihrer Freundin Minele zu.

Wer vermöchte auch nur den zehnten Theil ähnlicher Zwiegespräche und Scenen, wie sie sich wohl allabendlich während der Zwischenakte begeben, in den Rahmen einer kleinen Skizze oder Geschichte zu spannen! Auch könnte es für den Leser leicht langweilig werden, da sich meist dasselbe Thema nur mit andern Variationen abspielt, da es sich meistens um die gleichen Gefühle, oft um die gleichen Worte handelt, da der Blick verstärkt durch eine leichte Berührung des feinen Schnurrbartes oder das Niederschlagen ihrer Augen, während sie mit ihrem Battisttuche die feinen Lippen wischt, im Parterre sowie in allen Etagen des Hauses die gleiche Bedeutung hat. Auch bewegt sich die Fächersprache ziemlich in denselben Hieroglyphen, wenn nicht, wie es zuweilen vorkommt, in vorher genau bestimmten Chiffern gesprochen wird, wo dann vielleicht das sanfte Berühren der linken Handfläche mit dem Ende des Fächers so viel heißen mag, als: „die Flagge der Liebe kann wehen," oder wo das langsame Hinabfahren mit der

Hand über die Augen den Befehl gibt: „Ziehe dich ſogleich zurück, wir werden beobachtet.“

Daß es aber auch wißbegierige Zuſchauer unter der jungen, beſonders aber unter der älteren Damenwelt gibt, die es in den Zwiſchenakten zu ihrem ausſchließlichen und ſtrengen Studium machen, kleinen, oft ſehr feinangeſponnenen Verhältniſſen auf die Spur zu kommen, iſt nicht zu leugnen, ja, es wird dieſes lehrreiche Geſchäft nicht nur auf eigene Hand betrieben, ſondern auch mit vielſeitiger Betheiligung als Aktienkapital, deren Zinſen und Dividenden in üblicher falſcher Landesmünze, in Indiskretionen, Verleumdungen oder im Zerreißen des guten Namens, beſonders der Mitſchweſtern, bezahlt werden.

Für ſolche Unternehmungen gab es vortrefflich gelegene Plätze nach der Mitte zu, von wo man ſo zu ſagen bis in's Herz der betreffenden Zuſchauer blicken konnte, wenigſtens bis in den Hintergrund der verſchiedenen Logenabtheilungen, wo häufig noch verrätheriſche Spiegel hingen, die es dem bewachenden Blick möglich machten, ſogleich zu ſehen, ob der junge Dragoneroffizier alsbald wieder erſcheinen würde, ſobald der alte Baron verſchwunden ſei, und ob die junge Baronin ſogleich wieder allein ſein würde, ſobald ſich der alte Logenſchließer, als wohlverſtändlicher Vorläufer, an der Thüre zeigen würde. Auch entging es den beobachtenden Blicken nicht, daß der junge Dragoneroffizier ein allerliebſtes Spiel trieb mit dem Blumenbouquet der jungen Baronin, das ſie ihm offen und arglos hinhielt, das er alsdann oder vielmehr ihre kleinen Finger mit ſeinen beiden Händen umfaßte, dann genau auf dieſelbe Stelle, an der ſie ſoeben ſcheinbar nur gerochen, nicht nur ſtürmiſch ſeine Lippen drückte, ſondern auch zuweilen

eine unglückliche Rosenknospe mit den Zähnen erfaßte und herausriß.

„Shocking, — very shocking," sagte auf der zweiten Gallerie die robuste, unverwüstliche Wittwe zweier englischer Sprachlehrer, von gewesenem dürftigem Aeußern, die sie, selbstverständlich Einen nach dem Andern, glücklich überstanden hatte, und auch noch auf einen Dritten hoffte: — „Es ist doch schon merkwürdig, was man sich in einem solchen pas de Bouquet ungestraft erlauben kann."

„Na ungestraft, das wollen wir doch noch abwarten," entgegnete ihre Nachbarin, die dürre, als sehr tugendhaft bekannte Frau eines Tribunalrathes, der viel in Ehescheidungsprozessen machte, „der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht und es ist nicht Alles Gold, was glänzt! Wer zuweilen wie ich beim Abwischen des Schreibtisches, Gelegenheit hat, ganz zufälligerweise in gewisse Akten zu schauen, der könnte davon merkwürdige Dinge erzählen."

„Ach nur Etwas, Frau Tribunalrath, nur ein bischen Etwas," bat eine junge Frau, ihre Händchen zusammenlegend, „natürlich ohne Namen, das versteht sich ja von selbst."

Diese junge Frau war von sehr kleiner Gestalt, hatte einen Lockenkopf, weiche, anmuthige Gesichtszüge und wahre Kinderaugen, mit denen sie den Betreffenden auf eine rührend unschuldige Art anschaute, wenn sie verfängliche Fragen stellte oder kleine, boshafte Bemerkungen machte, in denen sie auf die unbefangenste Art etwas zu leisten verstand, Bemerkungen, die in ihrer oft verletzenden Schärfe mit diesen weichen Zügen schwer in Einklang zu bringen waren.

„Ach, meine Liebe," gab die Tribunalräthin mit

einem kurzen Lächeln zur Antwort, „auch ohne Namen zu nennen, spricht man nicht über dergleichen, es sind das Amtsgeheimnisse ebenso gut für mich wie für ihn.“

„Welches Geheimniß meinen Sie?“ fragte die taube Steuerräthin, da sie an den Lippen der anderen Damen ein animirtes Gespräch absah und deßhalb ihr Hörrohr so nah als nur möglich dem Munde der Tribunalräthin genähert hatte.

„Ah! Sie meinen wohl da unten das öffentliche Geheimniß zwischen dem Grafen Flatterbach und der Frau von Bergen?“

„Allerdings haben wir das gemeint,“ rief die junge Frau mit dem Lockenkopf in einem schnippischen Tone, worauf sie achselzuckend leise zu ihrer Nachbarin sagte: „Wenn die Einem mit ihrem Horn so nahe kommt, so kann ich nie von der Idee eines Kuhstalles loskommen; solche Leute sollten entweder nicht in Gesellschaft gehen, oder wenigstens nicht so arg neugierig sein.“

„Aber man kann sich auf die gute Steuerräthin verlassen,“ sagte die Gattin des Tribunalraths mit einer würdevollen Miene, „und dabei hat sie ein ganz außerordentliches Beobachtungstalent; mir wären die kleinen Manöver des Grafen Flatterbach, sich seiner schönen Nachbarin ohne jedes Aufsehen nach und nach zu nähern, noch lange entgangen, während es mir jetzt ein großes Vergnügen macht, das zu beobachten.“

„Zu Anfang sitzen die Beiden beinahe zwei ganze Logenbreiten getrennt,“ lächelte die Wittwe verschiedener Sprachlehrer, „dann fängt er auf eine wahrhaft kunstvolle Art an, sich zu nähern, läßt vielleicht sein Taschentuch so geschickt fallen, daß er, um dasselbe zu erreichen, den neben-

stehenden Stuhl benützen muß, während sie nicht lange nachher im Hause irgend etwas sehen möchte und deßhalb genöthigt ist, mit ihrem Nachbar den Platz zu wechseln, wie noch soeben geschah, und jetzt sitzen sie wieder da, Seite an Seite, wie ein paar verliebte Inseparables."

Die Steuerräthin hatte ihr Hörrohr hinter sich gelegt und ihr wohlgerundetes Handtäschchen dafür auf den Schooß genommen, wobei sie lächelnd sagte: „Jetzt muß ich mich auf meine Art für den zweiten Akt des ‚Liebestrankes' vorbereiten, da wird auf der Bühne gegessen und getrunken, was mir immer einen solchen Appetit macht, daß ich ganz unruhig werde, wenn ich alsdann nicht auch etwas zu mir nehme. —

„Ist vielleicht ein Aepfelchen gefällig oder eine Bretzel, meine Damen? Sie sehen, wie gut ich versehen bin und brauchen sich deßhalb nicht zu geniren — bitte, Frau Tribunalrath!"

„Danke in der That, ich habe schon vorhin ein kleines Vesperchen genommen."

„Und Sie, Madame Sperber?"

„Thank you, thank you — jamais à l'entreacte — man besorgt das viel ungesehener, wenn die allgemeine Aufmerksamkeit gefesselt ist."

Die kleine Frau mit dem Lockenkopfe, die vermittelst eines kurzen Nickens gleichfalls die freundliche Einladung abgelehnt hatte, sagte jetzt ebenso heiter, als unbefangen lächelnd, während sie in das Parterre hinabschaute: „Ah, jetzt weiß ich auch, warum der Herr Tribunalrath uns nie oder nur so höchst selten seine Gegenwart hier in der Loge gönnt, ich habe das schon einige Male bemerkt und es ist köstlich — ganz, ganz köstlich!"

„Dürfte ich Sie vielleicht bitten, mir von diesen köstlichen Bemerkungen etwas mitzutheilen?“ sagte die Nachbarin der kleinen Frau mit einem etwas sauren Lächeln, da sie überzeugt war, irgend etwas Unangenehmes oder gar Boshaftes über ihren Mann zu hören.

„Aber Sie dürfen mich nicht verrathen,“ meinten schelmisch die Kinderaugen.

„Es wird nicht so schlimm sein, meine Liebe — reden Sie immerhin!“

„Der Herr Tribunalrath hat seinen festen Stand an der Parterreloge gerade unter mir, Sie können das wegen des Vorsprungs der Hofloge nicht sehen, — dort bemerke ich ihn fast jedesmal eifrig in eine der Dunkellogen hineinsprechen.“

„Was sehr natürlich ist, denn dort haben unsere Verwandten Weber's ihre Plätze.“

„So — dort?“ fragte die kleine Frau, mit der unschuldigsten Miene aufblickend, — „dort haben Weber's ihre Plätze neben der schönen Frau Jordan, die vor einiger Zeit geschieden wurde.“

„Nicht gerade neben dieser Dame,“ erwiderte die Tribunalräthin mit einem ernsten Blick, wobei sie das letzte Wort stark betonte und sich etwas vornüber beugte, um trotz des Vorsprungs der Königlichen Mittelloge in's Parterre hinabblicken zu können, was ihr aber nicht gelang, weßhalb die kleine Frau in bestimmtem Tone fortfuhr: „Dann steht der Herr Tribunalrath nicht vor der Weber'schen Loge, wohl aber vor der der Madame Jordan, die sich stark hinauslehnt und deren in der That reizendes Gesicht ich auch ohne mein Glas deutlich erkennen kann. — Man mag nun sagen, was man will,“ fuhr sie, wie

mit sich selbst redend, fort, „es ist das immerhin eine brillante Frau und besonders beneidenswerth um ihren vollen, schönen, üppigen Wuchs.“

„Bemerken Sie vielleicht auch davon etwas trotz der finstern Parterreloge?“ fragte die Andere in einem etwas bitteren Tone.

„Sogar sehr viel, denn wie ich schon vorhin bemerkte, lehnte sie sich stark über die Logenbrüstung, um — einem Bekannten die Hand zu reichen.“

Nicht um eine Million hätte die Tribunalräthin weiter geforscht, ja sie nickte lächelnd einer Bekannten gegenüber zu, obgleich ihre Mundwinkel etwas auffallend zuckten.

Auch schien die kleine Frau keine Lust zu weiteren Mittheilungen zu haben, sondern lehnte sich in ihren Stuhl zurück und fuhr mit der Hand durch ihre Locken, während sie den Anfang vom Liede Dulcamara's halbleise vor sich hin summte:

„Holdes Kind, willst du mich haben,
Du bist schön und ich bin reich,
Tauschen so wir unsre Gaben,
Dann sind wir einander gleich.“

„Warte, kleine Kröte,“ dachte die Tribunalräthin, „ich werde dir's doch noch einmal mit Zinsen heimgeben!“

4.

Als zu Anfang des Zwischenaktes der König seine Loge verließ, sah er den Hoftheater-Intendanten, welcher gewiß ganz zufällig gerade in diesem Augenblicke an der offenen Thüre des Vorzimmers erschien, wo sich ein kleiner

Korridor befand, der direkt auf die Bühne führte und den auch Se. Majestät zuweilen benutzten, um sich hinter die Coulissen zu begeben und dort einem seiner hervorragendsten Künstler oder einer ganz außerordentlichen Künstlerin allergnädigst ein Wort zu sagen oder dieselbe durch eine freundliche Handbewegung zu grüßen.

„Ah, mein lieber Graf Widder," sagte er, auf den Gang hinaustretend, „ich bin mit Ihrer Adine sehr zufrieden, eine vortreffliche, klangvolle Stimme und eine blendende Coloratur! — Unter uns," fuhr er, die Hand an seinen Mund legend, fort, „schön ist sie nicht und würde ich, was ihre Persönlichkeit anbelangt, weit eher einen Liebestrank gegen als für sie nehmen — aber das ist meine geheime Privatansicht und deßhalb werde ich ihr doch etwas Freundliches sagen, wenn sie mir zufällig in den Weg kommt."

Der Intendant verbeugte sich mit einer dankenden Geberde, während er zur Antwort gab: „Daß Eure Majestät dieses ganz außerordentliche Talent sogleich erkennen würden, davon war ich vollkommen überzeugt, sie hat sich schon einen bedeutenden Namen gemacht und überall Lorbeeren und auch wohl noch Anderes gepflückt."

„So, so!" machte der König mit einem schlauen Lächeln.

„Erhielt noch vor Kurzem das Verdienstkreuz von Koburg am Bande für Kunst und Wissenschaft zu tragen."

Seine Majestät stieß hier ein kurzes, eigenthümliches Lachen aus, wie er gerne zu thun pflegte, wenn er es vielleicht nicht ganz passend hielt, einer heiteren Empfindung die richtigen Worte zu leihen, dann fragte er: „Haben Sie noch viel Volk auf der Bühne?"

„Nur das kleine Opernperſonal, Majeſtät, und einige Balletteufelsel, die aus Neugierde dageblieben.“

Damit hatte Graf Widder die kleine Thüre aufgeriſſen, die zur Bühne führte, und da dies mit großem Geräuſche geſchehen war, denn die Thüre hatte ein ſehr ſchnarrendes Gegengewicht, man auch ſogleich drinnen im Halbdunkel die leuchtenden Goldſtickereien an der Uniform des ſehr gebückt daſtehenden höchſten Theaterbeamten und ſomit etwas Außergewöhnliches bemerkte, — ſo hatte ſich die Nachricht von dem Beſuch des hohen Herrn begreiflicherweiſe wie ein Lauffeuer über die Bühne verbreitet und gab ſo vortreffliche Veranlaſſung zu gutgeſpielten, an Erſchrecken grenzenden Ueberraſchungen und jenen plötzlichen, oft komiſch erſcheinenden Ehrfurchtsbezeugungen, die ſo gut und abſichtslos gemacht wurden, daß man deutlich ſah, wie ſie rein und urſprünglich aus dieſen Herzen kamen, welche ja keiner Verſtellung fähig waren.

So legte Belcore, der ſchöne Sergeant, der ſich zufällig bei der erſten Couliſſe befand, ächt militäriſch grüßend ſeine Hand an die Mütze, worauf einige ſeiner Soldaten ihre Theatergewehre, ſo gut als es gehen mochte, aufnahmen, ja dadurch einen im Dienſt ergrauten Feuermann veranlaßten, es mit ſeiner Waſſerſpritze gerade ſo zu machen, wofür ihn indeſſen der Inſpicient einen alten Eſel nannte, der nicht einmal wiſſe, daß dieſe und ähnliche Begrüßungen ſchon mehrere Male ſtrenge unterſagt worden ſeien.

„Das kommt wie ein ſchweres Gewitter,“ brummte der ſtets verdrießliche Inſpicient, „ſo was ſieht ein Geſcheidter nicht, oder wenn er es ſieht, duckt er ſich ſchweigend und läßt's vorüberziehen, aber da hat man gut reden

und es hilft Alles nichts. — Fahren doch da drüben wieder diese jungen Dinger vom Chor auseinander wie eine gescheuchte Heerde Gänse, und wäre es doch bei Gott so natürlich, wenn sie es machten, wie unsere alte Garde vom Chor, die ruhig stehen bleibt, Strickstrumpf im Arm und kaum umschaut, wenn Se. Majestät vorübergeht."

Auch vom Ballet waren noch einige Solistinnen aus Neugierde, wie Graf Widder gesagt, übrig geblieben und ließen es sich angelegen sein, eine gänzliche Gleichgiltigkeit und Ungezwungenheit zu affektiren. Es war dies auch das Gescheidteste, was sie thun konnten, wenn sie es nicht vorzogen, sich ohne Koketterie und wirklich in das Dunkel hinter der achten Coulisse zu flüchten, denn ihre Toiletten, nur für den Theaterwagen und das Schlafzimmer zu Hause berechnet, waren in der That zu mangelhaft, um auch vor minder hohem Besuche bestehen zu können; deßhalb blieben sie auch scheinbar unbekümmert sitzen oder stehen, kaum daß Eine den Mantel etwas fester um die Schultern zog, oder ihren Fuß von der Sprosse einer Coulissenleiter zu Boden senkte.

„Das macht mir durchaus kein Herzklopfen mehr," sagte eine der Tänzerinnen, eine hohe und schöne Gestalt, die durch ihre herausfordernde Haltung — die rechte Hand auf die Hüfte gestützt, den Kopf auf dem schlanken Halse hoch erhoben — auffiel und die nicht einmal die Spur einer Bewegung zeigte. „Mir auch nicht," meinte eine Andere, „es sei denn, daß Se. Majestät herankämen und mir eine Zulage mit Hofequipage anböten."

Das herzliche Lachen, in welches Alle jetzt einstimmten, war aber doch ebenso wenig ganz frei von Koketterie, als daß die, welche zuerst gesprochen, jetzt beim Näher-

kommen des hohen Besuches langsam auf die Bühne hinausschritt, sich etwas auffallend in den Hüften wiegend, wodurch sie auch gewissermaßen ihren Zweck erreichte, denn der hohe Herr sagte lächelnd zu seinem Intendanten der großen und kleineren Vergnügungen: „Sie hat ihre Feenkönigin recht brav gemacht, ist überhaupt ein talentvolles Mädchen."

Dann betrat der König die Bühne nur allein in der Absicht, um sich an den Portalvorhang zu begeben und, wie er gern zu thun pflegte, durch die kleine Oeffnung in demselben in das Haus zu schauen, — Manches sehend — selbst ungesehen.

Doch grüßte er auf dem Wege dahin den wirklichen Regisseur und Quacksalber Dulcamara-Klotz mit einer freundlichen Handbewegung und blieb einen Augenblick bei Adine stehen, die ganz arglos, so sah es wenigstens aus, mit Belcore plauderte, sich nun erschrocken umwendete, die Bäuerin völlig vergaß und sich mit dem tiefsten Hofkompliment vor Sr. Majestät verneigte, wobei sie mit gesenktem Kopf und niedergeschlagenen Augen ihre rechte Hand auf das Herz drückte.

„Ich danke Ihnen, mein Fräulein," sagte der hohe Herr gütig, „Sie haben da mit Ihrer schönen Leistung ein kleines Wunder verrichtet, ich mag sonst den ‚Liebestrank' nicht besonders, freue mich aber jetzt recht sehr auf den zweiten Akt, wirklich, ich danke Ihnen."

„O Majestät — —!" stammelte die entzückte Sängerin, ohne ein weiteres passendes Wort zu finden, weßhalb ihr, als der König vorbei gegangen war, Belcore lachend sagte: „Sie hätten wenigstens hinzusetzen sollen: dieser Abend ist der schönste Tag meines Lebens", — „oder", meinte Dulca-

mara, der gleichfalls herankam, „Sie hätten erwidern können: Es ist begreiflich, daß Eure Majestät bei so viel eigener Liebenswürdigkeit keiner Liebestränke bedürfen.“

„Ihr habt gut reden,“ gab Adine, tief aufathmend, zur Antwort, „Euch ist ein solch' hoher Besuch nichts Neues, aber mich hat es in der That verwirrt und ihr werdet wohl meine Befangenheit begreifen.“

„Gewiß, gute kindlich reine Seele, ich begreife das Alles wie ein Mensch,“ sagte Dulcamara lachend, „und ebenso gut verstehe ich,“ fuhr er, nach dem Portalvorhang zeigend, fort, „warum unser reizendes Wäschermädchen Gianetta so kokett gebückt vor dem Loche stehen bleibt, obgleich dieser kleine Racker ganz genau weiß, wer sich ihr von hinten nähert.“

„Sie ist in diesem Augenblicke ganz unbewußte Unschuld,“ meinte Belcore lachend, „und wird als solche mit einem so kokett natürlichen Schrei herumfahren, wie man es sich nur wünschen kann und wie es nicht verfehlen wird, ein allergnädigstes Lächeln um die allerhöchsten Lippen hervorzurufen.“

„Das vermöchte ich nun nicht,“ versicherte Adine, „mir würden vor ehrfurchtsvoller Alteration die Kniee schwanken.“

„Das macht, meine Verehrteste, weil Sie die ganze Größe der Gefahr kennen,“ entschied Dulcamara, „Sie sind schon mehr dabei gewesen, während jene erst zu ahnen beginnt.“

„Na — was das anbelangt,“ erwiderte die Sängerin mit einem eigenthümlichen Lächeln, worauf sie achselzuckend gegen die Coulissen ging.

Dann erfolgte am Portalvorhang der Zusammenstoß,

worauf ſich Dulcamara und Belcore, das entmenſchte Paar, gefreut und die kleine Wäſcherin ſpielte ſo vortrefflich und natürlich, als man es von einem neunzehnjährigen Dinge nur erwarten konnte.

Sie wandte ſich erſt um, als Graf Widder leicht ihren Arm berührte, blickte ihn dabei, den anderen Höheren immer noch nicht ſehen — wollend, mit einem ſo natürlich unbefangenen kindlichen Lächeln an, daß der gleich darauf ſo vortrefflich geſpielte Schrecken von der größten Wirkung war, ein Schrecken, der ihr ſtatt aller Verbeugung nur die Hand auf das Herz zu preſſen erlaubte, ſowie die Worte zu ſtammeln: „O Majeſtät — verzeihen!“

Dies geſchah denn auch in beſter Form und auf die liebenswürdigſte Art, indem der gnädige Fürſt das in tiefer Verwirrung ſich ſenkende Geſichtchen der kleinen hübſchen Sängerin am Kinne ſanft emporhob und dabei die Frage that: „Wer iſt denn der Glückliche, nach dem man ſo eifrig ausſchaut?“

Doch erfolgte hierauf begreiflicherweiſe keine Antwort, Fürſten erwarten auch ſelten eine ſolche auf ähnliche Fragen, und Gianetta that das Klügſte, was ſie thun konnte, ſich nämlich in holder Verwirrung zurückzuziehen, dabei aber das Verbrechen begehend, nach dem geheiligten Haupte des Landesvaters einen wahrhaft mörderiſchen Blick zu ſenden.

„Bravo! bravo! mein Kind!“ ſagte Dulcamara, der näher getreten war, während er eine Pantomime des Händeklatſchens machte, „das haſt du brav gemacht, hätteſt allenfalls auf die allergnädigſte Frage, nach welchem Glücklichen du ausgeſchaut, zur Antwort geben können: ‚O Majeſtät, es war ein ganz vergebliches Suchen‘ — —

weißt du, Schatz!" setzte der Quacksalber kopfnickend hinzu, „das hätte eine glückliche Ideenverbindung gegeben, man sucht nur nach einem Abwesenden vergeblich und da er Höchstselbst sich gerade in diesem Falle befand, so —"

„Unsinn!" erwiderte das junge Mädchen, rasch davon gehend, worauf Belcore, der schlanken, eleganten Gestalt nachblickend, zu dem Andern sagte: „Das macht seinen Weg!"

„Ja wohl, hinauf und hinab!"

Während dem hatte Se. Majestät sich sichtlich ergötzt, indem Sie durch das Loch im Portalvorhange schaute. Sie schien da Manches zu bemerken, was man gewöhnlich nicht sieht und was Sie ein paar Mal zu einem kurzen Lachen nöthigte.

Unterdessen hatten sich im Königlichen Foyer die beiden hohen Schwestern, Ihre Majestät die Königin, sowie die Prinzessin Karoline bei der Pflanzengruppe niedergelassen, ihre Fauteuils gegen einander rückend, eifrig plaudernd oder wenigstens sich den Anschein gebend, weßhalb jener Theil des weiten Raums auch von den Vertrautesten gemieden wurde, und der Prinz Georg sogar zögerte, sich zu nähern.

Er hatte einen kleinen Spaziergang durch den Korridor der rechten Logenreihe gemacht und war dabei ein paar Mal so auffallend in der Nähe der Loge des Oberstjägermeisters stehen geblieben, daß der sich in diesem Theile befindliche, im Dienste ergraute Schloßportier ehrerbietigst zu flüstern wagte: „die Herrschaften befänden sich allein in ihrer Loge."

„Der Herr Oberstjägermeister?"

„Ja, Königliche Hoheit!"

„Sowie die Frau Marquise?“

„Gewiß, Königliche Hoheit.“

„Ich danke.“ Damit ging der Prinz nach dem Foyer, wo er, wie wir schon soeben bemerkten, die beiden hohen Damen an der Pflanzengruppe unbehelligt ließ und erst näher trat, als ihn die Prinzessin Karoline freundlich heranwinkte. „Du kannst dich zu uns setzen, Georg, die Königin hat's erlaubt, ja, sie wünscht es, da wir dir Einiges und ziemlich Wichtiges mitzutheilen haben. Weißt du zufällig, wo der Oberstjägermeister ist?“

Diese Frage befremdete den Prinzen ein wenig, da er sogleich an sein Zusammentreffen mit der schönen Marquise nach der Hoftafel dachte, doch war ja eine Beziehung darauf ganz unmöglich, denn wenn er auch im schlimmsten Falle gesehen worden war, so wäre doch eine Mittheilung an die Königin schon jetzt darüber unmöglich gewesen, weßhalb er auch ganz unbefangen zur Antwort gab: „So viel ich vorhin bemerkt, ist der Oberstjägermeister mit der Frau Marquise in seiner Loge.“

„Und sie sprechen lebhaft animirt zusammen?“

„Ja, ja, so schien es mir fast,“ gab der Prinz, dem diese Frage seltsam erschien, auf's Gerathewohl zur Antwort.

„Natürlich,“ sagte die Königin, „er wird ihr Mittheilung, seine Abreise betreffend, machen und wundert es mich nur, daß der gegen seine arme, junge Frau so rücksichtslose Mann das nicht erst in dem Augenblicke thut, wo er in den Wagen steigt — es sähe ihm ähnlich.“

„Welche Räthsel, Mama!“ meinte der Prinz, etwas betroffen auf die Königin schauend, während er sich nach einer Handbewegung Ihrer Majestät ziemlich rasch auf ein Tabouret ganz in der Nähe der beiden Damen niederließ.

„Allerdings Räthsel, mein lieber Sohn, von denen ich indessen mit Erlaubniß der Königin den Schleier ein bischen lüften werde, da das, was unter diesem Schleier steckt, gerade für dich von höchstem Interesse ist.“

„Sie sehen, Mama, wie gespannt ich bin.“

„Ohne Zweifel hast du von der Reise des Großfürsten Wladimir gehört, der mit seiner Tochter, der Prinzessin Alexandra, nach dem Süden geht.“

„Angeblich wenigstens,“ schaltete Ihre Majestät ein.

„Nun ja, nach Rom, Neapel, Palermo, so heißt es wenigstens in den Zeitungen und halbofficiellen Nachrichten. Jedenfalls ist es sicher, daß sich der Großfürst in Bewegung gesetzt hat und in den nächsten Tagen unsere Grenze in der Nähe von M. berühren wird.“

„Ja, ja, ich vernahm davon,“ sagte der Prinz in einem ruhigen und gleichgiltigen Tone, „und glaube auch, man wird aus Artigkeit dorthin Jemand zur Begrüßung schicken müssen.“

„Gewiß, und wenn das nur aus Artigkeit geschieht, so wird auch gewiß weder die Königin noch ich dieser Sache irgend welche Bedeutung beilegen.“

„Ah so, also man legt dieser Begrüßung irgend welche Wichtigkeit bei und hat dieselbe also mehr zu bedeuten, als eine gewöhnliche Artigkeit?“

„Ja, sie hat mehr zu bedeuten, mein Sohn,“ sagte die Prinzessin Karoline jetzt in einem sehr ausdrucksvollen Tone, — „sie hat durch die Persönlichkeit und die Instruktion desjenigen, der dem Großfürsten entgegengeschickt wird, die Bedeutung, demselben in Erinnerung zu bringen, daß sich am hiesigen Hofe ein Prinz befindet, für den die Hand der Großfürstin Alexandra als wünschenswerth er-

scheint." Da sie bei diesen Worten eine entsprechende und leicht verständliche Handbewegung machte, zu welcher die Königin schmerzlich lächelte, so konnte Prinz Georg ebenso wenig im Zweifel bleiben, wer gemeint sei, als daß eine solche Bewerbung sowohl seine Mama, als auch seine königliche Tante auf's Unangenehmste berühre.

Und ihn selbst?

Wahrhaftig ihn selbst auch, denn er fühlte mit seinen fünfundzwanzig Jahren durchaus noch keine Neigung, die engen Grenzen von Hausstand und Familienbanden um sich her aufzubauen, oder sich eine Kette an den Fuß zu schmieden, die ihm gerade nach der heutigen Unterredung vor dem Theater als zu unangenehm erscheinen mußte. Deßhalb sagte er auch jetzt, ein klein wenig auffahrend: „Par exemple, Mama, dabei müßte doch auch vorher bei mir ein wenig angefragt werden."

„Gewiß, mein Sohn," sagte die Prinzessin mit einer Ruhe, zu der sie sich sichtlich zwang, „doch weißt du wohl, daß der König es ganz besonders liebt, bei diesen und ähnlichen Veranlassungen mit einem fait accompli vor die Betreffenden hinzutreten."

„Er liebt überhaupt diese faits accomplis, was für die ihm näher Stehenden häufig etwas sehr Unangenehmes hat," schaltete die Königin ein.

„Nun, was das anbelangt," meinte der Prinz sorglos, „so würde ich mir nichts daraus machen, mit einem solchen fait accompli ein ernstliches Wort zu reden — gewiß, Mama, ein eindringliches Wort, denn ich habe nicht die Gefühle irgend einer dieser armen Prinzessinnen, die es nicht besser wissen, als dem Herkommen geopfert zu werden."

„Wie wahr!“ sagte die Prinzessin, mit einem Blicke auf Ihre Majestät, doch legte sie gleich darauf die Hand beschwichtigend auf den Arm ihres Sohnes, indem sie fortfuhr: „Jedenfalls ist es besser, ein solches fait accompli nach Möglichkeit zu verhindern.“

„Auch das,“ stimmte der Prinz bei, „und dabei wäre es wohl das Beste, dem, der zum Abgesandten bestimmt ist, ein paar nicht mißzuverstehende Worte zu sagen.“

„Schaden würde das jedenfalls nicht, aber ob es genügende Wirkung thut, bezweifle ich.“

„O, es wird darauf ankommen, mit welcher Entschiedenheit jenes Wort gesagt wird, und daran soll es bei mir nicht fehlen.“

„Wer wird den Großfürsten begrüßen?“

„Seiner Majestät getreuester Oberstjägermeister. Du siehst, mein Sohn, daß das passende Wort schwer zu finden sein wird.“

„Der Marquis de la Rivallière?“ rief der Prinz in einem Tone der Aufregung, ja mit einem so eigenthümlichen Blicke, daß es schien, als theile er die Befürchtungen seiner Mutter. Er fragte aber gleich darauf, tief aufathmend: „Und wann wird er abreisen?“

„So viel ich erfahren, heute Abend nach dem Theater, er braucht mit unterlegten Pferden auf dem kürzesten Wege acht Stunden bis M., kommt also früher hin, als wenn er den Schnellzug benützt, der erst in der Frühe hier durchkommt, auch hat der Marquis nahe bei M. eine sehr schöne Besitzung mitten in prächtigen Forsten gelegen, die er dem Großfürsten, der ein leidenschaftlicher Jäger ist, zur Verfügung stellen soll.“

„Das ist eine kleine Versuchsangel," lächelte die Königin.

„Gewiß, denn wenn er anbeißt, so ist ja nichts selbstverständlicher, als daß Se. Majestät und mit ihm ein Theil des Hofes an jenen Jagden Theil nimmt," flüsterte die Prinzessin und setzte nach einem schmerzlichen Seufzer hinzu: „Welch' prächtiges Feld für Berathungen, Intriguen, Verhandlungen!" —

„Seien Sie ruhig, Mama, ich werde dem Herrn Oberstjägermeister einen Köder mitgeben, der gewiß nicht zu jenem Resultate führt."

„O wie danke ich dir, mein Sohn!" rief die Prinzessin hoch erfreut. „Und auch die Königin dankt dir, denn ich will es dir nur gestehen, auch meine theure Schwester schreckt förmlich zurück vor dem Gedanken einer solchen Verbindung. — Doch ruhig," fuhr sie gleich darauf unter einem herzlichen, durchaus nicht motivirten Lachen fort, „dort kommt der Oberstjägermeister und es darf durchaus nicht so aussehen, als ließen wir uns, was den vorliegenden Fall anbelangt, zu irgend welchen Berathungen herab."

„Gewiß nicht," sagte ängstlich die Königin, worauf sie mit lauter Stimme fortfuhr: „Bitte, lieber Georg, suche mir den Kammerherrn Baron Welden, ich möchte wissen, warum dieser Zwischenakt so gar lange dauert, — doch da ist er selber, — bitte, Herr Baron, fragen Sie doch den Grafen Widder, ob wir denn hier noch lange sitzen und warten sollen?"

Der Kammerherr näherte sich etwas gebeugt mit einem süßen Gesichte Ihrer Majestät und sagte, die Hände zusammenlegend, in weichem, sanftem Tone: „Eure Majestät

wollen gnädigst entschuldigen, aber Graf Widder sind — — oder vielmehr," verbesserte er sich, „Seine Majestät der König sind mit dem Grafen Widder in das Innere des Theatergebäudes gegangen."

„Auf die Bühne?"

„Ja — ja, um dort, wie ich gehört, die Wirkungen einer neuen Wasserhebungsmaschine mit anzuschauen, — wenn aber Eure Majestät befehlen, so will ich sogleich —"

„O, mein lieber Baron, ich danke Ihnen, ich sitze im Grunde recht behaglich hier, möchte nur rechtzeitig benachrichtigt werden, um das Lied Dulcamara's nicht zu verlieren — — für mich der Glanzpunkt der Oper," wandte sie sich an ihre Schwester und summte darauf leise, aber so behaglich, als wenn auch nicht der leiseste Mißton durch ihre Seele ginge:

„Holdes Kind, willst du mich haben,
Du bist schön, und ich bin reich,
Tauschen so wir unsre Gaben,
Dann sind wir einander gleich."

Baron Welden zog sich rückwärts aus der Nähe der Königin, dabei eine tiefe Verbeugung machend, unter welcher er fast mit dem Oberstjägermeister zusammengestoßen wäre, welcher sich mit der Marquise näherte. Doch ist ein guter Kammerherr auch von hinten feinfühlend, weßhalb er rechtzeitig abschwenkte und alsdann das Foyer verließ.

Die Königin hatte sich mit der Prinzessin langsam erhoben und obgleich sie so that, als bemerke sie jetzt erst die Annäherung des Marquis und der Marquise, so bezeugten doch die paar raschen Schritte, mit denen sie ihnen entgegentrat, wie angenehm ihr diese Begegnung war, ja sie unterbrach das tiefe Compliment der schönen Oberst-

jägermeisterin, ihrer ehemaligen Hofdame, und während sie deren Gesicht mit der linken Hand sanft erhob, um sie auf die Stirn zu küssen, reichte sie ihre Rechte dem Herrn de la Rivallière, der darauf mit einer tiefen Verbeugung sagte: „Eure Majestät werden mir gnädigst erlauben, mich auf ein paar Tage zu verabschieden."

„Ach, ich weiß, Sie reisen heute Nacht zur Begrüßung des Großfürsten Wladimir, bringen Sie auch mich in freundliche Erinnerung und drücken Sie meinen und meiner Schwester Wunsch einer glücklichen Reise aus."

Dieser Wunsch wurde in einem so seltsamen Tone ausgesprochen, daß er ein eigenthümliches Lächeln auf den unschönen, sonst so finstern Zügen des Oberstjägermeisters hervorrief, ja er beendigte dieses Lächeln nicht einmal auf den befremdeten Blick der hohen Frau, sondern verstärkte es vielmehr, indem er leise sagte: „Würden mir Eure Majestät nicht noch zwei weitere Worte gestatten, um offen und ehrlich sein zu können, wie ich stets gegenüber meiner gnädigsten Herrin bin?"

„Mit Vergnügen, Herr Marquis, doch hätten Sie vielleicht nichts dagegen einzuwenden, wenn diese paar Worte auch von meiner Schwester gehört würden."

„Im Gegentheil — es vervollständigt meine Wünsche."

Was aber war in diesen paar kurzen Augenblicken mit dem Prinzen und der Marquise vorgegangen? Er schaute die schöne Frau an wie mit stockendem Athem, wobei seine Blicke von einem unbeschreiblichen Glücke strahlten, wobei sich seine leicht geöffneten Lippen leise bewegten, als suchte er vergeblich nach Worten, die nur für sie verständlich wären und doch genügten, um seine ganze Seligkeit auszudrücken.

Die Oberstjägermeisterin hatte nach der Hoftafel ihren Schmuck gewechselt und trug jetzt — Ohrringe von Smaragden.

Aber auch ihre Züge hatten sich auf eine merkwürdige Art verändert, denn wenn sie auch vorhin den wilden Bewerbungen des jungen Mannes gegenüber einen gemessenen Ernst bewahrt hatte, so war doch dieser Ernst mehr wie eine halbdurchsichtige Maske gewesen, hinter der zuweilen ein wohlwollendes Lächeln erschienen, das ein freundlicher, ja mitunter warmer Strahl aus ihren schönen Augen nicht gerade Lügen strafte. — Und jetzt zeigten dieselben Züge einen erschreckenden Ernst, streng, ja finster, bleich und leblos, wie aus Marmor geformt, eisig angehaucht, während ihre Augen fast feindselig schauten, und mit einer düsteren, unheimlichen Gluth erfüllt waren.

Und dazu die hoffnungsgrünen Smaragde — wer vermochte das zu verstehen?! — So dachte Prinz Georg, während er der schönen Frau folgte, welche sich mit ein paar raschen Schritten der Pflanzengruppe näherte, wo die beiden hohen Damen, die jetzt mit dem Oberstjägermeister in einer Fensternische standen, vorhin gesessen waren.

Dort stützte sie ihren rechten Arm auf einen der hochlehnigen Stühle und wandte ihr Gesicht, dessen Züge sich mit einem Male wieder freundlicher gestaltet hatten, gegen die Gesellschaft im Salon, unter denen Manche waren, wohl geneigt, den Ausdruck ihres Gesichtes gerade in diesem Augenblicke scharf zu controliren.

O das wußte sie ganz genau, weßhalb man auch sehen konnte, wie sich ihre Lippen zu einem ganz kleinen Lächeln kräuselten, während man das Knirschen ihrer Zähne hätte hören können, als der junge Prinz auf eine der seltenen,

schönen Pflanzen in der Gruppe deutend, mit leise bebender Stimme sagte: „Dank — Dank — doppelten Dank — tausendfachen Dank!“

„Und wofür?“ stieß sie in einem kalten Tone hervor, — „wenn mir wirklich dabei Ihre seltsame Bitte einfiel, so doch jedenfalls nur unter der von mir gestellten Bedingung, daß es Sie von jedem — verstehen Sie wohl, Prinz, von jedem unüberlegten Schritt abhalten solle, von jedem Schritte, von jedem Worte, sich mir anders, als es die gesellschaftlichen Verhältnisse bedingen, zu nähern.“

„Sie haben es in der That darauf abgesehen, mich wahnsinnig zu machen,“ flüsterte er leise, während sich sein Blick, seine Bewegung mit der Hand, ja sein gleichgiltiges Lächeln nur mit jener seltenen Pflanze zu beschäftigen schien, auf deren Schönheit er die Oberstjägermeisterin aufmerksam machte, selbst noch, als er in hörbarer Erregung kaum verständlich die Worte hinzufügte: „Ah, dieses hoffnungsvolle Zeichen und gerade so glückverheißend — gerade am heutigen Abend!“

„O mein Gott!“ klang es dumpf zwischen ihren zusammengepreßten Lippen hervor, die gleich darauf ein heiteres Lachen hören ließen, als sie ihren Fächer geräuschvoll öffnend, einem näher kommenden Herrn zurief: „Bitte, Baron Welden, helfen Sie mir ein wenig gegen Seine Königliche Hoheit, Sie sind ein gelehrter Herr und können das; der Prinz behauptet nämlich, dieses große, sich so dick und wollig anfühlende Blatt gehöre zur gleichen Familie, wie jenes schlanke, zierliche, glänzende dort.“

„Im weiteren Sinne gewiß, meine Gnädige,“ erwiderte der Kammerherr, nicht ohne vorher die Pflanzen durch sein Glas betrachtet zu haben, „im weiteren Sinne näm-

lich, wie auch alle Menschen zur gleichen Familie gehören, und doch welche Unterschiede auch zwischen uns! Dies dicke, wollige Blatt könnte ich zum Beispiel die Ehre haben zu repräsentiren, jene zierliche, schlanke, edel geformte Pflanze dagegen ließe sich recht wohl mit Euer Excellenz vergleichen.

„Vortrefflich gesagt," lachte der Prinz, und wußte dieses Lachen so deutlich hören zu lassen, daß Ihre Majestät, welche in diesem Augenblicke mit der Prinzessin Karoline und dem Marquis de la Rivallière von der Fensternische herübertrat, nach der Veranlassung fragte. Sie schien dieselbe aber entweder nicht so ausnehmend lustig zu finden oder war sie sonst vielleicht sehr ernst beschäftigt, genug, die Königin ließ nur ein kurzes, beinahe melancholisches Lächeln sehen, während die Prinzessin vollkommen ernst blieb, — ja sehr gedankenvoll ernst, fast theilnahmlos vor sich hinstarrend. Doch dauerte dies nur ein paar Sekunden, dann trat sie dicht an die Oberstjägermeisterin heran und sagte ihr so leise, daß es Niemand von den Umstehenden verstehen konnte: „Ich bitte Sie, meine liebe Marquise, der Königin und mir ohne jedes Aufsehen zu folgen, zu welchem Zweck ich hier meinen Fächer zurücklasse, den Sie vielleicht so gütig sind, mir nachzubringen — verzeihen Sie dies Manöver, aber meine Schwester möchte Ihnen vertraulich zwei Worte sagen."

Damit löste sich der Kreis dieser hohen und höchsten Herrschaften, die Königin grüßte freundlich und ging neben ihrer Schwester dem Ausgange des Foyers zu, blieb aber dort stehen, als sie die stark rauschenden Gewänder der Oberstjägermeisterin hörte, die mit eiligen Schritten herankam, um der Frau Prinzessin den vergessenen Fächer zu

überreichen, dann aber von der Königin zur Seite behalten wurde durch ein paar jener freundlichen, wenngleich unbedeutenden Worte, wie sie die hohe Frau allem Anscheine nach sprach — allem Anscheine nach, — dieselben klangen aber in Wirklichkeit anders, denn Ihre Majestät sagte: „Sie müssen mir einen großen Dienst leisten."

„Ich war im Begriff, mich selbst dazu anzubieten."

„Danke herzlich, meine Liebe, Sie stehen immer noch auf dem gleich guten Fuße mit Ihrer Cousine, der Erzieherin der Großfürstin Alexandra?"

„Auf dem besten, Majestät, unter häufigen, vertraulichen Mittheilungen."

„Auch über diesen eigenthümlichen Besuch an unserer Grenze?"

„Auch über den, Majestät, doch begreiflicherweise nur in leichten Andeutungen."

„Günstig oder ungünstig?"

„Günstig für die mir wohlbekannten Intentionen Eurer Majestät."

„Das gebe der Himmel, aber wie könnte man in dieser Richtung schärfer wirken? — Nur durch Ihre Cousine, die von der Großfürstin schwärmerisch geliebt wird."

„Aber das ist brieflich kaum mehr möglich," sagte die Prinzessin in bekümmertem Tone.

„Aber persönlich, wenn es mir gelänge, von dem Marquis auf dieser Gesandtschaftsreise mitgenommen zu werden," sagte die schöne Frau unter einem leichten Lächeln.

„Mein gutes Kind! — das würden Sie für mich thun?"

„O mehr noch, — Eure Majestät werden nicht daran zweifeln."

„Aber ich zweifle an der Erlaubniß des Herrn Oberſtjägermeiſter," warf die Prinzeſſin in bekümmertem Tone ein.

„Wer weiß, Königliche Hoheit, vielleicht daß ich Gründe finde, die ihn veranlaſſen könnten, mich gerne mitzunehmen, oder mir wenigſtens zu erlauben, mich in meinem Wagen auf ſeine Beſitzung an der Grenze zu begeben, um dort die Honneurs zu machen, im Falle der Großfürſt eine Einladung zu den Jagden annähme."

„Eine vortreffliche Idee, für deren Ausführung, wenn möglich, ich Ihnen meinen innigſten Dank ſage."

„Ich habe wenig Zeit dazu, Majeſtät," ſagte die Oberſtjägermeiſterin, unter einer tiefen Verbeugung ſtehen bleibend, „und bäte im glücklichen Falle nur, es mir nicht ungnädig zu nehmen, wenn es mir nicht mehr gelingt, mich vor der Abreiſe bei Eurer Majeſtät zu empfehlen."

„O gewiß nicht, liebes Kind, und meine innigſten Wünſche werden Sie begleiten, reiſen Sie glücklich, der Himmel ſegne Sie bei Ihrem edlen Vorhaben und gebe auch uns dadurch ſeinen Segen."

Damit ging die Königin nach einer freundlichen Handbewegung weiter und wenn auch Leute genug im Korridor waren, ſo war doch die ganze leiſe geführte Unterredung von ſo gleichgiltigen Mienen begleitet geweſen, daß es Niemanden in den Sinn gekommen wäre, es ſei hier über Wichtigeres als ganz unbedeutende Tagesneuigkeiten verhandelt worden.

„Wirſt du dem Könige von der Oberſtjägermeiſterin reden?" fragte die Prinzeſſin.

„Gewiß, wenn er mir von ſeinem Oberſtjägermeiſter ſpricht."

„Daran iſt nicht zu zweifeln als fait accompli."

„Gut, so habe auch ich mein fait accompli — und Schach dem Könige!“

„So behüte dich Gott,“ sagte die Prinzessin. „Ich gehe nach meiner Loge, da ich gar keine Lust habe, meinem theuern Herrn Schwager heute Abend noch etwas vorzuheucheln; er scheint soeben von seinen kleinen Vergnügungen zu kommen, dort steht Graf Widder, der die Logenthüre öffnet.“

„Adieu, ma chère,“ erwiderte die Königin, worauf sie ihre Schwester küßte und dann ein paar ganz langsame Schritte machte, um von ihrer Oberſthofmeisterin und von ihren Hofdamen, die bis jetzt in respektvoller Entfernung geblieben waren, wieder eingeholt zu werden.

Prinz Georg hatte sich unterdessen im Foyer, nachdem die beiden hohen Damen dasselbe verlassen, dem Marquis de la Rivallière genähert, aber durchaus nicht so reservirt und zugeknöpft, als es Mama und Tante von ihm erwartet, im Gegentheil, er zeigte ein freundliches Lächeln, reichte dem Oberstjägermeister nicht nur die Hand, sondern schüttelte dessen Rechte herzlichst, als er sagte: „Euer Excellenz reisen nach dem Theater zur Begrüßung des Großfürsten Wladimir und darf ich wohl bitten, demselben, soweit das Ihre Instruktion zuläßt, meine freundlichsten Grüße zu sagen.“

„Ein Auftrag, der mich um so glücklicher macht, Königliche Hoheit,“ gab der Marquis zur Antwort, „da er durchaus nicht außer meiner Instruktion liegt, ja, da er zugleich einen der wichtigsten Theile eben dieser Instruktion vervollständigen würde, wenn Sie mir gestatten wollten, auch Ihrer Kaiserlichen Hoheit der ebenso reizenden als geistvollen Großfürstin Alexandra die gleichen freundlichen Gefühle auszudrücken.“

„Warum das nicht? — Höflichkeit kann Niemand schaden."

„Lassen Sie mich offen sein, wie immer, Königliche Hoheit," sagte der Marquis, „und Ihnen mein Bedauern ausdrücken, daß Sie nicht heute Nacht an meiner Stelle sind, um morgen früh diese liebenswürdige junge Dame von Angesicht zu Angesicht zu sehen."

Der Prinz unterdrückte rasch ein Lächeln, das auf seinen Zügen erschienen war, als er zur Antwort gab: „So beneidenswerth ich auch Ihre Sendung halte, so möchte ich doch gerade heute Nacht nicht an Ihrer Stelle sein und bin Egoist genug, erst Ihren weiteren Bericht abzuwarten."

„Und Sie würden mich so unendlich glücklich machen, mein Prinz, diesem Bericht irgend eine Wichtigkeit beizulegen — eine Folge — eine Vervollkommnung?"

Prinz Georg zuckte mit den Achseln, indem er heiter sagte: „Wer kann seinem Schicksal entgehen, mein lieber Marquis? Sie nicht dem, welches Ihnen bestimmt ist, ich noch weniger meinem Geschick, das mir," setzte er mit einer leichten Verbeugung hinzu, „von so geschickten Händen gemischt wird. Doch lassen wir alle Red- und Höflichkeitswendungen, und will ich nur noch Euer Excellenz der Wahrheit gemäß versichern, daß mich Ihre Reise auf's Höchste interessirt."

„Eine Versicherung, Königliche Hoheit, die ich vielleicht Seiner Majestät mittheilen darf?"

„Warum nicht? Doch jetzt behüte Sie der Himmel, die Musik fängt soeben wieder an, und ich möchte nicht gerne Dulcamara's Lied verlieren."

Damit eilte er nach einem nochmaligen kordialen

Händedruck von dannen, während er vor sich hinsummte:

„Holdes Kind, willst du mich haben?“

Er war aber mit der Melodie noch nicht beim Schluß der ersten Strophe angelangt, als ihn Seiner Majestät Flügeladjutant vom Dienst dicht vor der Loge der Prinzessin Karoline einholte, um ihn zum Könige zu rufen, der den Wunsch geäußert habe, ihn noch während der Oper zu sehen.

Da der Prinz bei dieser Botschaft ein einigermaßen ernstes Gesicht machte, wozu er wohl seine Gründe haben mochte, so war der Flügeladjutant freundlich genug, nur leicht die Bemerkung hinzuwerfen, er habe eine ganz außerordentlich heitere Laune an Seiner Majestät bemerkt.

Dies schien denn auch in der That der Fall zu sein, denn schon durch die offen stehende Thüre des Vorzimmers sah man den hohen Herrn hier auf- und abgehen, die Hände auf dem Rücken zusammengelegt und mit lächelnder Miene vor sich hinpfeifen, wenigstens so thun, wie man an seinem gespitzten Munde sah.

„Ah, da bist du schon,“ rief er seinem eintretenden Neffen zu, „schön, schön! — So ist's recht, schließe die Thüre, wir brauchen keine Lauscher, wenn es auch gerade nichts so ganz außerordentlich Wichtiges ist, weßhalb ich dein Vergnügen gestört und dich hierher gerufen habe, nichts Wichtiges für den Augenblick, aber es kann's noch werden, je nachdem —“

Da hier Seine Majestät schwieg und eine Bewegung mit der Hand machte, als überlege er, was seinem „je nachdem“ am unverfänglichsten folgen könne, so glaubte Prinz Georg in seiner frohen, kecken Laune eine kleine

Ueberraſchung ſich geſtatten zu dürfen, was er denn auch that, indem er mit größter Unbefangenheit den Königlichen Redeſatz vervollſtändigend ſagte: „Je nachdem der Bericht Sr. Excellenz des Herrn Oberſtjägermeiſters ausfällt.“

Einen Augenblick ſchien der König unſchlüſſig, ob er dieſes unbekümmerte Drauflosgehen des jungen Huſaren-Offiziers übel vermerken ſolle oder nicht, doch ſiegte ſeine gute Laune, vielleicht überlegte er auch, daß er dadurch einer längeren Auseinanderſetzung enthoben ſei, weßhalb er denn nach einigen Augenblicken lachend ſagte: „Bravo, mein Junge, das war eine ganz gute Parade und ich freue mich, dich ſo in jeder Richtung au fait zu finden. Die Präliminarien hätten wir alſo hinter uns und können, da die Zeit drängt, raſch zu den Verhandlungen übergehen.“

„Wobei ich aber in der That nicht weiß,“ erlaubte ſich der Prinz in ziemlich ernſtem Tone zu ſagen, „ob ich da mit den Grundzügen Eurer Majeſtät übereinſtimmen kann.“

„Das wirſt du gewiß können, mein Sohn,“ ſagte der König, während er ſich ihm raſch näherte und in vertraulichem Tone hinzufügte: „Wenn wir Mann gegen Mann darüber ohne Vorurtheil reden und uns vor allen Dingen,“ ſetzte er hinter der vorgehaltenen Hand hinzu, „die Einmiſchung der Weiber ein für allemal verbitten. — Wozu das auch, da die Sache ſo klar liegt! Daß du eigentlich nicht mehr zu jung zum Heirathen biſt, ſteht feſt und wünſcht das Land meinem Nachfolger recht bald eine angenehme, liebenswürdige Prinzeſſin, Eigenſchaften, welche die Großfürſtin Alexandra neben anderen nicht minder vortrefflichen beſitzt. Auch ſonſt halte ich dieſe Verbindung für außerordentlich paſſend, günſtig für beide

Theile, aber trotz allem dem nicht für wichtig genug, um dir auch nur den geringsten Zwang aufzulegen. Du sollst frei wählen, frei bestimmen können."

„A—a—a—ah!" ließ sich der junge Prinz im Tone der Erleichterung vernehmen.

„Weßhalb ich auch durch die Sendung meines Oberstjägermeisters nichts anderes bezweckte und bezwecke, als das Terrain zu sondiren und dir darauf freie Hand zu lassen."

„Wie danke ich Eurer Majestät für diese gnädigen, väterlich gütigen Gesinnungen!"

„Du sollst frei wählen, ohne Zwang und Ueberredung, aber auch ohne Vorurtheil, wie ich ein solches bei der vorgefaßten schlimmen Meinung deiner Mutter und Tante leider voraussetzen muß, die," setzte er mit einem kurzen Auflachen hinzu, „mir ein Paroli biegen wollen, indem sie meinem Gesandten eine Gesandtin beigeben. Nun, ich habe weiter nichts dagegen, denn sie ist eine Frau von Herz und Verstand — — doch kostet das auch uns einen neuen Trumpf, den Niemand besser wie du selbst ausspielen könnte, ein Wunsch meinerseits, aus dem du zu gleicher Zeit ersiehst, daß ich durchaus nicht gesonnen bin, in dieser Angelegenheit hinter deinem Rücken zu handeln."

Der Prinz befand sich in der größten Verwirrung, ja Aufregung, weniger über die letzten Worte des Königs, als über jene Andeutung, eine Gesandtin betreffend, wobei ihm das Blut rascher zum Herzen strömte und dieses heftiger schlagen machte. Deßhalb klang auch seine Stimme etwas umflort, als er sich zu sagen erlaubte: „Ich bin trostlos, Eure Majestät nicht vollkommen verstanden zu haben und wenn ich wagen dürfte —"

„Die Sache ist sehr einfach," erwiderte der König heiter, indem er sich auf die Armlehne eines Sessels niederließ, „und hat für dich auch ihre lustigen Seiten — du sollst ein bischen Johann von Paris spielen, sollst dich sogleich in einen leichten Wagen werfen und im strengsten Incognito nach M. fahren, um dir dort unerkannt die Großfürstin anzusehen. Was hältst du von dieser Idee?"

Der Prinz fühlte an seiner brennenden Stirne, wie sehr er erröthete, befand sich aber auch in einer peinlichen Lage, denn seine Einwilligung ließ ihn auf der kühlen Landstraße zubringen, eine Nacht, über die er schon ganz anders disponirt hatte, wogegen ihm wiederum der Gedanke an jene geheimnißvolle Gesandtin, die den gleichen Weg wie er und in der gleichen nächtlichen Stunde zurücklegen sollte, sein Herz mit einer fast fieberhaften Bewegung erfüllte — wer konnte jene Gesandtin sein?

Er that in diesem Augenblick das Klügste, was er thun konnte, spielte den sorgfältig Ueberlegenden, während er aufmerksam die glänzende Fläche seines Hutes betrachtete, dann fragte er, um Zeit zu gewinnen: „Ich darf doch Mama von meiner Reise und deren Zweck in Kenntniß setzen?"

„Gewiß, mein Sohn, doch möchte ich zuerst deine feste Entschließung hören, denn ich wünschte nicht, daß du dich vorher in lange Berathungen mit diesen beiden Frauen einließest, die sich auch durchaus nicht um meine Ansicht bekümmerten, als sie die Marquise de la Rivallière veranlaßten, sich der Reise ihres Mannes anzuschließen. Es würde das eine sehr unterhaltende nächtliche Partie sein," setzte er auflachend hinzu, „wenn ich nicht überzeugt wäre, daß Jedes in seinem eigenen Wagen führe."

„Die Frau Oberſtjägermeiſterin?“ fragte der junge Prinz mit bebender Stimme, was aber der König nicht zu bemerken ſchien, da er lachend fortfuhr: „Die Vertraute meiner Frau, die auch bei der Großfürſtin bekannt und beliebt iſt — nun, was thun wir, mein Sohn?“ fragte er in dringendem Tone, indem er ſich erhob.

Es entſtand hier eine kleine Pauſe, in welcher Prinz Georg auf's Glücklichſte nicht nur den Zaudernden und Unſchlüſſigen ſpielte, ſondern auch, nachdem das überſtanden war, mit gleicher Wahrheit den loyalen Neffen, der ſich, wenn gleich mit einigem Widerſtreben, dem Wunſche ſeines Königlichen Oheims fügt. „Nur muß ich meiner Mutter ſagen dürfen,“ ſetzte er ehrerbietig hinzu, „daß ich auf Befehl Eurer Majeſtät reiſe.“

„Thue das, mein Junge,“ gab der König heiter zur Antwort, „ſie werden mich für noch grauſamer halten, was ich aber mit aller Gemüthsruhe ertragen werde, und damit wir nicht aus der Rolle fallen, will ich auch meinem Oberſtjägermeiſter in zwei Worten anzeigen, daß du auf meinen Befehl und im ſtrengſten Incognito reiſeſt. Und nun behüte dich Gott, ſei klug und ſieh' ohne Vorurtheil! Dann noch Eins,“ fuhr er fort, als ſich der Prinz nach einer tiefen Verbeugung zurückziehen wollte, „erſuche deine Mutter, für heute nicht darüber zu reden, thue das auch ſelbſt nicht, ja, es wäre mir im Gegentheil ſehr lieb, wenn du heute Abend noch auf den Rout des ruſſiſchen Geſandten gingeſt, verſtehe mich wohl, Georg, — wie Jemand, der eher alles Andere vor hat, als in der nächſten Stunde eine Reiſe anzutreten, alſo: Adieu, mein Sohn!“

Damit reichte der König ſeinem Neffen die Hand und ging in ſeine Loge zurück, während der junge Prinz

mit einem unbeſchreiblich ſeligen Gefühle den Korridor entlang eilte. — „Iſt denn ein ſolch plötzliches, unverhofftes, ausſchweifendes Glück denkbar? — O, ich Thor, ich Narr des Glücks vermochte nicht, ihre düſtere Miene zu begreifen, und darin nicht den vollen Ausdruck ihrer Liebe und ihrer Trauer zu entdecken!“

Dann trat er mit faſt unhörbaren Schritten in die Loge ſeiner Mutter, rückte ein niedriges Tabouret hinter den Fauteuil der Prinzeſſin, ließ ſich darauf nieder und ſagte dann mit leiſer Stimme: „Ich habe dir etwas mitzutheilen, Mama, muß dich aber dringend bitten, durchaus keine Ueberraſchung zu zeigen, denn ich bin überzeugt, daß wir von drüben beobachtet werden.“

„Werde ich erſchrecken, mein lieber Georg?“

„Möglich, Mama, doch kann ich dich verſichern, daß du zum Erſchrecken durchaus keine Urſache haſt.“

„Ich danke dir, lieber Georg, ſo werde ich alſo ein kleines Lächeln verſuchen.“

„Vortrefflich, Mama, — der König ſprach mit mir ſoeben über die bewußte Angelegenheit und muß ich dir geſtehen, daß er ſehr ruhig und ſehr gnädig ſprach, daß er mich verſicherte, er habe auch nicht im Entfernteſten die Abſicht, mir irgend welchen Zwang, nicht einmal durch Vorſtellung oder Unterredung anthun zu wollen, will mich vielmehr frei nach eigenem Ermeſſen, nach eigener Prüfung wählen laſſen.“

„Wie kannſt du prüfen, was du nicht geſehen haſt und hoffentlich nicht ſehen wirſt?“

„Das iſt es ja gerade, Mama, was mir der König vorgeſchlagen, vielmehr anbefohlen hat.“

„Horreur! Er will alſo dieſer Geſandtſchaft noch eine

größere Wichtigkeit beilegen, indem er seinen eigenen Neffen zur Begrüßung des Großfürsten schickt — und du, Georg, wie hast du dich da herausgewunden?"

„Bitte, beste Mama, schauen Sie nicht so ernst, versuchen Sie nochmals das frühere Lächeln — so, — es ist das gewiß besser, da doch nun einmal an dem Befehl des Königs nichts zu ändern ist, — auch habe ich mich bereit erklärt."

„A—a—a—ah, Georg!"

„Nicht als Gesandter oder als Zugabe des Gesandten, oder sonst in einer offiziellen Eigenschaft dorthin zu gehen, sondern ganz privatim, im strengsten Incognito, nur um zu sehen, zu urtheilen und meinen eigenen Entschluß zu fassen."

„Den der König respektiren wird?" fragte die Prinzessin hinter dem vorgehaltenen Fächer.

„Er gab mir sein Wort darauf, und da Sie meine Gesinnungen kennen, so wird die Angelegenheit selbst hierdurch alles Schreckbare verloren haben."

„O mein Gott, ja, es ist allerdings nicht so schlimm, wie es mir im ersten Augenblick erschien," klagte die Prinzessin, „aber dein Gemüth ist offen und empfänglich, du bist leider ohne Vorurtheil und Argwohn und kennst vor allen Dingen jene — — Herrschaften nicht, — — doch da fällt mir eben ein," setzte sie, sich hastig gegen ihren Sohn umwendend, hinzu, „daß ich dich einem Schutzgeist anvertrauen kann, dessen Rath dir in vorkommenden Fällen von dem allergrößten Nutzen sein wird."

„Ist das ein sichtbarer, ein greifbarer Schutzgeist, liebe Mama?" fragte der junge Prinz lächelnd.

„Allerdings sehr sichtbar, lieber Georg, eine Vertraute

der Königin, die aus reiner Liebe und Hingebung für meine Schwester heute Nacht noch jene beschwerliche Reise unternimmt, die Marquise de la Rivallière."

„Allen Respekt vor solch einem Schutzgeist, Mama! Und an die Oberstjägermeisterin soll ich mich in schwierigen und delikaten Fällen wenden?"

„Unbedingt und damit sie sieht, daß das mit meinem Willen geschieht, werde ich ihr sogleich nach dem Theater noch ein paar dringend empfehlende Zeilen schreiben, die du ihr selbst übergeben kannst."

„Wie Sie befehlen, Mama, ich werde mich auch darin Ihrer stets vortrefflichen Ansicht fügen und mich Ihrem so oft bewiesenen feinen Takte ohne Widerrede unterwerfen."

Der Prinz sagte das in einem ernsten Tone und mit würdevoller Miene, wenn es gleich in seinen Mundwinkeln lächelnd zuckte. Nach einer kleinen Pause zog er sein Tabouret näher an die Logenbrüstung und sagte mit einer leichten Handbewegung gegen die Bühne: „Sie singt auch in der That wundervoll, und Dulcamara, unser braver Klotz, ist vortrefflich wie immer." Dabei stützte er die Ellbogen auf die Brüstung und applaudirte, zugleich mit dem ganzen, heiter erregten Hause, dem letzten Couplet des Quacksalbers:

„Einen Schatz empfingt Ihr heute,
Alles hab' ich Euch gegeben,
Gold, Gesundheit, Männer, Bräute,
Schönheit, Glück und langes Leben.
Mit so herrlichen Geschenken
Mögt Ihr freundlich mein gedenken,
Ja, für solche Arzenei'n
Könnt Ihr stets mir dankbar sein."

Dabei stand Dulcamara mit seinem scharlachrothen

goldverbrämten Rocke hoch auf seinem bunten Karren, der Diener in der spitzen Filzmütze und der Hanswurstjacke hinter ihm, und als sich das magere Pferd langsam in Bewegung setzte, schwenkte er seinen Tressenhut gegen das wohlgelaunte, reichlich Beifall spendende Publikum, worauf sich der große Portalvorhang langsam senkte.

5.

Adine hatte so außerordentlich gefallen, daß der Hervorruf am Schluß der Oper nicht nur jenes kümmerliche Händegeplänkel war, vor welchem sich der Vorhang schüchtern und fast schamvoll erhebt. Nein, es brauste wie ein Sturm durch das Haus, und das nicht endenwollende Klatschen und Rufen zeugte deutlich, daß dieser Schlußapplaus kein gemachter war, daß diese Huldigung nicht von einer besonderen Partei ausging, sondern daß man sich in allen Theilen des Hauses darauf freute, die Künstlerin nochmals zu sehen, wobei man ihre tiefgefühlten Komplimente mit stets neuen Beifallssalven erwiderte, bis Adine endlich, offenbar verlegen werdend und zu wiederholten Malen ihr Herz, sowie ihre Augen mit den Händen berührend, zu dem Portalvorhang hinaufschmachtete, der sich dann auch schließlich ihrer erbarmte und nicht nur eilfertig herabkam, sondern auch trotz fortgesetzter Applausversuche unerbittlich und unbeweglich blieb.

War doch sogar Se. Majestät nicht nur bis zum Schluß geblieben, sondern hatte sich noch nach diesem Schlusse aufrechtstehend an die Brüstung Ihrer Loge gelehnt und mit lächelndem Behagen die allgemeine Aufregung betrachtet.

Dabei schweiften seine Blicke ein paar Mal zur Loge der russischen Gesandtschaft hinüber, wo der Fürst Tscharnowsky wohl der einzige Zuschauer war, der sich beim Schlusse der Oper nicht erhoben hatte, sondern rückwärts gelehnt auf seinem Stuhle saß und angelegentlich mit dem Oberstjägermeister sprach, während die Fürstin, am Rande der Logenbrüstung stehend, ihre Hand dort aufgestützt hatte und lächelnd im Hause umherschaute, wobei sie ihren Fächer an die Lippen legte und ein paar Mal, aber kaum merklich, mit dem Kopfe schüttelte.

Dieß war offenbar ein Zeichen, und da wir durch die Erklärung desselben keine Indiskretion begehen, so wollen wir seine Bedeutung dem geneigten Leser nicht vorenthalten.

Der Hoftheater-Intendant, Graf Widder nämlich, der häufig in den Fall kam, der schönen Russin sein Departement betreffende Gefälligkeiten zu erzeigen und dafür auf Gegenleistungen Anspruch machen konnte, hatte pantomimisch angefragt, ob Se. Majestät oder überhaupt Jemand vom königlichen Hofe heute nach dem Theater auf der Soirée bei der russischen Gesandtschaft erscheinen würde, und ein Nein zur Antwort erhalten, mit dem durch einen Wink gegen die Loge der Prinzessin Karoline markirten Zusatze: vielleicht Prinz Georg, — aber auch noch zweifelhaft, was ein leichtes Hin- und Herbewegen des Fächers andeutete.

Für ein paar Augenblicke in unserer Erzählung zurückgehend, müssen wir noch erwähnen, daß die Marquise de la Rivallière bei dem Schlußchor des Finale's, als sich die ganze heitere Aufmerksamkeit des Publikums auf den Quacksalber Dulcamara richtete, ihrem Gemahle hinter

dem vorgehaltenen Fächer mit lächelndem Munde eine Mittheilung gemacht, welche aber Se. Excellenz nicht eben so freundlich angehört hatte. Vielmehr hatten sich beim Vernehmen derselben seine dünnen Lippen fest zusammengepreßt, seine Augen auffallend erweitert, dann hatte er sich in seinen Stuhl zurückgeworfen und einige kurze, aber hastig und sehr erregt ausgestoßene Worte mit seiner Frau gewechselt, die darauf, gerade als der Hauptportalvorhang niedersank, und alle Welt applaudirte und hervorrief, sich langsam und unmerklich erhoben und rasch die Loge verlassen hatte.

Endlich war Alles, inklusive der letzten Huldigung für die Künstlerin, vorüber, der König trat von der Brüstung zurück, nachdem er noch bemerkt, wie sich auch der Fürst Tscharnowsky jetzt erhoben, während der Oberstjägermeister vielleicht schon vor einer halben Minute drüben verschwunden war.

Das Publikum, sich scheinbar hin und her und durch einander schiebend, bildete ein unerquickliches Chaos, indem es zu den überall geöffneten Thüren hinausfluthete.

Als der König das Vorzimmer seiner Loge betrat, war er durchaus nicht überrascht, dort den Oberstjägermeister zu finden, vielmehr stieß er, den Kopf etwas aufwerfend, ein kurzes, heiteres Lachen aus, bat die Königin vorauszugehen und blieb dann mit dem Marquis de la Rivallière in der Mitte des kleinen Gemaches stehen, indem er in lustigem, aber etwas gedämpftem Tone sagte: „Ja, die Weiber, die Weiber, da haben sie eine Parade gegen uns versucht, — Sie wissen's schon, lieber Marquis?"

„Zu Befehl, Eure Majestät, ich erfuhr es durch meine

Frau selbst, und ich muß gestehen, es hat mich nicht ganz angenehm berührt."

„Pah, glauben Sie denn, ich wüßte darauf kein Paroli zu bieten? Welcher Gedanke, Ihre Frau, die Vertraute jener Erzieherin der Großfürstin Alexandra, als Contremine zu gebrauchen! Aber — wie sagt doch Pater Lamormain in einem ähnlichen Falle?"

„Der Respekt verbietet mir, darin dem Gedächtnisse Eurer Majestät zu Hilfe zu kommen," erwiderte der Oberstjägermeister in einem Tone, der so verdrießlich klang, wie es der vorhin erwähnte Respekt eben noch zuließ. Doch konnte er sich nicht enthalten, mit einem bedeutsamen Achselzucken hinzuzufügen: „Eure Majestät wollen mir nicht ungnädig halten, aber ich sehe diese Parade denn doch nicht für so ganz ungefährlich an. Die Großfürstin liebt ihre Erzieherin schwärmerisch und diese hegt fast das gleiche Gefühl für meine Frau: die ehemalige Hofdame Ihrer Majestät der Königin."

„Zugestanden, mein lieber Marquis, aber auf dies Schach dem Könige erwidere ich ein Schach der Königin und zwar unter Beihilfe des Prinzen Georg selbst."

„A—a—a—a—ah, in dem Falle —" sprach der Oberstjägermeister mit aufleuchtenden Blicken.

„So ist's, mein Lieber, ich habe mit dem Prinzen offen und ehrlich gesprochen, der Prinz gerade so mit mir, kurz und gut, er hat mir versprochen, heute Nacht gleichfalls nach M. zu reisen, dort ein bischen Johann von Paris zu spielen, und im Falle ihm die Prinzessin gefällt, Ihnen das Arrangement zu erleichtern. Doch bleiben auch in diesem Falle Ihre Bemühungen, mein lieber Marquis, von dem größten Werthe für mich und brauche ich Ihnen

kaum zu wiederholen, wie sehr Sie auf meinen Dank rechnen dürfen."

Der König reichte dem Oberstjägermeister die Hand, der sich tief auf dieselbe niederbeugte, worauf er, nachdem er sich wieder aufgerichtet, die Frage that: „Und soll die Reise des Prinzen als Geheimniß behandelt werden?"

„Für die Uebrigen allerdings, denn sonst wäre ich überzeugt, es käme dem Fürsten Tscharnowsky nicht darauf an, ein Paar Pferde durch Couriere todtreiten zu lassen, um dem Großfürsten zu melden, wer hinter der Maske des Johann von Paris steckt! Was aber Sie betrifft, mein lieber Marquis, so hielte ich es für gar nicht unzweckmäßig, wenn Sie noch vermöchten, mit dem Prinzen Georg ein paar vertrauliche Worte zu wechseln."

„Was gewiß geschehen soll, Majestät, wenn nur Se. königliche Hoheit nicht solche Eile hat, um in dieser Stunde abzureisen."

„Er wird das nicht," sagte der König, behaglich lächelnd, „denn ich selbst gab ihm den gewiß sehr guten Rath, sich heute Abend, wenn auch für kurze Zeit, bei dem Fürsten Tscharnowsky sehen zu lassen und unbefangen von Ihrer Sendung zu sprechen."

„So werde auch ich noch dahin gehen, was ich ohne Aufsehen thun kann, denn der Fürst versprach mir noch ein Billet zu schicken, welches ich mir nun selbst abholen will."

„Charmant, und so ist Alles auf's Beste eingefädelt, wobei auch ich," meinte der König, sich gemüthlich die Hände reibend, „mir ein kleines Verdienst wohl zuerkennen kann. In der That, ich bin auf's Vollkommenste überzeugt, unser Schach der Königin wird den Sieg davon tragen."

„Nur bitte ich Eure Majestät," gab der Oberstjägermeister nach einer kleinen Pause im ernsten Tone zur Antwort, — „das Wirken meiner Frau nicht zu unterschätzen! Es ist das ein sehr energischer, und wo sie einmal Partei ergriffen hat, auch gänzlich rücksichtsloser Charakter, und wenn sie will, so wird sie es schon vermögen, dem armen Johann von Paris einen hübschen Stein in den Weg zu wälzen."

„Nun, in dem Falle, wie das Schicksal es will," erwiderte der König, seine Hände leicht zusammenschlagend, „glänzende Partieen finde ich auch noch sonstwo für meinen Neffen und aufrichtig gesagt, hat mich eigentlich nur das ewige Intriguiren meiner Frau und das der Prinzessin Karoline — eine sonst von mir hochverehrte Dame — dahin gebracht, auf meinem Willen zu bestehen. Ich sage das nur," fuhr er in gütigem Tone fort, „um Ihre Sorgen zu zerstreuen und wenn Sie auch ohne Brautschaft heimkehren, so werde ich doch Ihre treuen und ausgezeichneten Dienste zu würdigen wissen." Damit reichte er dem Oberstjägermeister abermals seine Rechte, um hierauf unter einer freundlichen Handbewegung das Vorzimmer und gleich darauf das Theater zu verlassen.

Der Oberstjägermeister folgte ihm ein paar Minuten später und würde vielleicht Mühe gehabt haben, durch die schon beinahe dunklen Korridors des Schauspielhauses seinen Weg zu finden, wenn ihm nicht einer der noch anwesenden Hoflakaien mit einer wohlverwahrten Laterne geleuchtet hätte.

Drunten warf er sich in seinen Wagen und befahl, so rasch als möglich nach seinem eigenen Hause zu fahren, nicht gerade, um als zärtlicher Gatte bei der Abreise seiner

Gemahlin zugegen zu sein, obgleich die Eile, die er hatte, allerdings mit dieser Abreise zusammenhing, wie wir, während die Pferde im vollen Laufe dahinrasen, aus seinem Selbstgespräche vernehmen können.

„Der König," murmelte er vor sich hin, „nimmt diese lächerliche Ambassade meiner Frau von der allzuleichten Seite und bin ich überzeugt, daß sie schon Mittel und Wege finden wird, unsere Pläne zu durchkreuzen. Allerdings ist sie auch gegen mich persönlich gereizt — und nicht ohne Ursache," setzte er achselzuckend hinzu, um gleich darauf fast ergrimmt fortzufahren: „Den Henker auch — — und doch habe ich ein Recht, mir diese lächerlichen Tändeleien zu verbitten — — Tändeleien, deren Resultat doch stets gegen mich gerichtet ist! — — — — Etwas Anderes wäre es allerdings," dies sagte er nicht, sondern dachte es nur, „wenn dieses Resultat Hand in Hand mit meinen Bestrebungen ginge und wenn sich die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Frau Oberstjägermeisterin mit dem Geist und der Klugheit des Herrn Oberstjägermeisters verbände, um so einen Einfluß zu begründen, dem sich nichts entgegenzustellen vermöchte! — — — — Was wäre mir in dem Falle an ein paar Tändeleien mehr oder weniger gelegen! — Bin ich deßhalb ärmer, weil ein Dieb meinen Schatz begehrenswürdig findet und die Festigkeit der Riegel und Schlösser untersucht, ja selbst, wenn er mir einen Rubin entwendet, um einen viel werthvolleren Brillanten zurückzulassen? Der Fisch läßt keine Spur im Wasser zurück, der Vogel nicht in der Luft und wenn im Diadem der späteren Herzogin de la Rivallière auch ein falscher Stein wäre, wer würde es wagen, die Echtheit zu bezweifeln, ohne mir gegründete

Veranlassung zu geben, mich zugleich mit dem falschen Steine auch von der falschen Herzogin zu befreien?"

„Dumme, elende Träumereien!" murrte er gleich darauf zähneknirschend. „Als ob ich nicht zu genau wüßte, daß auf dem starren, unnahbaren Eise jener Frau nie eine anmuthige Liebesblume erblühen kann — — — — auch nicht für mich — — verflucht sei die Geduld!"

Der Wagen hielt jetzt mit einem scharfen Ruck unter der hell erleuchteten Einfahrt des Hauses. Der Schlag wurde rasch geöffnet und der Oberstjägermeister fragte, als er die ersten Stufen der Treppe im Innern betreten hatte: „Ist meine Frau schon abgereist?" worauf ihm der Lakai, der hinter ihm dreinging, zur Antwort gab: „Ihre Excellenz haben den Reisewagen auf elf Uhr befohlen, es ist jetzt zehn Uhr vorüber. Excellenz sind eben daran, ihre Reisetoilette zu machen." Dann schritt der Marquis langsam hinauf nach seinen eigenen Zimmern, wo ihm sein alter Kammerdiener Paletot und Hut abnahm.

„Die Marquise reist um elf Uhr," sagte er dann, sich an das lodernde Kaminfeuer stellend, wie um seine Füße zu wärmen, „welchen Wagen hat sie befohlen?"

„Ihr Reisecoupé, Excellenz."

„Und für mich ist die kleine, leichte Kalesche bestellt — — wie ich dir vor dem Theater gesagt. Ich würde mit meiner Frau fahren, da wir den gleichen Weg zu machen haben, doch habe ich Eile, vor derselben anzukommen, auch soll Joseph, der mich begleitet, die Pferde für meine Frau bestellen."

Der Kammerdiener nickte mit dem Kopfe und sagte: „Wie Excellenz befahlen, wartet Joseph mit der kleinen Kalesche seit zehn Uhr im hintern Hofe."

„Gut, und er muß noch länger warten, denn ich fahre noch für ein paar Augenblicke zum ruſſiſchen Geſandten. Laſſe mein kleines Coupé einſpannen.“

„Werden Eure Excellenz ſich vorher oder nachher umkleiden?“

„Ich werde mich gar nicht umkleiden,“ erwiderte der Oberſtjägermeiſter, nachdem er ſich mit einem raſchen Blick betrachtet, „aber vergiß nicht, meinen großen Pelz in die Kaleſche zu legen — haſt du auch meine Uniform und ruſſiſche Orden eingepackt?“

„Gewiß, Excellenz, ebenſo Alles, was zum Civil- und zum Jagdanzuge nöthig iſt, und Joſeph iſt in dieſer Richtung genau inſtruirt.“

„Habe ich drei oder vier Pferde vor meiner leichten Jagdkaleſche?“

„Ich habe drei nebeneinander einſpannen laſſen, der Kutſcher meinte, es ginge ſo raſcher vom Fleck.“

„Gewiß, und das iſt die Hauptſache. Sage auch dem Joſeph, er ſoll mir die Trinkgelder nicht ſparen, und fahren laſſen, was das Zeug hält, denn ich habe Eile, auch muß meine Kaleſche etwas vor drei Viertel auf Elf vor der ruſſiſchen Geſandtſchaft halten.“

„Ich werde pünktlich ſein, wie immer.“

Der Kammerdiener wandte ſich zum Gehen, doch ehe er die Thüre erreicht hatte, hielt ihn der Oberſtjägermeiſter mit der Frage zurück: „Wer von den Leuten wird meine Frau geleiten?“

„Mamſell Sophie und Philipp.“

„Gut!“ — —

Der Oberſtjägermeiſter trat von dem Kamine weg und machte, offenbar in tiefe Gedanken verſunken, einen

Gang durch's Zimmer, ehe er fortfuhr: „Laß mir Philipp kommen, aber ohne daß es ein Gerede gibt, du verstehst mich schon, ich muß ihm noch ein paar nöthige Instruktionen geben."

„Er wartet auf seinem Zimmer, um seine Gelder in Empfang zu nehmen."

„So schicke ihn so schnell als möglich daher."

Dann nahm der Marquis seinen Spaziergang durch das Gemach wieder auf, sichtbar so eifrig beschäftigt, daß er sich ein paarmal zu lauten Ausrufungen hinreißen ließ, wie jetzt, als er sagte: „Ich mag das überlegen, wie ich will, es ist unmöglich, in diesem Falle direkt auf sie einzuwirken, und wenn sie der Königin einen Dienst zu leisten vermöchte, so würde sie ruhig lächelnd ihre Hand in's Feuer halten — — — ebenso gut weiß ich, welchen Einfluß sie drüben auszuüben vermag! — — — Ah, ich bin überzeugt, sie schiebt mir einen Riegel vor, der nicht zu bewältigen ist, und deßhalb — — — warum soll ich mir mein gutangelegtes Spiel verderben lassen? — — — Jeder hilft sich, so gut wie er kann — — — und statt daß ich selbst in eine Fallgrube stürze, soll sie, wenn auch mit allem Egard und aller Schonung, selbst hineinhüpfen — — — auch gibt das etwas zu lachen für den König."

Draußen vernahm man Schritte und schien sich der Oberstjägermeister deßhalb an den Kamin zurückzuziehen, dort mit dem Rücken anzulehnen, sowie die Arme übereinander zu schlagen, auch war es unverkennbar, daß sich seine ohnehin nicht anmuthigen Gesichtszüge finster zusammenzogen, ja daß er nun einen beinahe feindseligen Blick auf den Lakaien warf, der in der Reiselivrée mit umgehängter Geldtasche, die Mütze in der Hand, schüchtern

eintrat, an der Thüre stehen blieb, und erst auf einen lauten Ruf des Herrn näher trat.

Eigenthümlich aber war es dabei, daß die Züge des Dieners offenbar eine mehr angenommene Furchtsamkeit zeigten, so daß immerhin ein scharf ausgeprägter Zug von Schlauheit sichtbar blieb. Doch duckte er seinen Kopf beim Näherkommen und zog die Schultern etwas in die Höhe, so daß es wohl gerechtfertigt erschien, als der Graf ihm zurief: „Näher, Monsieur Philipp, und wenn ich bitten darf, keine Heuchelei! Ich habe dir ein paar deutliche, nicht zu verkennende und nicht zu mißdeutende Worte zu sagen, und wünsche, daß dieselben richtig von dir aufgefaßt werden — du wirst meine Frau begleiten."

„Eurer Excellenz gehorsamst zu melden, ja, nach M."

„Das heißt auf dem Wege dorthin — du wirst aber M. nicht erreichen."

„Wie Eure Excellenz befehlen," gab der gehorsame Diener ruhig zur Antwort, sogar ohne dabei irgendwelche Spur des Erstaunens zu zeigen.

„Du wirst die ersten zwei Stationen fahren, ohne dich besonders zu beeilen." —

„Die gnädige Frau haben vier Pferde befohlen," erlaubte sich der Diener schüchtern zu sagen.

„Man fährt oft mit Vieren schlechter, wie mit Zweien. Die zweite Station von hier ist, wie du weißt, Hirschfelden, der Rendezvousplatz Seiner Majestät bei der großen Hubertusjagd, wo der Revierförster Klaus Erlaubniß hat, seine Wirthschaft zu führen, und wo sich im ersten Stock des ehemaligen Jagdschlößchens das Apartement für Seine Majestät befindet. Dort wirst du Veranlassung finden, mindestens für den Rest der Nacht anzuhalten, ob nun

an eurem Wagen eine Feder gesprungen oder die Deichsel schadhaft geworden, ist mir ganz gleichgiltig. Ueberdies werde auch ich Sorge tragen, daß dort keine Pferde oder nur nach langem Aufenthalt zu finden sind — ich hoffe, daß du mich wohl verstanden hast?"

„Gewiß, Excellenz," erwiderte der Diener, indem er seinen Kopf tief herabneigte.

— — „Auch wünsche ich nicht," fuhr der Oberstjägermeister fort, indem er eine ganz eigenthümlich scharfe Betonung auf jedes seiner Worte legte, „daß ich dich auf einem fahlen Pferde ertappe, — denn ich glaube, du kennst mich, und wenn ich mich herablasse, noch hinzuzufügen, daß der Aufenthalt meiner Frau in Hirschfelden von großer Wichtigkeit ist, so glaube ich überzeugt zu sein," — dies sagte er mit einem kurzen Lächeln, — „daß die Marquise in ein paar Stunden dort für den Rest der Nacht vortrefflich untergebracht sein wird! — — Geh!" —

Philipp verschwand mit einer tiefen Verbeugung und wenige Augenblicke darauf verließ auch der Oberstjägermeister das Haus, um nach der russischen Gesandtschaft zu fahren, wo er den Prinzen Georg anzutreffen hoffte. „Sollte derselbe inzwischen aber schon voraus sein," dachte er, „vielleicht sogar um unterwegs einige seiner kleinen Unbesonnenheiten zu versuchen, so habe ich doch auch in dieser Richtung durchaus keine Befürchtungen, denn wenn meine Frau, die jedenfalls um die Reise des Prinzen Georg weiß, nicht auf's Strengste beabsichtigte, sich jenen faden Galanterien zu entziehen, so würde sie ja Mamsell Sophie und auch meinen gewandten Philipp nicht mitgenommen haben — — darin handelt sie wieder einmal streng und korrekt nach ihrer Art, während ich — —"

Der Wagen hielt und Seine Excellenz befanden sich kurze Zeit darauf in dem Salon des Fürsten Tscharnowsky, wo er zu seiner vollkommensten Beruhigung auch sogleich den Prinzen Georg bemerkte, der unbefangen mit der Gesandtin plauderte.

Angenehmerweise für den Oberstjägermeister war überhaupt eine zahlreiche Gesellschaft hier versammelt, was es ihm möglich machte, jetzt ziemlich unbemerkt einzutreten, um später auf die gleiche Art wieder zu verschwinden. Auch erregte es durchaus kein Aufsehen, daß er sich der Fürstin sogleich näherte, um alsdann den Prinzen auf einem kleinen Spaziergange durch das Apartement zu begleiten, welchen Spaziergang Seine Königliche Hoheit geschickt durch die Worte eingeleitet hatten: „Ach, bester Herr Oberstjägermeister, Sie sind auf dem Punkte, abzureisen, und ich glaube, es wird der Fürstin nicht unangenehm sein, wenn ich mir erlaube, zugleich mit meinen besten Wünschen noch ein kleines Privat-Anliegen an das Herz Eurer Excellenz zu legen."

„Man hat in solchem Falle nicht nur zu hoffen, sondern auch zu wünschen," dies setzte er mit einer freundlichen Verbeugung gegen die Fürstin hinzu, welche auf's Angenehmste bewegt zur Antwort gab: „Eure Königliche Hoheit sprachen da soeben höchst gütige und liebenswürdige Worte, die in unser Aller Herzen den freudigsten Wiederhall erwecken."

Als die beiden Herren hierauf durch den Saal gingen, sagte der Oberstjägermeister mit gedämpfter Stimme: „Seine Majestät waren so gnädig, mir den Entschluß Eurer Königlichen Hoheit mitzutheilen, und ich brauche wohl kaum zu sagen, wie glücklich auch mich derselbe gemacht."

„Ueberzeugt, daß der König nur mein Bestes will, hielt ich es für das Richtigste, selbst zu schauen," gab der Prinz zur Antwort, „und wenn ich auch ehrlich genug bin, um Ihnen zu sagen, daß ich dieser Begegnung gerade nicht mit Leidenschaft entgegensehe, so bin ich doch auch zu wenig ohne vorgefaßte Meinung, um einen vernünftigen Entschluß fassen zu können."

„Gebe der Himmel, daß ich so glücklich bin, einen solch glücklichen Entschluß Seiner Majestät zurückbringen zu können!"

„Wie gesagt, es hängt Alles von dieser gewissen Begegnung ab," erwiderte der Prinz, indem ein schalkhaftes Lächeln um seine Lippen spielte.

„So sei Gott Amor dieser Begegnung gnädig!" sagte der Oberstjägermeister gleichfalls in einem launigen Tone, um alsdann mit einer tiefen, sehr förmlichen Verbeugung hinzuzufügen: „Und nun wollen mich Euere Königliche Hoheit in Gnaden entlassen. — Ich reise sogleich, mein Wagen hält drunten vor dem Palais."

„Wie bequem — Sie hätten mich wohl mitnehmen können, Marquis."

„Wie glücklich würde mich das gemacht haben, doch gäbe das —"

„Ein schönes Gerede," fiel ihm der Prinz lachend in's Wort. „Ich wünsche Ihnen glückliche Reise — und werde in einer Viertelstunde folgen."

Der Oberstjägermeister brauchte etwas mehr Zeit die Salons zu verlassen, als es ihn gekostet hatte, dieselben bei seiner Ankunft zu durchschreiten, denn da sich die Nachricht seiner Abreise natürlich im höchsten Vertrauen von Mund zu Mund, aber rasch, wie das Feuer einer Zünd-

schnur verbreitet hatte, so mußten ihm seine näheren Bekannten noch ein freundliches Wort mit auf den Weg geben, ja Fernerstehende hielten es vor den Augen der Anderen nothwendig, sich selbst dadurch eine Wichtigkeit beizulegen, daß sie dem Marquis mit einem bezeichnenden Lächeln oder gar mit einer kordialen Handbewegung zu- und nachwinkten. Dann eilte er die Treppen hinab, bestieg drunten seine Jagdkalesche, hüllte sich, da die Nacht — es war im Spätherbste — schon empfindlich kühl war, in seinen warmen Pelz, worauf der leichte Wagen, was die Pferde laufen konnten, über das Pflaster rasselte, durch die Thore und Vorstädte der Residenz und dann auf der geraden einförmigen Chaussee dahin, zwischen schon entlaubten Bäumen, die von dem zitternden Scheine der Wagenlaternen beleuchtet, rückwärts zu fliegen schienen.

„Mit dem Geschirr da," meinte der Postillon, rückwärts nach dem Wagen deutend, „kann man schon couriermäßig fahren, und der König selbst, wenn er hinten drein käme, würde uns nicht einholen!"

— — — — — — — — — — — — — — — —

Prinz Georg war kaum eine Viertelstunde länger geblieben, als der Oberstjägermeister, und da man wußte, daß er sich sobald als möglich von ähnlichen langweiligen Routs zu entfernen pflegte, da er sich auch gänzlich unbefangen benommen hatte, so hatte wohl Niemand, selbst nicht die Fürstin Tscharnowsky, eine Ahnung davon, daß er im Begriff sei, dem Marquis de la Rivallière, wenn auch nicht mit der gleichen, rasenden Eile zu folgen. Er verbat sich auf's Dringendste die freundliche Begleitung des Hausherrn, und als er hierauf die Treppen hinabstieg, summte er leise vor sich hin; doch müssen wir verrathen,

daß dieses Gesumme nicht frisch aus dem Herzen kam, sondern dadurch etwas Gekünsteltes an sich hatte, daß der Prinz eine eigenthümliche Beklemmung spürte, wenn er, wie jetzt, an die bevorstehende Nacht, an seine Reise, sowie an das sehnlich gehoffte Zusammentreffen mit der schönen Marquise dachte.

Wie und wo dies ersehnte Zusammentreffen statt haben könnte, darüber hatte er sich allerdings noch keine Rechenschaft zu geben vermocht, auch beschlossen, dem Zufalle, der ihm schon häufig günstig gewesen, einiges Verdienst zu lassen, dabei aber doch nicht versäumt, seine Maßregeln so gut als möglich zu treffen. So hatte er durch einen vertrauten Diener in Erfahrung gebracht, daß die Oberstjägermeisterin in einem etwas schweren Reisewagen vierspännig mit Kammerjungfer und Diener Punkt elf Uhr abfahren würde, weßhalb es ihm ein Leichtes dünkte, diese langsamere Equipage mit seinem leichten, zweisitzigen Coupé einzuholen. Dieses Einholen, so hatte er sich die Sache überlegt, sollte kurz vor irgend einer Poststation geschehen, und sollte ihm so die beste Gelegenheit werden, die schöne, angebetete Frau zu sehen und zu sprechen. Daß er sich dabei, nach Art der Jugend, die überschwenglichsten Hoffnungen machte, versteht sich eben so wohl von selbst, als daß er diese Hoffnungen im nächsten Augenblicke wieder so herabstimmte, um mit einem kleinen Handkusse und einem kleinen Spaziergange, so lange das Umspannen auf jener gewissen Station dauerte, zufrieden zu sein. Hatte er dabei doch die beste Veranlassung, ihr noch einmal seine heiße Leidenschaft zu erklären, und auf die Erfüllung eines Versprechens zu dringen, das sie ihm vielleicht unbewußt und ohne es in

dieſem Umfange zu wollen, durch Anlegung der ſmaragdenen Ohrgehänge gegeben.

„Wer einſetzt, hat wenigſtens die Hoffnung zu gewinnen," ſagte er eine halbe Stunde ſpäter — es war ein Viertel nach Elf — als er ſich behaglich in die Ecke ſeines Coupé's drückte, — „und jedenfalls werde ich Etwas gewinnen: das Glück, ſie in ſtiller, verſchwiegener Nacht zu ſehen, ein paar Minuten an ihrer Seite wandeln zu dürfen, oder vielleicht noch weit mehr, wenn gerade im entſcheidenden Augenblicke der Himmel ſo freundlich wäre, einen wüthenden Sturm zu ſchicken, oder eine kleine Ueberſchwemmung, oder wenn es einem der Poſthalter einfiele, uns eine Stunde oder ſo etwas auf Pferde warten zu laſſen. — „Ach, wie ungeſchickt ich bin!" rief er, ſich haſtig aufrichtend, „das hätte man ja arrangiren können — eine Stunde mit ihr in dem halbdunkeln Zimmer irgend eines einſamen Poſthauſes, während die Dienerſchaft unten diskret auf- und abſpaziert — zu ſpät — zu ſpät!" murmelte er, verdrießlich wieder in ſeine Ecke zurückſinkend, „es bleibt mir nach dieſer Verſäumniß nichts übrig, als mich dem Zufall auf Gnade und Ungnade zu übergeben."

Unterdeſſen rollte auch der Reiſewagen der Marquiſe auf demſelben Wege dahin, hinter ihrem Gemahle drein, der allerdings einen ſo bedeutenden Vorſprung hatte, daß, als ſeine Frau die erſte Poſtſtation erreichte, die vier Pferde für dieſelbe, welche er beſtellt, ſchon längſt eingeſchirrt auf der Straße hielten und warteten, eine Beſchleunigung, die bei mehrmaligem Vorkommen dem Prinzen einen Strich durch die Rechnung machen mußte. Denn wenn auch ſein leichtes Coupé mit drei Pferden beſpannt, flüchtig genug dahinrollte, ſo that doch auch der Vierer-

postzug vor dem Reisewagen der Oberstjägermeisterin, angefeuert durch reichliches Trinkgeld, seine Schuldigkeit, und würde wahrscheinlich einen kleinen Vorsprung behalten haben, wenn nicht kurz vor der zweiten Station an einer Stelle des Weges, wo es etwas stark bergab ging, der Postillon plötzlich seinen Pferden beruhigend zugerufen hätte, sie auch mit aller Kraft zurückgehalten, während er dem neben ihm sitzenden Bedienten hastig zurief, die Bremsenschraube so fest als möglich anzuziehen.

Dann hielt der Wagen, der Postillon gab seinem Nachbar die Zügel, sprang hinab und nachdem er vorsichtigerweise einen Stein unter das Hinterrad des schweren Wagens geschoben, prüfte er durch Hin- und Herbewegen die Deichsel, um unter einem, hier beinahe verzeihlichen „Kreuzmillionen-Donnerwetter" zu konstatiren, daß sie dicht am Vordergestell gebrochen sei.

Wie glücklich würde sich Philipp gefühlt haben, wenn dies Unglück auf der Station Hirschfelden bemerkt worden wäre, aber hier paßte es durchaus nicht zu den strengen und bestimmten Instruktionen, die ihm sein Herr ertheilt.

„Was gibt es denn, warum hält man an?" fragte die Marquise, zum Wagenschlage hinausschauend.

„Unbegreiflicherweise ist die Deichsel gebrochen — obgleich der Wagenmeister heute Abend noch Alles genau untersucht hat."

„Wie lange haben wir noch bis zur nächsten Station zu fahren?"

„Im langsamsten Schritte, wie sich anders der Wagen kaum wird fortbringen lassen, eine kleine Stunde," meinte der Postillon, worauf er, sich am Kopfe kratzend, hinzusetzte: „Und auch so möchte ich es nicht einmal gerne

wagen zu fahren, wenn die gnädige Herrschaft im Wagen sitzt. Wir haben ein paar steile Strecken auf dem Wege nach Hirschfelden."

„Gut denn, so gehen wir zu Fuß, die Nacht ist schön und der Weg trocken. Sie, Philipp, bleiben bei dem Wagen und Sophie geht mit mir."

„Daß mir das gerade geschehen muß!" jammerte der Postillon. „Aber da sehen Sie selbst her," wandte er sich an Philipp, „es ist ein Bruch, so vollkommen, als ein armer Teufel, der Unglück hat, nur verlangen kann — wenn nur eine Post, oder eine Retourchaise, oder sonst Etwas unterwegs wäre! Es ist doch gar zu sehr gegen allen Respekt, daß eine so vornehme Dame in der Nacht zu Fuß laufen soll."

Hatte vielleicht die Marquise Aehnliches gedacht, weil sie ein paar Minuten stehen blieb und rückwärts den Weg hinaufschaute, den sie soeben zurückgelegt? Die Straße lief wie ein heller Streifen zwischen den entlaubten Pappelbäumen dahin, um oben auf der Anhöhe gerade da zu verschwinden, wo sich an dem dunkeln, aber klaren Nachthimmel ein auffallend leuchtender Stern zeigte.

— — — — Nein, das war kein Stern, denn es erschienen jetzt zwei flimmernde Punkte auf der Höhe, die sich jetzt in ziemlicher Schnelligkeit die Chaussee herabbewegten.

Auch der Postillon hatte das bemerkt und rief lebhaft: „Da kommt allerdings was, aber es kann keine Post und keine Retourchaise sein."

„Jedenfalls aber ist es ein schnellfahrender Wagen," sagte Philipp, sein rechtes Ohr etwas neigend, „denn ich höre das Rollen der Räder — Excellenz haben vielleicht

die Gnade, noch einen Augenblick zu warten," wandte er sich mit abgezogenem Hute gegen die Marquise, „wenn der Wagen, der dort kommt, auch vielleicht nicht zu haben ist, so könnte er doch für Euer Gnaden eine Chaise von Hirschfelden entgegenschicken — jedenfalls will ich ihn anhalten." Damit ging er der jetzt ziemlich nahegekommenen Equipage — man erkannte schon deutlich zwischen den leuchtenden Wagenlaternen den Postillon, sowie einen Diener auf dem Bocke — einige Schritte entgegen und als er seinen Arm aufhob, wurden die Pferde angehalten und der Wagen stand.

Doch hatte er nicht nöthig, sich an die Herrschaft der Equipage zu wenden, denn der Schlag wurde hastig geöffnet und ein junger Mann, den Mantel abwerfend, sprang heraus, sich mit raschen Schritten der Oberstjägermeisterin nähernd, die hellbeleuchtet von den Wagenlaternen dastand.

„Welch glückliches Zusammentreffen, gnädige Frau!" rief Prinz Georg.

„Ah, Königliche Hoheit, Sie sind es?"

„Und schätze mich glücklich, Ihnen vielleicht irgend einen kleinen Dienst leisten zu können — was ist geschehen?"

„Die Deichsel meines Wagens ist gebrochen, und ich bin gerade im Begriff, zu Fuß bis zur nächsten Station zu gehen."

„Welche Idee, gnädige Frau, und Sie werden doch nicht denken, daß ich das zugebe? Bitte, verfügen Sie über mich und meinen Wagen — und wenn" — setzte er näher tretend mit leiser Stimme hinzu — „Ihre Grausamkeit, Jemand zum Fußgehen verurtheilt, so werde ich das sein, der selbst für Sie in den Tod ginge."

Es war ein recht tiefer Athemzug, der die Bruſt der ſchönen Frau anſchwellen ließ und ſie vielleicht auch verhinderte, ſogleich eine Antwort zu geben, während dem jungen Prinzen dieſes Stillſchweigen, das ihm ſo erwünſcht kam, für eine Zuſtimmung galt und er hinzufügte: „Ihre Dienerin wird ſich für die kurze Strecke neben meinem Poſtillon behelfen müſſen, und die beiden Leute können mit dem Wagen nachkommen — oder ſoll ich," fragte er abermals im gedämpften Tone, „in der That zum Gehen verurtheilt werden?"

„Welcher Gedanke, Königliche Hoheit! Es iſt eben ein Unglück, und ich werde mich fügen müſſen!"

„Zwei grauſame Worte auf einmal — glücklicherweiſe, daß ich nicht ſo fühle und vor Seligkeit aufjubeln könnte."

„Jubeln Sie nicht zu früh, Prinz!" gab die ſchöne Frau, nach dem Wagen gehend, zur Antwort.

„O doch, ich juble vor Entzücken, ſei es auch nur, um an Ihrer Seite, bebend vor Glück, eine kleine, ſüße, halbe Stunde zubringen zu dürfen."

Noch am Wagenſchlage zog ſie zögernd ihren ſchon erhobenen, feinen Fuß zurück, und es war ein unbeſchreiblich ernſter, eigenthümlich leuchtender Blick, der ſeine ſtrahlenden Augen traf, als er ſie durch eine ſtumme Bitte drängend in den Wagen hob.

Der Poſtillon hatte vorhin von einer kleinen Stunde geſprochen, die es noch bis zur nächſten Station ſei, und obgleich die Pferde an dem Wagen des Prinzen ermüdet ſchienen, ſo erreichten ſie doch Hirſchfelden in einer fabelhaft kurzen Zeit.

Es war gerade, als ſei man hier ſchon von dem Un-

falle unterrichtet gewesen, der den Wagen der Oberstjägermeisterin betroffen, denn nicht nur das ganze Dienstpersonal befand sich mit Laternen auf der Straße, sondern auch der Posthalter, Revierförster Klaus in seiner besten Uniform, der sogleich den Schlag öffnete, und unter tiefen Verbeugungen sein allerunterthänigstes Bedauern aussprach, die gnädigste Excellenz nicht sogleich weiter befördern zu können. „Auch habe ich," setzte er achselzuckend hinzu, „Seine Excellenz den Herrn Oberstjägermeister von dem großen Mangel an Pferden in Kenntniß gesetzt, und Seine Excellenz haben darauf in meinem Bureau diesen Brief geschrieben, den ich hiemit die Ehre habe, Euer Gnaden zu übergeben."

„Wann ist mein Mann hier durchgekommen?" fragte die Marquise.

„Vor beinahe anderthalb Stunden und würden sogleich weiter gereist sein, wenn ich Sr. Excellenz nicht eine Depesche übergeben hätte, die um punkt Zehn heute Abend per Kurier von M. hier eintraf."

„Was für eine Depesche?"

Der Revierförster zuckte unter einer ehrfurchtsvollen Verbeugung mit den Achseln, worauf er erwiderte: „Eine Depesche, mit der sich Se. Excellenz sogleich in mein Bureau begab, um diesen Brief an Euer Gnaden zu schreiben und dann den Befehl zu geben, daß die Zimmer droben für Euer Gnaden sogleich in Bereitschaft gesetzt würden."

„Die Zimmer für mich?" — gab die Oberstjägermeisterin zur Antwort, worauf sie unter einem leichten Kopfschütteln aufwärts gegen die hellerleuchteten Fenster schaute — „welche Räthsel!"

„Deren Lösung sich vielleicht in diesem Schreiben befindet," sagte Prinz Georg lächelnd, „und wenn Sie mir gestatten, Sie für einen Augenblick hinauf zu begleiten, so kann auch ich meine leichtbegreifliche Neugierde befriedigen."

„Für einen Augenblick — ja —" gab sie mit gepreßter Stimme und ihre Augenbrauen zusammenziehend zur Antwort, welches Zeichen von Strenge indessen auf ihren Begleiter keinen großen Eindruck zu machen schien. Vielmehr bot er ihr unter einer heiteren Verbeugung den Arm, um sie in das Haus zu führen.

Die Treppe stieg sie, wie Alles um sich vergessend, mit raschen Schritten hinauf, und als Prinz Georg kurz nach ihr das Zimmer droben betrat, hatte sie bereits das grobe Couvert abgerissen, sowie die in demselben enthaltenen Papiere flüchtig überlesen und reichte sie ihm, um alsdann mit einer raschen Wendung an's Fenster zu treten.

Das größere Schreiben war aus M. vom Reisemarschall des Großfürsten Wladimir und zeigte bedauernd an, daß Se. kaiserliche Hoheit Ihre Reiseroute noch in der letzten Stunde insofern geändert habe, als der Großfürst statt erst morgen früh in M. anzukommen, diese Stadt schon heute Abend ohne Aufenthalt passirt habe. — „Da mich Euer Excellenz," hieß es in dem Schreiben wörtlich weiter, „in Kenntniß gesetzt, daß Sie sich zur Begrüßung meines allergnädigsten Herrn morgen früh in M. einfinden würden, so will ich, die obige Aenderung auf's Herzlichste bedauernd, alles Mögliche thun, um Ihre Fahrt nicht unnöthig zu verlängern."

Der Prinz stieß ein lautes Lachen aus, als er das gelesen und sagte dann im heiteren Tone: „So ist mir im

wahren Sinn des Wortes meine Braut an der Nase vorübergefahren — nun, ich werde mich zu trösten wissen."

„Lesen Sie auch das Andere," sprach die Oberstjägermeisterin, ohne sich umzuwenden.

Das Andere war von der Hand des Oberstjägermeisters und lautete: „Du wirst aus der Einlage ersehen, daß eine weitere Reise für dich unnöthig ist, wogegen ich vollends nach M. fahre, um dem Könige berichten zu können, wann und wie der Großfürst dort angekommen ist, vielleicht auch um durch meinen Freund, den Grafen Blankenstein, Näheres zu erfahren." — Näheres war zweimal unterstrichen. — „Bleibe du also in Hirschfelden, wo ich die nöthigen Anordnungen für dich getroffen und kehre morgen, wann es dir gefällig ist, nach der Residenz zurück."

„Sie sehen also, Prinz," hörte man die Marquise nach einer Pause mit leiser Stimme in bitterem Tone sagen, „daß mir befohlen worden ist, hier zu bleiben, weil ich in M. nicht mehr nöthig bin."

„Hegen Sie Zweifel an der Echtheit dieses Schreibens?"

„Durchaus nicht. Wie Sie sehen, war mein Mann so gütig, das Originalcouvert mit dem deutlichen, unzerstörten Siegel des Reisemarschalls beizuschließen." — — Damit wandte sie sich, um kurz abgestoßen hinzuzusetzen: „Gute Nacht!"

„Sie zürnen mir, Helene?" bat er schmeichelnd, wobei er näher trat, ihre herabhängende Hand ergriff und mit heißen Küssen bedeckte.

Sie ließ ihm ihre Hand, gab aber keine Antwort auf seine Frage, sondern sagte nur: „Werden Sie trotzdem Ihre Reise nach M. fortsetzen oder sogleich nach der Residenz zurückkehren?"

„Sie stellen mir diese Alternative?“

„Gewiß, Prinz Georg, und ich muß Sie herzlich bitten, sich augenblicklich zu entscheiden.“

„Sie zürnen mir also wirklich, Helene?“

Sie kämpfte offenbar tief und schmerzlich mit sich selber, ehe sie es über sich vermochte, flüchtig in seine auf ihr Gesicht gerichteten flehenden Augen zu schauen, und ihm dann, den Kopf aufwerfend, zu entgegnen: „Nein, ich will Ihnen nicht zürnen, wenn Sie mich augenblicklich verlassen.“

„Helene!“ —

„Augenblicklich, Prinz Georg!“

Noch ein paar Sekunden lang schaute er sie mit heißen Blicken an, um sich alsdann seufzend mit den Worten zurückzuziehen: „Du hast mich zu deinem Sklaven gemacht, Helene, und ich werde dir folgen, nicht nur bildlich deinen Worten, sondern auch dir selbst, so lange ich lieben und athmen kann — auf Wiedersehen!“

Er verließ rasch das Zimmer, blieb aber an der Treppe noch einmal regungslos stehen, nicht um zurückzukehren, sondern um zu lauschen. War es ihm doch gerade, als habe er durch die halb geöffnete Thür den tiefen Seufzer in Wahrheit vernommen, mit dem die schöne Frau, beide Hände auf das Gesicht pressend, in einen Sessel sank!

Variationen über die „Hugenotten“,

große Oper in fünf Akten von Meyerbeer,

Text von Scribe.

„— — sondern was mich hauptsächlich in's Theater zieht," fuhr er in seiner Rede fort, deren Anfang als für uns vollkommen uninteressant hier wegbleiben kann, „ist, um bei diesen alten Opern, mit ihren abgenutzten Dekorationen und verblichenen Costümen, gewissermaßen eine Art von Erinnerungsfest zu begehen, ungefähr so, wie man ein Album oder ein Gedenkbuch durchblättert, wo es nicht immer die Gesichtszüge des oder der Betreffenden sind, die uns am lebhaftesten von der Vergangenheit reden, sondern oft, ja meistens ein an sich unbedeutendes Beiwerk, etwas in der Unterschrift, das Datum selber, oder irgend eine beigefügte Kleinigkeit, jene Bandschleife von ihrem Kleide, ein verblichenes Rosenblatt aus ihrem Kopfputze, ein vertrocknetes Epheublatt, herrührend von jenem Waldfeste, damals als wir uns freuten — es waren glückliche Zeiten!"

„Ich begreife das wohl," sagte der Andere unter einem leichten Seufzer, der aber durch die angehängte Bemerkung: „wenn man aber noch keine dergleichen Erinnerungen hat!" nicht motivirt wurde, denn der Sprecher befand sich in jenem angenehmen Alter, wo man selten rückwärts blickt, fast nur in der Gegenwart lebt und der

Vergangenheit noch keine, oft recht trübe Zinsen zahlt; auch war die Persönlichkeit des jungen Mannes keine solche, der man ein Recht zum Seufzen einräumen mag, denn sein wohlgerundetes jugendliches Gesicht mit einem flaumigen Bärtchen hatte durchaus nichts von jenen Linien, die der Kummer zu erzeugen pflegt und wenn er wie eben jetzt bei tiefem Athemzuge seine Augbrauen senkte und die Stirn in Falten zog, so machte das weit eher eine komische, als eine ernste Wirkung.

Deßhalb und trotzdem er schon ein paar Mal in ähnlicher Weise geseufzt hatte, schien sein weit älterer Bekannter, der ihm gegenüber saß, nicht darauf zu achten, sondern fuhr, indem er sich in seinen Stuhl zurücklehnte, und nachdem er die Asche seiner Cigarre am Tische, vor dem er saß, abgestoßen, fort: „Und gerade so, wie ich ein solches Album durchblättere oder vergilbte Briefe lese, genieße ich auch, wenn ich einer Vorstellung wie heute der der Hugenotten anwohne, wobei es mich dann auch nicht kümmert, ob alle mit einander etwas besser oder schlechter singen, ob der Chor mangelhaft ist oder ob die Dekorationen, wie das ja bei uns häufig vorkommt, so nachlässig zusammengestellt sind, daß man bei einiger Phantasie stets in der Angst lebt, Bäume, Lauben und Veranden übereinanderpurzeln, oder Paläste einstürzen zu sehen.“

„Aehnliches fühle ich auch wohl,“ erwiderte der junge Mann, „aber mir ist zuweilen alles andere gleichgiltig, weil ich mich häufig nur für eine einzige Person in der Oper interessire.“

„Das ist allerdings die andere Art, eine Vorstellung gleichgiltig an sich vorübergehen zu lassen — nein, wie ich es meine, interessirt mich Alles und Jedes, nur kann

es mir geſchehen, daß ich in der Erinnerung an frühere Zeiten einer Melodie ganz andere Worte unterlege, daß ich, wenn zum Beiſpiel Raoul im erſten Akt ſeine ſchöne Romanze mit dem Recitativ einleitet:

„Da nahm ich von Ferne gewahr
Eine reich verzierte Sänfte auf einſamem Pfad
Von einer tollen Schaar umringt, mit wildem Ruf —“

weder Muſik noch Geſang mehr empfinde, ſondern mich vollkommen in eine Zeit zurückverſetzt fühle, wo es mir geſtattet war, der ſchönſten der Damen, die der Königin von Navarra dienen —“

„Ach ja, wie der Page ſingt,“ warf der Andere mit einem recht tiefen Seufzer ein.

„Ganz richtig — daß ich alſo dieſer auch in der Wirklichkeit ſchönſten der Damen hinter den Couliſſen die Hand küſſen durfte, oder ihr den Fächer halten, während ſie ihre Handſchuhe zuknöpfte.“

„Welches Glück!“ —

„Es war das allerdings eine ſchöne Zeit, jene meiner erſten verwegenen Schwärmerei, verwegen inſofern, als die damalige Valentine von einem älteren hochſtehenden Herrn, einem Grafen, der ſich bei der Intendanz durch allerlei Nebengänge nützlich machte, ſehr protegirt wurde.“

„Traurig für Sie!“

„Nicht ſo ſehr als Sie denken, denn ihr ſtrenger Befehl hielt ihn von der Bühne fern, wenn ſie zu ſingen hatte, während ich mich als Kunſteleve, der ſich freiwillig im Malerſaal zu thun machte, auch auf der Bühne für's Praktiſche einſchoß, nützlich und angenehm machen durfte, wobei es mir wie dem Pagen in Figaro's Hochzeit erging und ich von jenen Damen häufig wie ein Kind betrachtet

wurde, deſſen kecke Neugierde und Wißbegierde man unter wohlwollendem Lächeln begreiflich fand.“

„Ja, dieſe Pagen ſind ein gefährliches Geſchlecht,“ erwiderte der Andere nach einem Seufzer, der ſo tief und ſchmerzlich ausgeſtoßen wurde, daß es eine Theilnahmloſigkeit geweſen wäre, wenn der ältere Herr nicht gefragt hätte: „Aber ſagen Sie mir, mein Beſter, aus welchem Grund verzieren Sie jedes Ihrer Worte mit ſo wehmüthigen Athemzügen?“

„Verzeihen Sie, wenn ich mich hinreißen laſſe, ich glaubte nicht, daß Sie es bemerken würden.“

„Ah, das war doch deutlich genug, Sie haben ſchon ein paar Mal die Aſche von dem Tiſche weggeblaſen.“

„Wirklich?“ fragte der junge Mann mit einer ſehr affektirt düſtern Miene, worauf er ſeine Augen ein Paar Sekunden lang mit der Hand beſchattete, um dann mit einem Tone wie aus der Tiefe des Bauches beizufügen: „Ach, es geſchieht nicht ohne Urſache und wenn ich wüßte, daß Sie keinen Gebrauch davon machen würden, ſo —“

„Nur keine Indiskretionen, man iſt darin in der Jugend ſo leichtſinnig und bereut es ſpäter, ſeufzen Sie lieber und ich werde es gewiß nicht mehr bemerken.“

„Wenn es mir aber eine Erleichterung und gewiß keine Indiskretion wäre — — wenn ich mir Ihren Rath ausbäte?“

Der ältere Herr zuckte mit den Achſeln, ehe er zur Antwort gab: „Ich weiß, wie ſchwer es iſt, in ſolchen Dingen zu rathen und wie wenig Dank man dafür einerntet — wenn Sie aber durchaus wollen —“

„Ich liebe!! — —“

„Das hätte ich mir allenfalls denken können.“

„Ich liebe einen Pagen der Königin.“

„A — a — a — ah, nehmen Sie mir nicht übel, wenn ich das —“

„Den heutigen Pagen der heutigen Königin.“

„Ah, Fräulein Förſter — Fräulein Julietta Förſter, ich finde das begreiflich.“

„Und auch ſie iſt mir gut.“

„Das — —“ der ältere Herr wollte ſagen: „finde ich nicht ganz begreiflich,“ doch fuhr der Andere raſch und mit einem ſchwärmeriſchen Aufſchwunge fort: „Ich ſehe ſie faſt täglich, denn wir wohnen in einem Hauſe, ſie kommt zu meinen Schweſtern, ich habe zuweilen das Glück, ſie auf dem Flügel begleiten zu dürfen und —“

„Das heißt — wie alt ſind Sie eigentlich?“

„Zwanzig vorüber.“

„Und Fräulein Julietta iſt, ſo viel ich weiß, neunzehn; ſehen Sie, da kann ich es von Seiten unſerer reizenden kleinen Sängerin nicht begreiflich finden, ja, wenn Sie vierzig Jahre alt wären oder Julietta dreißig bis ſechsunddreißig, ſo würde ſich allenfalls ein vernünftiger Grund finden.“

„Sie ſcherzen!“ —

„Durchaus nicht, aber,“ fuhr der ältere Herr fort, nachdem er auf ſeine Uhr geſehen, „wir haben nur noch eine ſtarke Viertelſtunde bis zum Anfang der Oper und wenn Sie mir ſonſt noch etwas mitzutheilen haben, ſo denke ich, wir laſſen dieſe kleine Meinungsverſchiedenheit auf ſich beruhen.“

„Ach ja — um ſo mehr, da ich ſo feſt und ſo innig davon überzeugt bin, daß mich Julietta liebt, wahr und treu — ja mit ſolch rührender Treue, daß ich ein Unge-

heuer ſein müßte, wenn ich bei dieſem Verhältniſſe nicht jetzt ſchon an eine Verbindung für's ganze Leben dächte."

„Weiter, weiter, ohne Vorrede —"

„Die aber nothwendig iſt, um Ihnen meinen ehrenhaften Standpunkt klar zu machen und Sie dann, verehrter Freund, um Ihren Rath zu bitten, wie ich die arme Julietta vor Nachſtellungen, die ihrer Tugend drohen, zu wahren vermag."

„Lieber junger Freund," erwiderte der Andere lachend, „das iſt ſehr ſchwierig und Sie können viel eher eine ſüß duftende Blüthe vor jenen lüſternen Schmetterlingen mit langem Rüſſel ſicher ſtellen, als die Tugend einer ſchönen jungen Künſtlerin vor verwegenen Angriffen hüten, da iſt nur die eigene Tugend der einzig ſichere Schutz."

„Und doch gibt es Umſtände, wo ſelbſt bei den ſtrengſten Grundſätzen im Halbdunkel der Bühne —"

„Bitte, verleumden Sie mir das Halbdunkel der Bühne nicht," entgegnete der ältere Herr, plötzlich ernſt geworden, „und glauben Sie mir, daß es dort ſehr häufig anſtändiger, ja moraliſcher zugeht, als in manchen kleinen Geſellſchaften, wo man blinde Kuh ſpielt und im Nebenzimmer Pfänder auslöſt, wobei ich allerdings zugeben will, daß es Fälle gibt —"

„Und hier ein ſehr erſchwerender Fall, beſter Freund; der Regiſſeur der Oper empfindet für das arme unerfahrene junge Mädchen und benützt das Halbdunkel hinter den Couliſſen, um ihr ſeine Gefühle zuzuflüſtern, ſowie ſeine Stellung, um ihren Widerſtand einzuſchüchtern."

„Es kommt das zuweilen vor."

„Empörend — neulich, als ſie aus einer Verſenkung aufſteigen mußte, unter dem Podium —"

„Wo es noch viel dunkler iſt als hinter den Couliſſen —“

„Stand er plötzlich neben ihr.“

„Um zu ſehen, ob alles in Ordnung ſei.“

„Nein, um ihr unter anzüglichen Reden einen Kuß zu rauben, was doch weit über die Grenzen des Erlaubten geht, und was mich wohl berechtigen darf, Sie um Ihren gütigen Rath in dieſer Angelegenheit zu bitten.“

„Iſt ſie ſich ihrer Gefahr bewußt?“

„O, ich glaube nicht, ſie iſt ſo grenzenlos unſchuldig, daß ſie mir dabei ſagte: was kann einem fremden Menſchen denn nur an einem Kuſſe von mir gelegen ſein? Sie ſehen, an Weiteres denkt ſie nicht — welchen Rath können Sie mir geben?“

„Nur einen, den Sie doch nicht befolgen werden.“

„Gewiß, ich werde ihn befolgen, auf mein Wort, wenn es mir eben möglich iſt.“

„Nicht wahr, Sie ſind Architekt? — nun, da rathe ich Ihnen, ſich fleißig mit den verſchiedenen Bauſtilen zu beſchäftigen und das Andere gehen zu laſſen, wie es Gott gefällt.“

„Aber eine Unſchuld zu retten! —“

„Aus den Krallen eines Regiſſeurs, eines Freundes des Intendanten oder gar des Intendanten ſelber iſt ein vergebliches Bemühen, wenn dieſe Herren thatkräftig und nicht zu alt ſind. Sie können nichts thun als ſich ſchaudernd abwenden und mit Mephiſto, wenn auch nicht im gleichen teufliſchen Sinne, ſprechen: ‚Sie iſt die Erſte nicht‘.“

„Die Erſte nicht — Jammer! Jammer! Von keiner Menſchenſeele zu faſſen,“ rief der junge Menſch in Exſtaſe,

„daß mehr als Ein Geschöpf in die Tiefe dieses Elendes versank, daß nicht die Erste genug that für die Schuld aller Uebrigen!“

„Sagt Faust, ohne das Faktum ändern zu können,“ bemerkte der ältere Herr ruhig, während er seine ausgerauchte Cigarre wegwarf und dann, bevor er aufstand, den Rest seines kalt gewordenen Kaffees trank, für den er die übliche kleine Silbermünze als Bezahlung neben die Tasse legte.

Denn dieß kleine Gespräch, wie wir es dem geneigten Leser mittheilten, fand in einem Kaffeehause dicht in der Nähe des königlichen Hoftheaters statt, und zwar im großen Saale desselben, wo jetzt vor Beginn der Oper kaum mehr ein Platz zu finden war, da zu den ohnedies schon zahlreichen Gästen fast Alles, was sich vom nahe gelegenen Bahnhof zur Vorstellung einfand, hier noch eintrat, um irgend eine Erfrischung zu nehmen, Freunde aufzusuchen, oder sich von Freunden finden zu lassen. Behaglich war dieses Durcheinander am heutigen Abend durchaus nicht zu nennen; draußen schneite und regnete es durcheinander; Jeder, der eintrat, vermehrte die nassen Fußstapfen im Saale, indem er derber als nöthig war auftrat, und jeder machte die dunstige Atmosphäre dicker, da von all' den feuchten Mänteln und Regenschirmen förmliche Nebel aufstiegen. Dazu klapperten im Nebengemach die Billardkugeln, hier im Saale klirrten Tassen und Gläser, das Gespräch rauschte wie ein unverständliches Getöse, aus dem man nur hier und da von den zur Oper Gehenden ein paar gesungene Takte von einer Melodie vernahm, die ihnen von früheren Vorstellungen im Kopfe geblieben war.

„Die Klöſter brennt alle ab,
Die Mönche verheeret.
Es finde ein ſchnelles Grab,
Was Luthern nicht ehret —“

brummte eine Baßſtimme, während ſich ein minder Muſikaliſcher mit Rataplan, Rataplan begnügte und eine hohe Diskantſtimme ſchwärmeriſch und erinnerungsreich ſang:

„Ich bin — ein Mädchen o Marcel, das ihn liebt,
Und das ſein Leben willig gibt für ihn —“

aber nicht ohne den Zwiſchenſatz der Inſtrumente ti ti tom, ti ti tom, ti ti tom, ti ti tom beizufügen.

„Gehen wir alſo,“ ſagte der ältere Herr, „mich beißen meine Augen von dem dichten Rauche.“

„Gut, gehen wir — durch Nacht zum Licht; ich freue mich jedesmal, wenn ich von dem wüſten Lärm hier und der kalten Nacht draußen wie heute in den Feſtſaal des Grafen von Nevers eintreten kann.“

„Ja, das wirkt wie alle Kontraſte, aus denen ja doch nur der Reiz unſeres ganzen Lebens beſteht — welche Sperrſitznummer haben Sie?“

„Ich Nr. 44.“

„Und ich 36, ſitze alſo hinter Ihnen.“

„Was mich recht ſehr freut und können Sie mir nach dem erſten Akte ſagen, ob der Blick, den mir der ſchöne junge Page gönnen wird, nicht glückverheißend iſt.“

„Daran zweifle ich nicht; iſt doch auch getheiltes Glück immer noch Glück zu nennen.“

„Wie meinen Sie das?“

„Nun, der Blick der reizenden Julietta wird ſich doch nicht ganz allein auf Sie konzentriren.“

„Ah ſo! — nun das kann ich ſchon gelten laſſen.“

Damit traten ſie unter das Portal des Hoftheaters, wo die Schauluſtigen für die oberſten Gallerien eine lange Schlangenlinie bildeten, die weit hinaus auf einen freien Platz ging und ſich hier in dem niederfallenden Regen und Schnee gar zu langſam vorwärtsbewegte.

„Recht ungemüthlich das,“ meinte der junge Mann fröſtelnd.

„Pah, man muß das wie ich in ſeiner Jugend mitgemacht haben, um zu wiſſen, daß die Erwartung in vielen Fällen auch das ſchlechteſte Wetter verſüßt.“

Als ſie den Theaterraum betraten, war es noch einige Minuten bis zu Anfang der Oper, jene gemüthliche Spanne Zeit, wo man ſeine Lorgnette abwiſcht, ſich auf ſeinen Platz niederläßt und im Hauſe, das ſich nun raſch füllt, umher ſchaut. Der ältere Herr that das nachſinnend, ſichtbar ohne beſtimmte Perſönlichkeiten in's Auge zu faſſen, vielleicht an andere Vorſtellungen der Hugenotten denkend — richtig, an eine recht fern rückwärtsliegende, wo eine fremde Künſtlerin die Valentine ſang und ſie, der er ſonſt hinter den Couliſſen die Hand geküßt, aus ihrer Loge zuſchaute. Man kam gerade von einem vortrefflichen Diner, das treue Freunde der einheimiſchen Sängerin gegeben und wo man ſich zu Schutz und Trutz verbunden hatte, an der heute Abend Auftretenden kein gutes Haar zu finden — lauter unternehmende junge Herren waren bei dem Diner geweſen, junge Offiziere und Diplomaten, ein paar Künſtler und Schriftſteller, etwas Finanzwelt, kurz, ein ſolider Kern, der, wenn auch der eigenen Kraft im Applaudiren vertrauend, nebenbei noch über ein paar hundert kräftige Hände zu verfügen hatte.

Der Kern ſelbſt in ſeine einzelnen glänzenden Be-

ſtandtheile aufgelöſt, war überall in den Logen vertheilt und ſtellte ſeinem Blicke nach ein Planetenſyſtem dar, von einer ſtrahlenden Sonne angezogen, die droben in ihrer Loge ſiegesbewußt lächelnd ſaß und kaum fertig wurde, mit ihrem rieſigen Camelienbouquet all die ſtummen Grüße zu beantworten, mit denen ihr gehuldigt wurde.

Uebrigens war das Haus an jenem Abend in zwei verſchiedene, ſich ziemlich ſchroff einander gegenüberſtehende Hälften getheilt, man nahm Partei für und gegen den Gaſt, beſprach ſchon im Voraus ſeine Licht- und Schattenſeiten auf's eifrigſte und wo man hinhorchte, erklang ſchon der Schlachtruf: Hie Welf, hie Waibling! und ſogar in der königlichen Loge war man getheilter Meinung, denn während der König für ſeine Sängerin und deren Leiſtungen ſchwärmte und daraus durchaus kein Hehl machte, ſprachen ſich Ihre Majeſtät die Königin vielleicht gerade aus dieſem Grunde ſehr günſtig über den heutigen Gaſt aus.

Der erſte Akt war ſtill, nur unter leichtem Gepländel der verſchiedenen Parteien vorübergegangen, denn als die damalige Valentine hinten quer über die Bühne ſchritt, eine jugendlich ſchöne, anmuthige Erſcheinung, und einige Enthuſiaſten applaudirt hatten, wurde von der andern Partei bedeutſam und gerade nicht mit Unrecht durch entgegengeſetzte Aeußerung Ruhe verlangt.

Auch der zweite Akt bot nichts Bemerkenswerthes; die Königin, von einer beliebten ausgezeichneten Künſtlerin, klein von Geſtalt, aber groß und erhaben, was ihr Talent betraf, dargeſtellt, hatte wie immer vortrefflich geſungen und allen Beifall auf ihre Perſon vereinigt; man beneidete Raoul um ſein pikantes Abenteuer, denn man wußte, was es heißen ſollte, als ihm Margarethe von Valois

hinter dem vorgehaltenen Fächer zuflüsterte: „Gut! Dieser Bund hält künftig Euch in meiner Nähe!" — man verstand den schmerzlichen Seufzer des Pagen:

„Zu gnädig ist die Königin
Für alle Welt, nur nicht für mich."

Man schenkte der schönen Valentine, als sie die Treppen herabsteigend sich in anmuthsvoller Bewegung näherte, jene eigenthümliche geräuschvolle Aufmerksamkeit, welche dadurch entsteht, wenn Hunderte zu gleicher Zeit eine auch noch so unbedeutende Bewegung machen, sich aufrichten oder sich etwas zur Seite drehen, dabei die Operngläser erheben, um hierauf dem Nachbar, wenn gleich auf's allerleiseste, eine Bemerkung zuzuflüstern.

Dann war sie mit einem vornehmen Anstand vor die Königin getreten, und als sie, sich hierauf tief verbeugend, gesungen:

„Der Graf gab mir sein Wort,
Daß er leiste Verzicht auf meine Hand."

drangen ihre vollen, sonoren und mächtigen Töne so ruhig und klar und so viel versprechend über die erwartungsvoll dasitzende Zuschauermenge, daß sich die athemlose Stille dieses Augenblicks gleich darauf theilweise in ein beifälliges Gemurmel auflöste, während sich andererseits spöttische Blicke suchten und fanden, um sich durch ein bedeutsames Achselzucken zu verständigen.

Hie Welf! — hie Waibling!

Dann begann der dritte Akt und mit ihm eigentlich erst die Rolle der Valentine, wenn sie mit dem Brautschleier geschmückt in dunkler Nacht aus der Kapelle tritt und Marcel findet; da lagert in diesem Augenblicke, namentlich bei einem Gastspiel, ein ebenso tiefes erwartungs-

volles Schweigen über dem Zuſchauerraum, wie auf der Bühne über der Schreiberwieſe.

„Nachdem die Dunkelheit ſie menſchenleer hat gemacht“

Da ſieht man nichts mehr als das unbeſtimmte Leuchten von Valentinens weißem Gewand, bemerkt den alten Marcel nur in den ſchwächſten Umriſſen, und da ſolcher Art das Auge ruht, hört das Ohr um ſo ſchärfer, begieriger und kritiſcher. —

Das ganze Haus lauſcht geſpannt und athemlos, Freund und Feind fühlt ſich in dieſem Augenblicke tief bewegt, nur die Intimen der Sängerin, von denen wir vorhin ſprachen, heucheln etwas Gleichgiltiges, da ſie ja ihres Sieges gewiß ſind, nur das rieſige Camelienbouquet bebt ein ganz klein wenig in der Hand ſeiner Trägerin — die Bäſſe ſetzen ein, dann — —

So weit war der ältere Herr in ſeinen Erinnerungen zurückgegangen, während er, der Gegenwart dadurch entrückt, ſeine Blicke wie mechaniſch in dem nun gänzlich gefüllten Haus umherlaufen ließ, um jetzt plötzlich durch den Eintritt des Kapellmeiſters in die Gegenwart zurückverſetzt zu werden.

Der Kapellmeiſter gehörte zu ſeinen genauen Freunden, ja am heutigen Nachmittage noch hatten ſie bei dem ſchlechten Wetter eine Whiſtpartie zu Dritt gemacht und eine große Anzahl Rubber herunter geſpielt, jetzt befanden ſich Beide durch die hier unüberſteigbare Kluft des Orcheſters von einander getrennt und der Kapellmeiſter, nachdem er ſeinen Drehſtuhl etwas hinaufgeſchraubt, beſtieg dieſen erhabenen Standpunkt, um mit dem Taktirſtock die oberſte Leitung des Ganzen in die Hand zu nehmen, während ſein Freund drüben in der Allgemeinheit verſchwand.

Doch gab Jener noch nicht ſogleich das Zeichen zum Anfange, denn der König und die Königin waren gerade in ihre Loge getreten und Se. Majeſtät ſchien etwas Wichtiges mit Allerhöchſt Ihrem Theaterintendanten zu verhandeln, während die Königin unbeweglich ſtehen blieb, welche Pauſe der Kapellmeiſter zu einem Rückblick auf die eigene Gattin benutzte und derſelben pantomimiſch, indem er nach ſeinem Schnupftuche in der Rocktaſche griff, zu verſtehen gab, dies Herz ſchlage trotz aller Anfechtungen doch nur für ſie.

Dann ſenkte ſich der Taktirſtock und der mächtige Choral brauſte durch das Haus, worauf nach kurzer Introduktion das glänzende Bankett im Feſtſaale des Grafen von Nevers erſchien — glänzend einſt geweſen, aber in den verfloſſenen zwanzig Jahren, während hier oben bankettirt worden war, ſchien es ſtark zurückgegangen zu ſein mit dieſem edlen Hauſe; verblichen, voller Riſſe und Flecken war die Feſthalle, ihre Säulen ſchienen nicht mehr recht feſt zu ſtehen, doch paßte das Alles zu den abgenutzten Koſtümen der zechenden Edelleute, deren müdgewordene Hand oder überhand genommene Nachläßigkeit nicht mehr lebensfroh den Becher ſchwang, ſondern es gar zu deutlich erkennen ließen, wie ſchlecht ihnen heute aus den beſtaubten Gläſern der gemalte Wein, der ſeit langen Jahren nicht mehr aufgefriſcht worden war, ſchmeckte! Nur die Lippen ſangen:

„Unter frohem Schalle
Ladet dieſe Halle
Uns zum prächtigen Mahle
Freundlich Alle ein.“

Das Herz war aber nicht dabei, ſondern vergegenwärtigte

ſich den ſchönen Augenblick eines friſchen Glaſes Bier nach glücklich beendigter Vorſtellung. Selbſt Raoul, ein ſonſt tüchtiger und beliebter Sänger, erfüllte die langjährigen Theaterbeſucher, wenn ſie an damals dachten, mit einiger Wehmuth, denn der hugenottiſche Edelmann, einſt ein Liebling der Damen, war alt und dick geworden und ſah gleichfalls etwas vernachläßigt und zurückgekommen in der Kleidung aus, was alles zuſammen dem ſchönen Pagen zu Gute kam, der nun morgenfriſch und jugendlich ſtrahlend, kokett mit der Reitpeitſche agirend in den Kreis der erſtaunten Gäſte tritt.

„Ah, ein Page der Königin! —“

Und die gleiche Aufmerkſamkeit, die ihm oben auf der Bühne zu Theil geworden, theilt ſich auch dem Zuſchauerraum mit.

Wie reizend ſie ausſieht, die zierliche Julietta, wie anmuthig und wie paſſend das Koſtüm iſt, wie bezaubernd beſonders ihre Geſtalt, da wo es gänzlich fehlt! Und wie liebenswürdig ſie grüßt, wie keck ſie die Sporen ihrer Stiefel zuſammenklingen läßt, und welch einen Ueberfluß von Lächeln ſie entwickelt, nicht nur übergenügend für den Grafen von Nevers mit ſeinen ſämmtlichen Gäſten, ſondern auch für die übrigen Hunderte im Hauſe, die das junge ſchöne Mädchen auf's Wohlwollendſte betrachten und von denen mancher ſich einen Extra-Antheil von dem Blick dieſer leuchtenden Augen, von dem zauberiſchen Lächeln dieſes feinen Mundes zueignet.

Ein vielverſprechendes Lächeln, wie der ältere Herr denkt, ein Lächeln, das voll Ueberlegung und Selbſtbewußtſein überall hin ſeine Giftkörner ausſtreut.

Der junge Mann hatte ſich etwas zurückgelehnt und

flüſterte ſeinem Bekannten zu: „Haben Sie geſehen, wie ſie mir zulächelte, und zweifeln Sie immer noch?“

„Nein, ich zweifle an gar nichts mehr.“

„O, geben Sie nur Achtung, wie ſie mir während der Cavatine einen Wink mit der Reitpeitſche gönnt — Alles unter uns verabredet.“

„Sie Glücklicher!“

„In dieſem Schloß, was ſuchſt du, ſchöner Page?“

ſingt der Graf von Nevers, nachdem er ihm vorher ſeine Verbeugung ſtolz beantwortend in guter Proſa zugeflüſtert: „Ich verſichere Sie, Julietta, Sie ſind zum Anbeißen ſchön, und ich — — und ich möchte dieſer Kuno geweſen ſein,“ worauf ſie ihre Verbeugung graziös wiederholend ebenſo unhörbar für alle Uebrigen erwidert: „Ein anderes Mal — aber ſtören Sie mich jetzt nicht.“

Der junge Mann hat mit eiferſüchtigem Blicke durch ſein ſcharfes Glas die Bewegung ihrer Lippen geſehen und iſt bei dem unveränderten Ausdruck ihres lieben Geſichtes überzeugt, daß ſie den edlen Grafen von Nevers für ein wahrſcheinlich ſehr fades Kompliment tüchtig zurecht gewieſen, denn daß ſie öfters zu dergleichen genöthigt ſei, hatte ſie ihm einmal ſeufzend eingeſtanden.

„Ihr edlen Herrn allhier,
Seid alle mir gegrüßt.
Eine hohe, holde Dame,
Sie, der Frauen ſchönſte Zier,
Sandte huldvoll mich an Einen
Unter euch, im Kreiſe hier —“

ſang der anmuthige Page mit einer lieblichen, glockenhellen Stimme, wobei er die Koloraturen wie herrlich abgerundete Perlen um ſich herwarf, und wobei ſein Spiel,

oder vielmehr die wenigen Bewegungen, die er machte, ebenso einfach als entzückend natürlich waren. Nur zweimal agirte er ein klein wenig mit der Reitpeitsche, indem er den Knopf derselben gegen seine Lippen erhob und dann auf die Brust hinab senkte.

Glücklichster, dem diese Bewegungen galten — ach, und er konnte es darauf nicht lassen, durch ein leises Husten hinter der vorgehaltenen Hand dem älteren Herrn ein Zeichen zu geben, während diese Hand leicht an die Lippen gedrückt auch als inniger Dank für den schönen Pagen droben gelten sollte.

Doch hatte der ältere Herr dabei mehr gesehen wie der jüngere, und es wohl bemerkt, wohin bei jenen Bewegungen mit der Reitpeitsche die Blicke des schönen Pagen flogen, doch war das vielleicht auch zwischen beiden abgemacht, um nicht allzu deutlich zu sein — möglich, aber unwahrscheinlich, denn das Ziel jener Blicke schien ihm sehr gefährlich für seinen jungen Bekannten zu sein.

Nun auf der Bühne unter den Gästen des Grafen von Nevers allgemeine Aufregung, da man in dem Schreiben, das der schöne Page überbracht, Handschrift und Siegel der Königin erkannt. Der einfache, hugenottische Edelmann ist sogleich dadurch zu einer wichtigen Person geworden, die man umdrängt, deren Protektion man sich sichern will, der man die Hand schüttelt und der selbst Nevers versichert:

„Daß ich lieb' Euch und achte,
Das wollet gefälligst bedenken.“

Dann klingt eine Melodie durch, die eine entfernte Aehnlichkeit mit: „Schöne Minka, ich muß scheiden“, hat, und Raoul, dem man die Augen verbindet, wird von dem Pagen

fortgeführt, wobei der Letztere in der geheimnißvollen Art, mit der er auf die Sänfte oder Kutsche deutet, die in der Ferne erscheinen soll, aber gewöhnlich nicht erscheint, ein allerliebstes Spiel entwickelte, wobei auch das Publikum nicht zu kurz kam und auch einige leuchtende Blicke erhielt, die von dem älteren Herrn genau beobachtet wurden, worauf er, nachdem der Vorhang gefallen, zu sich selber sprach: Die haben doch nur zu einem sehr kleinen Theile meinem jungen Freunde gegolten, und würde derselbe Wehe rufen, wenn er sich die behagliche Ruhe zu deuten wüßte, mit welcher der nicht mehr junge, aber routinirte und dadurch sehr gefährliche Gesandtschaftssekretär da oben sich in seinen Stuhl zurücklehnt.

Eigenthümliches Leben und Treiben im Zwischenakte eines so vollen Theaterraumes, wo sich das Leben auf der Bühne mit seinen Intriguen, seinen Hoffnungen, seinen getäuschten und erfüllten Erwartungen vielfarbiger im Zuschauerraume fortsetzt! Wer da Augen genug hätte, um sich nichts entgehen zu lassen und Ohren, die fein genug wären, um ein noch so leise geflüstertes Wort zu verstehen, ja, wer jedesmal den Schlüssel besäße, um eine Geberde dort oben, eine Bewegung hier unten in ihrem vollen Umfange in richtigen Zusammenhang zu bringen, wer es vermöchte, jene mannigfaltige und oft so geheimnißvolle Sprache, vermittelst Blick und Lächeln, vermittelst Bouquet und Fächer zu entziffern, der würde häufig im Zwischenakte ein belohnenderes Schaustück finden, als droben beim Spiel auf der Bühne.

„Nun, habe ich Ihnen vorhin zu viel gesagt?" fragte der junge Mann, indem er sich mit wohlgefälliger Miene zu seinem älteren Bekannten hinüberbeugte, „und müssen

Sie mir nicht zugeben, daß es rührend, daß es entzückend ist, sich von solch liebenswürdigem Wesen, von solch ausgezeichneter Künstlerin so geliebt zu sehen? — aber ach,“ setzte er gleich darauf mit einer affektirt düstern Miene hinzu, „wenn nur nicht jener Schatten wäre, von dem ich Ihnen vorhin gesprochen, wenn ich jetzt nur nicht fürchten müßte, daß dies geliebte Mädchen, wehrlos wie sie ist, gerade jetzt im Zwischenakte jenem verhaßten Regisseur Rede und Antwort geben muß — schade, daß Sie nicht mehr auf die Bühne gehen, ach, es wäre mir ein seliger Trost, durch Ihre Güte einen Gruß zu erhalten.“

„Sie denken wohl, ich würde mich als Zwischenträger nicht übel ausnehmen, habe aber darin nie etwas geleistet, sondern stets auf eigene Rechnung und Gefahr gehandelt.“

„Es muß ein wundervolles Treiben hinter den Coulissen sein.“

„Allerdings sehr interessant, aber nur für einen genauen Bekannten und täglichen Gast, für Jemand, der nicht nur alle Künstler und Künstlerinnen persönlich sammt ihren großen und kleinen Verhältnissen kennt, der nicht nur mit den Herren und Damen vom Chor auf vertrautem Fuße steht, den die ersten Solotänzerinnen sowohl wie das ganze Balletpersonal einschließlich Eleven und Ratten ihres Vertrauens in den zartesten Angelegenheiten würdigen, sondern den auch die alte Garde der Maschinisten und Zimmerleute sowohl unter- als oberhalb der Erde in vertraulicher Weise grüßt und dem der Inspicient ein wohlmeinender Freund ist, indem er ihm zum Beispiel sagt: ‚Lassen Sie gefälligst Fräulein Maier jetzt in Ruhe, ihr Stichwort kommt augenblicklich‘; oder ein ander Mal:

‚Fräulein Müller, die in dieſem Akte nichts mehr zu thun hat, ſitzt in der erſten Couliſſe‘.“

„Ach, das muß entzückend ſein!“

„O ja, eine ganz eigene Welt für ſich, eine Welt, die ſich anders gibt, anders ſpricht, anders liebt und haßt als die, in der wir gewöhnlich leben, eine Welt ohne Verſtellung, voll reizender Hingebung und tieferer Freundſchaft, eine bewegliche zauberhafte Welt, in der wir uns wie in einem Feenreiche befinden, der proſaiſchen Erde entrückt, wie in höheren und ſchöneren Regionen, ja wie in einem Märchenlande, ſo bald wir die enge Treppe hinter uns haben, die zur Bühne führt, wo in dem myſtiſchen Halbdunkel die reizenden glänzenden Geſtalten, die ſchönen Frauen und Mädchen, vertraulich grüßend an uns vorüberhuſchen, wo Kaiſer und Kaiſerinnen, König und Königinnen mit uns wie mit ihres Gleichen verkehren, wo mächtige Feen uns die Hand drücken, wo ſich zarte geflügelte Genien auf unſern Arm ſtützten, um den weißſeidenen Schuh beſſer in die Höhe ziehen zu können — ach, es war das eine ſchöne, glückliche Zeit!“

„Und wie kam es, daß Sie ihr fremd geworden ſind?“

„Ich weiß das ſelber nicht ganz genau, es machte ſich nach und nach; ich kam von weiten und langen Reiſen zurück und fand fremde Geſichter, die auch mich fremd anſchauten, andere aber, die ich gern wieder gefunden hätte, waren nicht mehr da, eine neue Maria Stuart blickte mich mit offenbarem Erſtaunen an und um einer reizenden Regimentstochter, die während meiner Abweſenheit engagirt worden war, vorgeſtellt zu werden, mußte ich mich zuerſt mit einem andern Inſpizienten bekannt machen laſſen, kurz überall, wo ich mich in den alten vertrauten Räumen

umſchaute, fand ich neue Geſichter oder die mir noch bekannten recht alt geworden! Und nun gar bei meiner Lieblingstruppe, dem Ballet, ich kann Ihnen nicht ſagen, welchen Kummer es mir machte, da zu ſehen, wie ganze Reihen gewechſelt hatten, wie hier ein junger und wahrlich nicht beſſerer Nachwuchs meine Freundinnen von ehedem entweder gänzlich beſeitigt oder in jenes Rollenfach der alten Zigeunerinnen, Hexen und Mütter gedrängt, wo ſie, die ſo lange Jahre hindurch den jungen Königsſohn oder den ſchönen Jäger ſelbſt geliebt, jetzt eine blühende Tochter vor ähnlichem Unglück zu bewahren hatten. Nie vergeſſe ich dabei, wie tief es mich geſchmerzt, eine liebenswürdige Sylphide nicht wieder zu finden, die allerdings jetzt aus ihrer Loge im erſten Range zuſchaut, und als ſich eines Abends das Grab über eine neuengagirte, mir durchaus nicht ſympathiſche Giſella ſchloß, verließ ich die Bühne, um nicht mehr dahin zurückzukehren.“

In dieſem Augenblick ließ ſich Alles, was während des Zwiſchenaktes aufgeſtanden war, ziemlich geräuſchvoll wieder nieder, in den Logen wurden Stühle gerückt, die Zuſchauer im Parterre brachten ihre Füße in eine bequeme Lage, Leute, welche ſich die Mühe gaben, das, was droben geſungen wird, mit dem Textbuche zu vergleichen, ſchlugen ein Blatt um, andere huſteten leicht und räuſperten ſich, als ſollten ſie ſelbſt eine Arie beginnen, was alles zuſammen einen ſummenden, ziemlich lauten Lärm gab, der ſich erſt legte, als Margarethe von Valois oben auf der Bühne vortrat, um, nachdem ſie unter einem herablaſſenden Lächeln den jedesmal üblichen Empfangsapplaus einkaſſirt, ihre Arie zu beginnen:

„O glücklich Land! Ihr Saatenwellen,
Du Blätterdach mit grünen Zellen!“

Wie ſie ſelbſt von Edelſteinen und Perlen funkelte und leuchtete, ſo ſtreute ſie auch ſolche in ihren brillanten Tönen freigebig aus, dabei zuweilen anmuthig lächelnd, wenn aus dem vollen Hauſe ein raſcher, kurzer enthuſiaſtiſcher Ruf ihre prachtvollen Koloraturen belohnte. Sie ſang aber auch heute Abend hinreißend ſchön. Und mit welcher Gluth und welchem Verſtändniß von der alles bewegenden und beglückenden Liebe, der kein Herz zu widerſtehen vermag und die der fühlenden Seele anklingt, ſowohl im Rauſchen des Windes als im Murmeln des Baches, und uns betäubend umfängt aus dem Dufte der Blumen, ſowie im ſüßen Hauch, der dem Mund eines geliebten Weſens entſtrömt.

Kein Wunder, wenn der verliebte Page ſeufzt: „Wie ſchön iſt unſere Herrin, wie ſchön!“ — und wenn er hier im reizenden Parke von Chenonceaux unter dem Schatten dicht belaubter Bäume, die kaum einen lüſternen Sonnenſtrahl durchlaſſen, um einen blendenden Nacken zu küſſen, mit Blumen und Blüthen zu buhlen oder das klare Waſſer zu vergolden, wenn er hier, unter all dieſen anmuthigen, üppigen Mädchen- und Frauengeſtalten Regungen fühlt, die ihn veranlaſſen, unter einem Seufzer die breite Treppe hinaufzueilen, um Valentine einzuführen. Der ältere Herr hatte es ſich auf ſeinem Sperrſitze ſo bequem als möglich gemacht und da dieſer ein Eckplatz war, den Kopf in die Hand geſtützt, wobei ihn die wohlbekannten, ſo gar oft gehörten Klänge der Muſik wieder in jene Zeit zurückverſetzten, wo er ſich droben auf der Höhe der Treppe nicht weit von dem liebenswürdigen

Pagen hinter den Couliſſen befand, wo es alsdann gerade bei dieſer Scene recht vergnüglich war: Die Damen der Königin, gerade im Begriff, ſich in die klaren Wogen des See's zu ſtürzen und die dazu begreiflicherweiſe ſo leicht als möglich gekleidet waren, entgingen kleinen Neckereien der katholiſchen Edelleute nicht, die ſich dort ſchon zum Finale zuſammenfanden, wobei ſelbſt der würdige Graf von St. Bris einige kleine Scherze nicht verſchmähte und dadurch ſeinem künftigen Schwiegerſohne Nevers ein ſchlimmes Beiſpiel gab, dem dieſer nacheiferte, indem er die etwas zu weibliche Haltung des anmuthigen Pagen korrigirte, wodurch ſich ſelbſt Marcel zu einigen ſo pikanten Bemerkungen veranlaßt ſah, daß ſich die ſchöne Valentine in halber Entrüſtung, die aber von ihren Kollegen ſehr ſcherzhaft aufgenommen wurde, umwandte und ihnen zurief: „Jetzt gebt endlich einmal Ruhe mit all dem dummen Zeug da, man kann ja kaum mehr das Orcheſter hören und kommt ganz aus ſeiner Stimmung.“

„Das wird ſich ſchon wieder machen, liebe Seele,“ meinte der alte St. Bris lächelnd und die Stimmung iſt in der That augenblicklich wieder da, ſobald auf des Pagen Anmeldung:

„'s iſt die ſchönſte der Damen, die dienen Euch,“

das Publikum dieſen Wink verſteht und wüthend applaudirt.

„Mit ſolchen Feinheiten iſt es heute nicht viel,“ meinte Marcel, nachdem er eine Priſe genommen — „Sonntagspublikum, das will ſtärker gekitzelt ſein; haben ſie doch kaum mein Piff, Paff, Puff applaudirt.“

„Und haſt doch über die Möglichkeit geſchrieen,“ ſagte Nevers.

„Du nennſt das geſchrieen, mein Lieber,“ entgegnete der alte Soldat in der würdevollen Haltung ſeiner Rolle, „und doch gab ich nur leiſe Andeutungen über meines Baſſes Grundgewalt. Warte bis zum dritten Akt, wenn ich mich von der Liebe unſerer reizenden Eveline begeiſtert fühle — vergeſſen Sie nicht, liebes Kind,“ wandte er ſich an dieſe, „das: ‚bin ein Mädchen, o Marcel, das ihn liebt und das ſein Leben willig gibt für ihn,‘ mit dem möglichſten Aufſchwung Ihrer Stimme zu ſingen, ich werde mich dabei auch nicht ſchlecht finden laſſen und dann ſollen Sie einmal den Applaus vernehmen.“

„Wenn wir nur erſt ſo weit wären!“ gab die Sängerin zur Antwort, nachdem ſie dreimal leiſe auf die linke Seite geſpukt, was vor dem erſten Auftreten gethan, ein ſicheres Mittel gegen alle möglichen Unfälle iſt, „mir iſt dieſer zweite Akt in der Seele zuwider, ſchon das Hinunterſteigen über die ſteile Treppe, ich fürchte immer ſchwindelig zu werden, und dann hat man gar keine Gelegenheit, einen Beifall zu erhalten — klemmt die Daumen für mich ein,“ ſetzte ſie nach einem tiefen Athemzuge hinzu, wobei ſie ihre ſchlanke Geſtalt in den Hüften ſtreckte, den Kopf ſtolz erhob, ihren Pfauenfächer, der ihr vom Gürtel hing, anfaßte und dann, ihre hübſchen Füßchen ſo graziös als möglich ſetzend, die Treppe hinabſtieg.

„’s iſt die ſchönſte der Damen, die dienen Euch.“

ſang drunten der Page, dann vernahm man im Publikum ein paar dreiſte Anfänge zum Applaus, andere fielen ein und Valentine wurde ſo hübſch empfangen, wie ſie es nur erwarten konnte.

„Siehſte, wie de biſte,“ lachte Marcel, „die hat ſich

heute Abend einen guten Leithammel angeſchafft, jemand, der ſo decidirt zu klatſchen anfängt, iſt unbezahlbar.“

„Was war denn da los?“ fragte Raoul, der ſoeben aus ſeiner Garderobe gekommen war.

Valentine hat ihre hübſchen Füßchen mit gediegener Fortſetzung ſehen laſſen und man hat dieſes Meiſterwerk der Natur tüchtig applaudirt.“

„Pfui über eure Läſterſeelen!“ erwiderte Raoul mit gerunzelter Stirn, „doch dem ſei wie ihm wolle, ich mag dieß Empfangen auf offener Scene ohne jedes vernünftige Motiv nicht leiden.“

„Sei unbeſorgt, du ſelbſt kommſt nicht in dieſe Verlegenheit.“

„Bei ſolch ſchafsköpfiſchem Publikum allerdings nicht,“ brauſte der erſte Tenor auf, „das will gebrüllt haben und hat keine Ahnung von echt künſtleriſchem Geſange, da hättet ihr neulich in Prag ſein ſollen, als ich den Raoul gab, das war anregend — das war belohnend! — Doch wo ſind meine beiden Pagen?“ fuhr er ſich umſchauend im gewöhnlichen Geſprächstone fort.

„Hier, Herr Meierfeld,“ erwiderte der Inſpicient, der, die weiße Binde in der Hand, hinter dem Sänger ſtand.

„Gelt, Kinder, paßt's mir auf, geht nicht zu raſch und nicht zu langſam und wenn wir unten ankommen, ſo berührt auf der letzten Stufe meinen Arm, daß ich mich nicht vergeſſe und das unſichere Auftreten gehörig markire — habt ihr mich ſchon einmal geführt, Kinder?“

„Ich wohl, Herr Meierfeld,“ ſagte eine der kleinen hübſchen Tänzerinnen, worauf der Inſpicient einwarf:

„Seien Sie unbeſorgt, Herr Meierfeld, auch die andere iſt zuverläßig —“

„Und hübſch,“ bemerkte Marcel, „was immerhin nicht ſchaden kann, denn es verſetzt das Publikum in eine wohlwollende Laune.“

„Die ich durchaus nicht brauche,“ verſetzte ſtolz der erſte Tenor, „ſo, jetzt legen Sie mir die Binde um, aber mit ſehr lockerem Knoten, wenn ich bitten darf, auch nicht ſo breit über die Naſe, was garſtig ausſieht.“

„Er hat das vor dem Spiegel probirt.“

„Natürlich, wie das jeder denkende Künſtler thun ſollte.“

Drunten indeſſen allgemeine und ſehr ſichtbare Aufregung der badenden und nicht badenden Hof- und Ehrendamen Ihrer Majeſtät, ein aus dem Herzen kommender Ruf der Entrüſtung — „ein Mann!“ — — in dieſem verſteckten lauſchigen Winkel des Parkes von Chenonceaux, entſetzlich ein einziger Mann für ſo viel Hofdamen! — doch iſt die Königin ſo gnädig, die ganze Gefahr auf ſich zu nehmen.

„Wer uns Vertrauen gab,
Der verdienet auch den Lohn,
An dem Ort ſeid Ihr ſchon,
Nehmt nun die Binde ab
Und wollet ſehen.“

Das könnte nun Raoul allerdings und zugleich bemerken, welch himmliſch ſchönes Weſen ſich dem geblendeten Auge darſtellte, wenn nicht das ziemlich lange Zwiſchenſpiel des Orcheſters ihn eine Zeit lang zwänge, hartnäckig dorthin zu ſchauen, wo ſich die Königin nicht befindet, um dann erſt mit der Frage:

„Biſt du der Erde, dem Himmel entſproſſen?
Biſt du ein Bild der Feenwelt!“

kniebeugend vor ſie hinzutreten.

Dann erfahren wir, daß die Königin nicht so ist wie andere Frauen, denn sie sagt es ja selber, wir hören ferner, daß sie ihrem Herzen gebietet, nicht für den schönen Jüngling aufzuwallen, den sie für eine Andere bestimmt; daß sie sich aber trotz alledem schadlos halten wird, vernehmen wir aus ihrem leise hinter dem Fächer geflüsterten Worte: „Gut! dieser Bund hält künftig Euch in meiner Nähe.“

Nun erscheint, von Trabanten geleitet, der ganze Hofstaat der Königin, unter ihnen der strahlende Nevers, der düstere St. Bris und der fanatische Marcel, alle schwören feierlich, keinen Haß mehr zu nähren, um gleich darauf mit den gezückten Schwertern auf einander loszugehen, nachdem Raoul so unvorsichtig war, die ihm von der Königin bestimmte Braut auf eine allerdings sehr unpassende Art von sich zu weisen. Der verhängnißvolle Knoten ist geschürzt und wenn auch Marcel in der Weigerung, dieses buhlerische Weib sein eigen zu nennen, ein männliches Betragen findet, so klingt dagegen aus dem Chor der katholischen Edelleute die Drohung blutigster Rache, man erwartet schon für den nächsten dritten Akt allerlei Schauerliches, Ungeheuerliches und findet sich deßhalb nicht unangenehm überrascht, als uns die Dekoration desselben die Schreiberwiese bei Paris mit ihren Volksbelustigungen zeigt, mit tanzenden Burschen und Mädchen, zechenden Studenten und ernsten hugenottischen Soldaten, deren „Rataplan“, sowie die Beziehungen zu Vater Coligny allerdings schon wie ein Mißton durch die allgemeine Lustbarkeit ziehen. Auch Marcel, der alte Brummbär, dessen stets mürrische Laune wahrscheinlich durch die seltsamen Klänge der Bratsche und des Contrebasses, unter denen er beständig auftritt, angezeigt werden soll, erscheint wie

fernes Wetterleuchten und hätte es wahrlich vermeiden können, die knieenden und betenden Katholiken durch seinen Hohn aufzuregen und so das Gefecht zwischen den Studenten und den hugenottischen Soldaten herbeizuführen, das aber durch die hereintanzenden Zigeuner auf sehr geschickte und natürliche Art wieder unterbrochen wird.

Valentine, die schöne Braut, kommt mit ihren Verwandten, Freunden und zahlreichem Gefolge, um sich statt in einer der großen Pariserkirchen in der kleinen Kapelle auf der Schreiberwiese trauen zu lassen, nicht dieser Kapelle, sondern der Einheit des Ortes und der Handlung zu lieb, und weil ja sonst der Glanzpunkt dieses Aktes, das Duett zwischen Valentine und Marcel nicht möglich gewesen wäre, und weil später der Zweikampf zwischen Raoul und den katholischen Edelleuten stattzufinden hat.

„Auf diese Schreiberwiese hier,
singt St. Bris,

„Wenn die Dunkelheit sie menschenleer hat gemacht,
Kommt er her,“

was sich allerdings fließender ausdrücken und wiedergeben ließe, aber es ist uns in Erinnerung an jene vergangenen Zeiten wie ein bekannter trauter Klang, der uns sogleich und so völlig in die Situation hineinversetzt und den wir ebenso wenig vermissen wollen und können, als das uns gleichfalls so sehr anheimelnde „Gäbe es dergleichen,“ des lasterhaften Jägerburschen im Freischütz oder die klagende Frage mit eigentlich unpassender Antwort aus der Zauberflöte: „Wo ist Pamina?“ — „Sie ist von Sinnen!“ —

Unterdessen ist auf der Bühne der dunkle Abend hereingebrochen. Der Nachtwächter, dessen Lied: „Geht heim und verlaßt Saus und Braus,“ wir so gern und

so häufig bei passender Gelegenheit nachgesungen, hat die Lustigen von der Wiese hinweg in die umherliegenden Schenken getrieben, und nachdem sich St. Bris mit seinen Freunden in echt jesuitischer Weise berathen, wie der arme Raoul sicher umzubringen sei, sehen wir einen weißen Schleier durch die Nacht leuchten, und Valentine tritt mit ihrem Recitativ auf:

„Welch ein Schreck! Ach ich halte mich aufrecht noch kaum,
Was habe ich gehört? Ist es Wahrheit? Ist's ein Traum?“

Doch ist es dabei so finster geworden, daß man kaum noch die Umrisse ihrer Gestalt unterscheiden kann, weßhalb wir es begreiflich finden, daß der ältere Herr den bekannten Klängen fast wehmuthsvoll lauschend sich wieder zurückversetzt fühlt in jene Zeit, die wir vor Beginn der Oper angedeutet, wo die erste Sängerin droben in der Loge mit ihrem riesigen Camelienbouquet und erregtem Herzklopfen saß, wo das gefüllte Haus in Parteien gespalten war und wo sich die Anhänger der beiden Künstlerinnen zum ernstlichen Kampf rüsteten. — Hie Welf, hie Waibling!

Dabei trat es dem älteren Herrn wieder mit solcher Deutlichkeit vor die Seele, wie das Publikum damals schon dem Recitativ in fast athemloser Aufmerksamkeit gelauscht, wie einzelne, vielleicht nicht ganz unwillkürliche Störungen, etwas Scharren mit den Füßen, auffallendes Husten, ein unmotivirtes O — o — o — oh! oder A — a — a — ah! mit beinahe zornigem Zischen zur Ruhe verwiesen wurden, wie die Begeisterung des Publikums allmälig sichtbar anschwoll, und wie, nachdem Valentine versichert:

„Ich bin ein Mädchen, o Marcel, das ihn liebt,
Und das sein Leben willig gibt für ihn —“

ein so donnernder und anhaltender Applaus losbrach, wie man nie etwas ähnliches gehört; wer in diesem Augenblicke gezischt hätte, wäre auf irgend eine Art gelyncht worden, ja selbst die Gegenpartei konnte nicht anders, als stumm ihre Hände erheben und wenigstens so thun, als wenn sie mitgeklatscht hätte. Gab doch selbst die Sängerin in ihrer Loge ein Zeichen der größten Selbstüberwindung, indem sie, obgleich etwas bleich geworden, hoch aufgerichtet dasaß und mit ihrem Camelienbouquet wedelte.

Doch brach die Begeisterung am Schluß des Duettes, als sich Valentine anschickte, zur Kapelle zurückzukehren, in noch größerem Maßstabe los, Bouquette und Kränze flogen, man rief die Künstlerin stürmisch bei offener Scene — sie kam — was den Mitgliedern des Hoftheaters anständiger Weise nicht erlaubt war, im Orchester ließ man sich hinreißen, die Instrumente wegzulegen und mit zu applaudiren, ja der Kapellmeister, aller genossenen Freundschaft und Liebe vergessend, machte selbst einen schüchternen Versuch, und die überglückliche Valentine wäre vielleicht noch ein halbes Dutzendmal herausgerufen worden:

„Da fiel von des Altans Rand
Ein Camelienbouquet aus schöner Hand
Zwischen die Tiger und Leu'n
Mitten hinein.“

Nicht wie man anfangs glaubte, um sich gleichfalls zu Valentinens Füßen niederzulegen, sondern den krankhaft zuckenden Fingern der Rivalin entfallen, die unter einem leichten Aufschrei in ihren Stuhl zurückgesunken war.

Wahr oder nicht wahr? — eine hier wohl aufzuwerfende Frage. Doch hatte dieser geschickte Zwischenfall als Mißton und erkältend gewirkt, die Gegenpartei erlaubte sich, bei dem Versuch nochmaligen Hervorrufs zu

ziſchen, und die allgemeine Begeiſterung, wie durch kaltes Waſſer gedämpft, vermochte ſelbſt im vierten Akte nicht mehr ſo recht zum Durchbruch zu kommen.

Dieſe Viſionen des älteren Herrn verflogen allerdings ſogleich wieder bei dem nun folgenden berühmten Sextett, in dem Raoul mit ſeinem hohen C und etwas bläulichem Geſicht einen ſchönen Applaus errang, dann klirrten die Theaterſchwerter aneinander, und nachdem ſich auch die katholiſchen Studenten und hugenottiſchen Soldaten abermals ein bischen gerauft, erſchien die Königin mit glänzendem Gefolge, Fackeln erleuchten die Scene, Ihre Majeſtät bezeugt ſich ſehr ungehalten über das Blut, das nur ſie allein fließen ſieht, worauf näher kommende Muſik das ſtrahlend erleuchtete Schiff des Grafen von Nevers ankündigt, der nun auf der Scene erſcheint, um ſeine Braut abzuholen — ſchmerzliche Aufklärungen über jenen Treuebruch, von dem Raoul ſelbſt Zeuge zu ſein geglaubt, allgemeine Gratulation und Zigeunertanz, während Raoul vor Ihrer Majeſtät ſtehen bleibt, ſeine Unſchuld und ſeinen Schmerz betheuernd. Es iſt dies eine jener Pauſen, die nur durch ein wirklich geführtes Geſpräch lebendig gemacht werden können. Da aber dergleichen im Textbuche an dieſer Stelle nicht vorgeſchrieben, ſo improviſirt die Königin von Navarra ein ſolches, natürlich im Flüſtertone, wobei ſie eine ſehr ernſte, erhabene Miene annimmt, wenn ſie ſagt: „Nun, mein lieber Raoul, ich muß geſtehen, ich finde es unbegreiflich, daß Sie mir abermals eine Braut ausgeſchlagen — was haben Sie an der heutigen Valentine auszuſetzen?“

„Majeſtät, ich glaube, daß ſie ſchon verheirathet iſt und ſechs lebendige Würmer hat.“

„Leere Ausreden — und jene andere Valentine, die ich Ihnen vor vier Wochen angeboten?“

„Ach, Majeſtät wollen mir gnädigſt verzeihen — es konnte überhaupt Ihr Ernſt nicht ſein, mich mit jener dürren, blonden Gans, die nur von ſich ſelber ſpricht und niemand anders zu Worte kommen läßt, zu verbinden — überhaupt, holdſelige Königin, ſeit ich Sie kennen gelernt —“

„Reden wir nicht weiter darüber, für mich iſt heute Abend, Gott ſei Dank, die Oper wieder einmal zu Ende und ich wünſche Ihnen gute Unterhaltung im vierten Akt.“

„Und mir geſtatten Euer Majeſtät,“ erwiderte Raoul mit der tiefſten Verbeugung, „für Hochdieſelben den beſten Appetit für Ihren Kartoffelſalat zu erhoffen,“ worauf die hohe Frau, mit majeſtätiſchem Anſtande den Edelmann entlaſſend, nur noch die Worte ſprach: „Ich danke Ihnen, aber nach einer ſolchen Rolle freue ich mich auf nichts mehr als auf ein friſches Glas Bier.“

„Gott erhalte Eure Majeſtät noch lange bei ſo vortrefflichem Durſte!“

Jubelnder Geſang der Hochzeitsgäſte, rauſchende Muſik auf der Scene, Zurückziehen Raouls mit ſchmerzlich düſterer Miene und der Vorhang fällt. Hier folgte ſtets ein etwas längerer Zwiſchenakt, denn Valentine hatte ſich umzukleiden, und auf der Bühne wurde eine geſchloſſene Dekoration, ein Zimmer im Louvre darſtellend, zuſammengeſetzt, den man im Zuſchauerraum dazu benutzte, ſich von ſeinem Sitz zu erheben, ja dieſen zu verlaſſen, um einen Gang durch die Korridors zu machen, vielleicht auch in's Foyer, wenn ein ſolches dageweſen wäre, um ſich gegen Bekannte über den dritten Akt, beſonders über die Leiſtungen von Valentine und Marcel auszuſprechen. Man

fand ſie vielleicht ſehr gut, ihn aber gar nicht bei Stimme, die Chöre nachläßig, das Ballet ſchwach beſetzt, in Folge eingetretener Hinderniſſe, die Solotänzerin nicht bei Laune und ſelbſt die Dekorationen in etwas liederlicher Weiſe aufgeſtellt; ſtand doch der große Baum in der Mitte der Bühne ſo ſchief, daß man ſein Umfallen befürchten mußte, von Paris im Hintergrunde bemerkte man nur noch ein paar Thurmſpitzen und neben der Studentenkneipe war ein rother Draperiefetzen ſehr ſtörend ſichtbar geworden.

„Man thut hier übrigens nichts mehr für dieſe alten Opern,“ meinte ein Stammgaſt des Hoftheaters; „die Dekorationen verſtauben, kleine hübſche Nüancen, an denen man ſich ſonſt erfreute, verſchwinden immer mehr, ſo zum Beiſpiel das letzte Gefecht am Schluß des dritten Akts, wo ſonſt, ſobald ſich die Königin entfernt, Studenten und Soldaten mit verdoppelter Wuth auf einander losgehen — ganz vortrefflich als Einleitung der nun folgenden Bartholomäusnacht.“

Auch der jüngere Herr hatte ſich erhoben und ſich zu ſeinem älteren Freunde hinüberbeugend, ſagte er mit leiſer Stimme: „Für mich iſt die Oper nun ſo gut wie zu Ende, denn mein ſchöner Page hat nichts mehr zu thun und ich warte nur noch, bis er ſich umgekleidet hat, um ihn alsdann nach Hauſe zu begleiten, wenn er nicht vielleicht bis zum Schluß des fünften Aktes bleiben muß, was häufig zur Beſprechung wegen Proben und dergleichen vorkommen ſoll.“

„So, das kommt zuweilen vor?“ fragte der Andere in einem auffallend trockenen Tone.

„Gewiß, und ich fürchte auch für heute Abend ſo etwas, denn der ſchöne Page machte mir vorhin ein Zeichen,

indem er ein paar Mal seine Reitpeitsche hastig hin und her bewegte, was stets einen kleinen Wirrwarr bedeutet und die Furcht ausdrückt, noch dableiben zu müssen — haben Sie das nicht bemerkt?“

Nun hatte der ältere Herr allerdings dergleichen, ja noch mehr gesehen, was sich so oder so auslegen ließ, und war Urbain durchaus nicht müßig gewesen, als er abwartend hinter der Königin stand, ja der Knopf seiner Reitpeitsche hatte sich häufig zwischen seinem Munde und seiner Brust hin und her bewegt, dabei aber nicht immer in's Parterre hinabschauend, sondern häufig mit einem Aufblick zur ersten Gallerie, wo jener schon oben erwähnte Gesandtschaftssekretär saß, der, merkwürdig genug, zuweilen ähnliche Zeichen gegen die Bühne machte, wie der schöne Page der Königin; mit der Reitpeitsche zu wedeln hatte er allerdings nicht vermocht, dafür aber eine leichte bejahende Bewegung mit dem Kopfe gemacht und recht auffallend das Etui seines Opernglases geschlossen.

„Wenn ich das Glück habe, die reizende Julietta nach solchen Theatervorstellungen nach Hause begleiten zu dürfen,“ sagte der jüngere Herr in einem warmen Tone, „so sind das die seligsten Augenblicke meines Lebens und bleibt sie alsdann gewöhnlich noch ein paar Stunden im Kreise unserer Familie bei einem harmlosen Karten- oder sonstigen Spiele — aber ich fürchte, ich fürchte, sie wird heute Abend noch dableiben müssen und dann bei dem schlechten Wetter — —“

„Einen behaglichen Wagen vorziehen,“ warf der ältere Herr ein — „das glaube ich auch.“

„Jedenfalls will ich aber jetzt mein Glück versuchen,“ erwiderte der junge Herr, „und sage also nur bedingungs-

weiſe auf Wiederſehen heute Abend.“ Damit ſchlängelte er ſich aus der Sperrſitzreihe und zur Thür hinaus, worauf der Andere nach einem Blick auf die erſte Gallerie, wo der Geſandtſchaftsſekretär verſchwunden war, vor ſich hinmurmelte: „Ich glaube faſt, er wird wiederkommen.“

Der vierte Akt ſpielt bekanntlich in einem jener prächtigen, aber düſtern Gemächer des Louvre und war dieſe Dekoration, als ſie neu war, der Stolz des Intendanten geweſen. War doch das Ganze ſo vortrefflich und wirkſam gemalt, daß man zum Beiſpiel die Holzſchnitzereien der Decke für plaſtiſch, die Tapeten an den Wänden für echten Seidendamaſt halten mußte, auch konnte es unmöglich der Fall ſein, daß die Ahnenbilder ſammt ihren Rahmen nur gemalt waren, und vollends der rieſige Kamin mit ſeiner kunſtvollen Marmoreinfaſſung und den vergoldeten Feuerhunden war auf's Täuſchendſte dargeſtellt.

Auf alles das hatte der Hoftheaterintendant dazumal vor langen Jahren unſeren älteren Herrn während der Generalprobe aufmerkſam gemacht, wo Beide miteinander in dem Halbdunkel des Parterre ſaßen, rings um ſie her die Künſtler und Künſtlerinnen, die in den vorhergehenden Akten zu thun gehabt und ſich jetzt nun den Vierten gleichfalls vom Zuſchauerraum mit anſehen wollten, Soloſängerinnen, Choriſtinnen und Tänzerinnen, theilweiſe ſchon im Koſtüm mit übergeworfenem Shawl oder Mantel, eine allerliebſte angenehme Geſellſchaft, die durchaus nicht ſparſam war in Beifallsbezeugungen, ſowie in kritiſchen und anderen Bemerkungen aller Art. Auch klang hie und da ein halbunterdrücktes Lachen von den ferner liegenden dunkeln Sitzreihen herüber und wenn ſich der würdige Intendant dorthin umſchaute, kam es ihm zuweilen vor,

als hätte er das Leuchten von Epauletten bemerkt, konnte aber auch wohl ein Irrthum ſein, denn es war nur wenigen ſehr Intimen erlaubt, der Generalprobe anzuwohnen.

Dann brauſte der gewaltige, großartige Verſchwörungschor über die Bühne, das Wirkſamſte und Ergreifendſte, was in dieſer Art wohl jemals komponirt worden iſt, und als ſich Edelleute, Mönche, ſowie das Volk von Paris langſam zurückzogen:

„Wie ſich die Sache wende,
Wir führen ſie zu Ende;
Habet Acht,
Um Mitternacht
Sei's vollbracht —“

da hatte es auch der ältere Herr in der Generalprobe nicht begriffen, warum der Portalvorhang nicht herabkomme, denn nach ſolchem Chore mußte ja der Akt zu Ende ſein, und man glaubte nicht an die Kühnheit des Meiſters, dieſem Abfluthen der wild erregten Menge noch ein Duett folgen zu laſſen.

Und doch hatte dieſes ſchon nach den erſten Takten die Aufmerkſamkeit des Publikums gefeſſelt; war doch der Gang der Handlung ſo wahr und natürlich, ſpielte ſich doch da oben ein Stück wirklichen Lebens ab, wie es ſich in jener blutigen Nacht begeben, und brachte uns doch ſchon der leidenſchaftliche Ruf Valentinens, mit dem ſie ſich zwiſchen Raoul und die Thür warf: „O Gott, wo eilt Ihr hin? Raoul, ſteht Rede mir!“ ſo lebhaft in die Situation hinein, daß wir dem Fortgang mit höchſter Spannung lauſchten.

Damals und noch Jahre nachher hatte der ältere Herr nie eine Note dieſes wunderbaren Duetts verloren,

ſich an jeder kleinen gelungenen Nüance in Spiel und Geſang dieſes oder jenes Raoul, dieſer oder jener Valentine erfreut und ſich dadurch das herrliche Tongemälde auf's vollkommenſte eingeprägt, wogegen es ihn heute ſchon nach den erſten Takten in vergangene Zeiten zurückführte. Nicht als ob er ſich dieſer oder jener Sängerin erinnert hätte, nein, er befand ſich auf einmal, mit halbgeſchloſſenen Augen träumend, auf einer ſeiner weiten Reiſen zu Pferde durch eine öde Strecke der Mancha reitend, einen lieben Freund zur Seite, deſſen Gewohnheit es war, das große Duett aus den Hugenotten, ſowohl die Partie Raouls als die der Valentine, mit einer angenehm klingenden Stimme zu ſingen — auch wieder in Erinnerung an eine erlebte Scene, wenn auch nicht im Louvre zu Paris, ſo doch unter ähnlicher Gefahr, überraſcht zu werden:

„Sieh, o ſieh meinen Schmerz! Soll ich ſterben dich ſehen?
Iſt erhalten ſich ſelbſt denn nicht auch eine Pflicht?
O bleib, Raoul! denn wenn dein Auge bricht,
Bricht auch dieſes Herz, muß vergehen,
Derſelbe Streich trifft Beide uns — ich liebe dich!“

und dies: „Ich liebe dich!“ ſang ſein junger Freund mit einem unbeſchreiblichen Ausdruck von Seligkeit, wobei ſeine leuchtenden, aufwärts blickenden Augen deutlich verriethen, daß er damals nicht zum Fenſter hinausgeſprungen war.

Was dagegen den anderen jüngeren Bekannten unſeres älteren Herrn anbetraf, der gegen die Mitte des vierten Aktes durch die Thüre, die von dem Korridor zu den Sperrſitzen führte, wieder eingetreten war und dort an die Wand gelehnt ſtehen blieb, ſo zeigten deſſen Züge durchaus keine freudige Erregung, erſchienen vielmehr unbehaglich, ja finſter, und ſeine Blicke ſchweiften theilnahmlos über die Bühne, ſichtlich ohne Antheil an der Verzweif-

lung Raouls zu nehmen, ſelbſt als derſelbe unter dem Klange der Sturmglocken draußen flehentlich bat: „Theure, höre noch ein Wort!“ um dann mit dem Ausrufe:

„Nein, nur fort, nur fort,
Dir, o Gott, befehle ich dieſes theure Leben —“

unter allgemeiner Bewegung des Publikums zum Fenſter hinauszuſpringen.

„So — den fünften Akt werde ich mir heute wie gewöhnlich ſchenken,“ ſagte der ältere Herr, der ſeinen Sperrſitz verlaſſen hatte, zu dem jüngeren, wobei er doppelſinnig fragte: „Und wie ſteht's mit Ihnen?“

„Wenn Sie erlauben, begleite ich Sie ein paar Schritte, auch ich mache mir nichts aus dem ſchauerlichen Geme[illegible] der Bartholomäusnacht — könnte mich nicht einmal anſtändiger Weiſe mehr auf meinem Sperrſitze ſehen laſſen — — ſchauen Sie mich doch an,“ fuhr er, unter einer Gaslampe im Korridor ſtehen bleibend, fort — „wie ſehe ich aus — nicht wahr?“

„Gerade ſo, als ob Sie 'reingefallen wären.“

„Das nun gerade nicht — doch hätte mich faſt ein ſo unverſchämter herrſchaftlicher Kutſcher gerädert, kaum konnte ich noch auf die Seite ſpringen, bekam aber dabei die ganze Straßenbrühe aus erſter Hand — und obendrein war es nur ſo 'n miſerabler Einſpänner.“

„Ja, ich kenne ihn.“

„Wie? — Sie kennen ihn!“

„Nein, nein, ich wollte nur ſagen, ich kenne das; aber wie kamen Sie dem Wagen in die Quere?“

„Es war an der Rückſeite des Theaters,“ ſagte der junge Mann nach einem Seufzer, „wohin ſich ſelten oder nie herrſchaftliche Equipagen verirren, da ſah ich ſchon

von Weitem dieſen elenden Einſpänner neben der Thüre halten, die das Perſonal, von der Bühne kommend, zu benutzen pflegt, wo ich auch ſie, die reizende Julietta, erwarten durfte, wenn ſie nicht wie leider heute Abend bis zum Schluß des fünften Aktes bleiben muß, um dann in dem Theaterwagen nach Hauſe zu fahren.“

„Es ſoll das zuweilen vorkommen,“ meinte der ältere Herr in trockenem Tone.

„Leider — kaum nähere ich mich alſo jener Thüre, bin vielleicht noch ein Dutzend Schritte von ihr entfernt, da erſcheint eine helle Geſtalt unter derſelben, das Coupé fährt raſch vor, Schlag offen und Schlag zu, nachdem die helle Geſtalt hineingehuſcht, war das Werk einer Sekunde, und dann gings in einem ſo tollen Tempo davon, daß ich, wie geſagt, faſt um ein Haar niedergefahren worden wäre — — und dieſe Beſcheerung davon getragen,“ ſchloß er, ſein Beinkleid ſchüttelnd.

„Das iſt allerdings recht unangenehm, ein verletzendes Spiel des Zufalls — und der ſchöne Page erſchien nicht?“

„Wie ſollte er, da er bis zum Schluß der Oper droben bleiben muß — ich wartete vergebens.“

„Nun — tröſten Sie ſich, hoffentlich ſind Sie ein andermal glücklicher.“

„Jedenfalls werde ich das ſein, aber gerade heute Abend hätte es mich entzückt, die reizende Julietta nach Hauſe begleiten zu dürfen — Sie gehen noch in Ihren Club? — ſo wünſche ich Ihnen gute Unterhaltung.“

„Danke — und gute Nacht.“

Damit trennten ſie ſich auf der dunklen Straße, wo es noch immer kalt und naß, ja inzwiſchen noch unangenehmer geworden war, da ein ſtärkerer Wind Schnee

und Regen durch einander gemiſcht ſchärfer herüberjagte, weßhalb ſich der ältere Herr feſter in ſeinen Mantel wickelte, dabei aber eigenthümlich lächelnd ſeinen Kopf ſchüttelte, als er ſeinen jungen Freund, kaum einige Schritte entfernt, ſingend davon gehen hörte:

„Du liebſt mich? — Du liebſt mich?
Ach welcher Laut, o welche Luſt!
Dieß Himmelswort aus deinem Munde
Wendet mein Herz und mein Geſchick,
O Wonnetag, o ſel'ge Stunde!“